

Bezugspreis:
Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2,- Reichsmark...

Der 'Vorwärts' mit der Sonntagsbeilage 'Wort und Welt'...

Telegramm-Adresse: 'Sozialdemokrat Berlin'

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Donnerstag, den 12. November 1925

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Luther über Locarno.

Für Annahme im Reichstag „auf möglichst breiter Grundlage“.

Reichskanzler Dr. Luther hielt gestern abend im Reichstag eine Rede, in der er zunächst den bekannten Standpunkt entwickelte...

Dr. Luther schweifte auf die Preisabbaupolitik ab, die er in ein günstiges Licht zu stellen suchte...

Ein wirklicher Friedenszustand in Europa, auf dem sich weltanschauliche Maßnahmen aufbauen lassen...

erlebt. Underschiedlich wird jener tiefe Argwohn gegen alles, was politischer Vertrag heißt...

Der Vertrag von Locarno stellt keinerlei Option zwischen dem Westen und dem Osten dar. Eine solche Option wäre in Deutschlands geographischer, wirtschaftlicher und politischer Lage nicht nur ein Verbrechen...

eine Option des deutschen Volkes für den Frieden.

Dabei verstehe ich unter Frieden nicht nur den Verzicht auf den Krieg, nicht nur eine Angetogenheit mit negativen Vorzeichen...

unser Westgrenzen dadurch bedroht werden.

dass Frankreich, Belgien und Deutschland gegeneinander nicht zum Angriffskrieg oder zu anderen aggressiven Gewaltakten schreiten dürfen...

Auch der mächtigste Staat wird sich künftig nicht leichtlich über feierliche Vertragspflichten hinwegsetzen.

Auch die bloße Tatsache, dass solche Vertragspflichten überhaupt übernommen werden, ist ein Ausdruck dafür, dass es im Westen mit den Allianzen, die eine gewalttätige Wiederherstellung Deutschlands bezwecken, vorbei ist...

Was den Osten betrifft, so entspricht es dem oft bekannnten Grundgedanken unserer Politik, dass für uns im Osten eine gleichartige, auf die Grenzen abgestellte Regelung nicht möglich war...

die Gesamtlage Deutschlands gesichert und gebessert.

so wird damit zugleich eine festere Grundlage für Deutschlands Beteiligung im Völkerbund geschaffen. In dem Wunsche der anderen Mächte, dass wir in den Völkerbund eintreten möchten...

Die Rede des Reichskanzlers hat die Eigentümlichkeit, dort abzubrechen, wo sie erst anfangt interessant zu werden. Das Für und Wider von Locarno ist genug erörtert worden...

Sonst ist an der Rede, soweit wir sehen, nur bemerkenswert, dass der Reichskanzler den Vertrag von Locarno an sich — auch ohne die „Rückwirkungen“ — als einen Vorteil für Deutschland und die ganze Menschheit betrachtet...

Das letzte Stadium.

Die deutsche Antwort in Paris.

Paris, 11. November. (Eigener Drahtbericht.) Der deutsche Vorkämpfer in Paris hat am Mittwoch vormalig Briand die Antwort der deutschen Regierung auf die letzte Note der Vorkämpferkonferenz überreicht...

Matteottis Mörder freigelassen?

Das Ende einer Tragödie.

RU. meldet aus Rom, die Mörder Matteottis, Rossi, Juppelli und Macinelli seien vom Gericht freigesprochen und aus der Haft entlassen. Da der Prozess noch nicht begonnen hat...

Deutsche und Tschechen.

Die Wahlkampfsprobleme in der Tschechoslowakei.

Von Josef Hofbauer-Teplih-Schönau.

Der tschechische Genosse Stivin hat vor einigen Tagen an dieser Stelle die Probleme, um die im tschechoslowakischen Wahlkampf gerungen wird, so dargestellt...

Genosse Stivin sagt, es fehle an Rezepten, welches Regierungssystem an die Stelle der Koalition treten soll. Aber die Frage ist falsch gestellt. Die starke Parteienzerstückelung in der Tschechoslowakei — zur Klassencheidung gestellt sich die nationale Zerklüftung...

Erfordert es wirklich das Staatsinteresse, das Interesse der Republik, daß die Tschechoslowakei von einer alltschechischen Koalition regiert wird, daß Regierung und Verwaltung dem Staate das Gepräge eines tschechoslowakischen Nationalstaates geben...

Die tschechischen Sozialdemokraten sind dieser Meinung, und darum auch sagt Genosse Stivin:

Mit dem Beitritt irgendwelcher deutschen Partei zur Regierungsmajorität kann man heute nicht rechnen, und so bleibt noch immer als einzige Lösung eine Koalition der tschechoslowakischen Parteien...

Mit dem Beitritt einer deutschen Partei zu einer Koalition, die ihre Aufgabe in der Aufrechterhaltung des Status als tschechoslowakischer Nationalstaat sieht, ist freilich nicht zu rechnen. Keine deutsche Partei kann zur Unterdrückung ihrer Nation Ja und Amen sagen...

Die deutschen Sozialdemokraten kämpfen gegen dieses allnationale Koalitionssystem, weil es die Klassengegensätze verhält, im tschechischen und im deutschen Volk, und weil dieses System langsam aber unermüdlich die Demokratie zu einer Fassade macht...

Das erklärt aber auch die Stärke der tschechoslowakischen kommunistischen Partei, der die Agitation gegen die Demokratie leicht gemacht wird durch...



den Hinweis auf die tschechoslowakische Scheindemokratie. Das erklärt aber auch die äußerst schwierige Stellung der deutschen Sozialdemokraten in diesem Wahlkampf. Von den Kommunisten und von den Deutschbürgerlichen werden sie angeklagt wegen der Regierungspolitik der tschechischen Sozialdemokraten. „Eine Regierung, in der sozialdemokratische Minister saßen, bemüht die Bodenreform zur Ueberführung des Bodens aus dem Besitz der Deutschen in die Hände von Tschechen, verdrängt die deutschen Arbeiter und Angestellten von ihren Arbeitsplätzen, hat uns fast dreieinhalbtausend deutsche Schulklassen gesperrt.“ So klingt es den deutschen Sozialdemokraten aus dem Munde der Deutschnationalen entgegen.

Trotzdem schlagen sich die deutschen sozialdemokratischen Arbeiter, die ja einst die Avantgarde der österreichischen Sozialdemokratie bildeten, außerordentlich gut. Die Versammlungen der deutschen Sozialdemokraten sind überfüllt, die der Kommunisten im deutschen Sprachgebiet meist kläglich. Daß die Kommunisten den Kampf ausschließlich gegen die deutschen Sozialdemokraten führen, braucht kaum betont zu werden.

Die deutschnationalen Parteien versuchen, nachdem die Sozialdemokraten die Teilnahme an einer all-deutschen Einheitsfront abgelehnt hatten, eine antimarxistische Einheitsliste zu erzeugen. Fast war sie fertiggestellt — da wurde sie durch die Mandatsgier der einzelnen Parteien zerissen. Zwei Wochen lang tobte nun der Kampf zwischen den deutschbürgerlichen Parteien, die sich wechselseitig des Verfalls am deutschen Einheitsgedanken beschuldigten — bis sich plötzlich Agrarier, Christlichsozialer, Gewerkschaftler und Nationalsozialisten zu einer „völkischen Einheitsfront“ zusammenschlossen. Die einzelnen Parteien führen zwar den Wahlkampf getrennt, aber sie wollen nach den Wahlen einen gemeinsamen Verband bilden. Außerhalb jeder solchen Kombination steht die „Deutsche Nationalpartei“, die sich gegen den Ansturm ihrer freundlichen Feinde nur schwer wird behaupten können.

Wertvolle Hilfe leisten den deutschen Sozialdemokraten viele deutschösterreichische Genossen und Genossinnen aus Deutschland, die wahrhaft aufopferungsvoll sich in die Versammlungen mit den Kommunisten herumschlagen. Diese Hilfe wird über die Wahlen hinausreichen, denn die Genossen aus Deutschland lernen die Kompliziertheit der politischen Verhältnisse in der Tschechoslowakei, und die ungemein schweren Kampfbedingungen der deutschen Arbeiter in diesem Lande aus eigener Anschauung kennen, und werden nun sicher mit dazu beitragen, daß die Arbeiter Deutschlands das Schicksal und die Kämpfe ihrer Klassen- und Stammesgenossen jenseits der Grenze besser als bisher verstehen lernen.

Die deutschen Genossen in der Tschechoslowakei machen auch in diesem Wahlkampfe dem Rationalismus keinerlei Zugeständnisse. Sie führen den Kampf gegen den tschechischen und gegen den deutschen Rationalismus, und sie führen diesen Kampf in der Ueberzeugung, daß an seinem Ende stehen muß die Ueberwindung des Rationalismus und die endliche Kampfgemeinschaft deutscher und tschechischer Arbeiter.

## Die deutschnationalen Mitverantwortung.

Eine Antwort an den Grafen Westarp.

In der „Kreuzzeitung“ versucht Graf Westarp abermals, die Mitverantwortung der Deutschnationalen an den Abmachungen von Locarno zu leugnen. Er wiederholt zu diesem Zweck die kunstvollen Auslegungen der Kabinettsbeschlüsse, die aus einem „einnütigen Ja“ eine Meinungsverschiedenheit zwischen den deutschnationalen Ministern und den übrigen Kabinettsmitgliedern zu konstruieren versuchen, und kommt damit zu folgendem Ergebnis:

„Som hätte Fälschung begibt, wer jetzt noch von einer formellen oder materiellen Billigung des Vertragsabschlusses und des

Vertragswortes von Locarno durch den deutschnationalen Minister spricht. Die politische und moralische Handlungsfreiheit die wir uns materiell gewährt haben, indem wir niemals über die Vorbedingungen unserer Zustimmung zu den Verträgen den leisesten Zweifel ließen, ist auch durch das Verhalten unserer Minister in keiner Weise eingeengt.“

Das veranlaßt uns zu folgenden Feststellungen: In der Sitzung des Auswärtigen Ausschusses am 22. Oktober antwortete der Reichkanzler Dr. Luther, wie schon bekannt, auf die Frage des Genossen Breitscheid, ob das ganze Kabinett hinter Stresemann stehe, mit dem Zwischenruf:

Der Herr Außenminister hat auf Grund eines einstimmigen Kabinettsbeschlusses berichtet.

Sozialdemokratischen Ausschufsmittgliedern fiel es auf, daß diese Erklärung des Reichkanzlers die Auslegung zuleh, das Kabinett habe zwar einstimmig beschlossen, Stresemann im Ausschuf zu berichten zu lassen, habe sich aber nicht einstimmig mit seinen Auffassungen solidarisiert. (Tatsächlich ist der Versuch einer solchen Auslegung auch von der deutschnationalen Presse später gemacht worden.) Um vollständige Klarheit zu schaffen, begab sich daher noch während der Sitzung ein sozialdemokratisches Mitglied des Ausschusses zum Reichkanzler und fragte ihn, ob der Kabinettsbeschluss nur eine formale Ermächtigung zum Sprechen im Ausschuf für Stresemann, oder aber eine materielle Billigung der in Locarno erzielten Ergebnisse bedeute.

Darauf antwortete der Reichkanzler wörtlich: Das Kabinett hat die in Locarno erzielten Ergebnisse einstimmig gebilligt.

Auf die weitere Frage, ob der Reichkanzler gestatte, daß von dieser seiner Antwort öffentlich Gebrauch gemacht werde, lautete die Antwort bejahend.

Während all dieser Vorgänge war der — damals noch aktive — Minister Schiele im Saale anwesend.

Dieser Tatbestand läßt doch nur zweierlei Erklärungen zu: Entweder der Reichkanzler hat dem sozialdemokratischen Fragesteller bewußt die Unwahrheit gesagt — was wir keineswegs annehmen —, oder aber er war der Ueberzeugung, daß die deutschnationalen Minister den Ergebnissen von Locarno zugestimmt hätten. Zu dieser Ueberzeugung kann der Reichkanzler aber doch nur durch das tatsächliche Verhalten der deutschnationalen Minister im Kabinett gekommen sein. Was ist also vorgegangen? Haben die Deutschnationalen im Kabinett ehrlich zugestimmt? Oder haben sie sich so zweideutig und unehrlich verhalten, daß der Reichkanzler glauben konnte, sie stimmten zu, während sie in Wirklichkeit innerlich nicht zustimmten?

Eine klare Antwort auf diese Frage scheint uns im Interesse der persönlichen Ehre der Herren Schiele, v. Schlieffen und Reuhaus unumgänglich notwendig zu sein.

## Schlange-Schönungen und Locarno.

Er kann nicht bis drei zählen.

Herr Schlange-Schönungen, deutschnationaler Reichstagsabgeordneter, hat am Dienstag in München gegen den Vertrag von Locarno gesprochen, den er als „das zweite Versailles“ bezeichnete.

Das „zweite Versailles“? Das ist ein Rechenfehler. Das „zweite Versailles“ war doch der Dawes-Plan, und Herr Schlange-Schönungen hat am 20. August 1924 mit 50 Prozent seiner Fraktion gegen den Dawes-Plan gestimmt, weil er ihn dafür ansetzte.

Wenn schon ein neues Versailles, dann bitte, das „dritte“. Sollte Herr Schlange nicht bis drei zählen können, oder will er den Mantel deutscher Liebe über den Unfall vom 20. August 1924 breiten?

## Stahlhelmjustiz.

Prozess Stölzel in Braunschweig. — Das Gericht nimmt der Verteidigung die Akten. — Niederlegung der Verteidigung.

Braunschweig, 11. November. (Eigener Drahtbericht.) Am Mittwoch fand in Braunschweig die Gerichtsverhandlung gegen den der sozialdemokratischen Partei angehörenden Landeskulturat Dr. Stölzel statt. Gen. Stölzel ist seit dem 28. Dezember 1924 von der reaktionären Stahlhelmregierung Braunschweigs seines Postens enthoben. Um diese Maßnahme zu rechtfertigen und ihn als Beamten unmöglich zu machen, wurde versucht, ihm mit allen Mitteln den Prozeß zu machen. Die Anklage legt Dr. Stölzel zur Last, einige Schulbücher, die bei ihm zur Besprechung eingegangen waren, seinen Kindern zur Verfügung gestellt zu haben; ferner soll er einige Male mit dem Landestheater Braunschweig telephoniert haben, ohne die Gebühren dafür zu bezahlen. Dr. Stölzel konnte nachweisen, daß er dienstlich wegen der Abhaltung von Schülervereinigungen telephoniert habe. Ebenso verhält es sich bei einem Gespräch mit einem Zahnarzt, das ihm die Anklage anzukleben sucht. Hier hat Stölzel mit dem Zahnarzt wegen der Einrichtung einer Schulzahnklinik verhandelt.

Aus der stundenlangen Vernehmung Dr. Stölzels durch zwei Richter, die in dem Gericht stehen, besondere Sozialistenreifer zu sein, ging hervor, daß Stölzel monatelang bespioniert wurde. Die Verhandlung ergab weiter, daß der „Holl Stölzel“ seit über acht Monaten von der Staatsanwaltschaft untersucht wurde und sie sich allein über vier Monate lediglich mit der Untersuchung dieser Vorwürfe gegen Stölzel beschäftigte. Der Verteidigung standen dagegen zur Vorbereitung nur elf Tage zur Verfügung. Der Braunschweiger Rechtsanwalt Philipps hatte deshalb, um überhaupt eine ordnungsmäßige Verteidigung zu ermöglichen, die Gerichtsakten abschreiben und seinen Kollegen in der Verteidigung zustellen lassen. Außerdem stellte er Auszüge aus den Akten dem Angeklagten zur Verfügung. Als der Vorsitzende davon erfuhr, beschlagnahmte er die Abschriften und drohte mit der Einleitung eines Disziplinarverfahrens gegen Philipps.

Darauf legten die drei Anwälte geschlossen die Verteidigung nieder.

Das Gericht bestellte nach stundenlanger Beratung einen Offizialverteidiger und setzte die Fortführung der Verhandlung auf Freitag an. Der Offizialverteidiger soll also in 1½ Tagen die Arbeit bewältigen, zu der zwei Staatsanwälte insgesamt acht Monate Zeit gehabt haben.

## Die bayerischen Ablehnungsversuche.

Erklärung der „Frankfurter Zeitung“.

Frankfurt (Main), 11. November. (Eig. Drahtbericht.) Gegenüber dem bayerischen Dementi hält die „Frankfurter Zeitung“ ihre Angaben vollständig aufrecht. Sie verweist darauf, daß die meisten Punkte des Dementis sich gegen Angaben wenden, die sie gar nicht gemacht habe.

Sie habe weder behauptet, daß Möhl bei Dr. Held, noch Freiherr von Soden bei dem Kommandeur der Reichswehr, Graf von Kressenstein, noch bei dem Kommandeur der Landespolizei, Oberst Seifner, gewesen sei.

Tatsächlich habe Graf Soden den Ministerpräsidenten besucht und General Möhl hat beide anderen Herren besucht. Tatsächlich sei den drei amtlichen Stellen mitgeteilt worden, daß die württembergischen Minister mit ihrem Thronpräsidenten die Zeit für gekommen glaubten, zu handeln, und tatsächlich wurden die besuchten Herren gefragt, wie sie sich zu einem solche „Handeln“ stellen würden.

Von einem geplanten „Putsch“ habe die „Frankfurter Zeitung“ niemals geschrieben. Der Zweck jener Besuche sei ja eben gewesen, anzufragen, ob der Staatsstreik auf dem Wege ständiger Duldung durch die maßgebenden Behörden oder mit der ausdrücklichen Kooperation friedlich und ohne gewalttätigen Putsch gemacht werden könnte.

## Novitäten.

Konzertumschau von Kurt Singer.

Es gab in dieser Woche neben den üblichen Programmen ein paar Erstaufführungen von besonderem Reiz. Nicht nur der Wert der erstmalig gehörten Kompositionen machte diesen besonderen Reiz aus, sondern allein schon der Name der Komponisten. Es ist doch immerhin etwas Eigenartiges und spricht für die Sehnsucht unserer Künstler nach Abwechslung, wenn heute, 1925, erstmalig Arien von Handel oder von Mozart gesungen werden, und die Uraufführung eines Streichquartetts von Hans Pfitner lockt die neugierigen und am Fortschritt interessierten Menschen besonders dann an, wenn das hochqualifizierte Amar-Quartett der Interpret ist. Aus dem Geist einer Zeit heraus, der durch das Theater starke Beziehungen zu Handel gewonnen hat, sammelte Felix Süntzer Rezitative und Arien aus vergessenen, durch Lichtstrahltritis Biographie aber wieder schärfer umrissenen Opern (Verlag Bote u. Bock). Es ist ein Verdienst der hochmusikalischen Maria Basca, ein paar dieser frei bearbeiteten, in der Begleitung stilvoll geführten Szenen aus Alcina, Fioridante, Armadige und Varietoppe vorgeführt zu haben. Diese Gesänge sind durchweg einfach und dennoch kunstvoll geschrieben, sie verbinden mit einer dramatischen Ausdruckskraft eine Gefälligkeit der Melodie, die von dem meisten wie von dem anspruchsvollsten Publikum als Bereicherung empfunden wird. Wenn Maria Basca ein gewisses Defizit der Stimme im Moment der Affektgeladenheit vermerkt, gehört sie zu den besten und eindringlichsten Sängerinnen mit gesundem Ausdruckvermögen und empfindungsreichem Vortrag. Robert Heger brachte eine Szene mit Rondo „Chio mi scordi di te“ zur Erstaufführung. Der Text scheint von Mozart mehrfach komponiert zu sein; diese von Cida Lau weder leicht noch laubend erhaltene Arie ist eine große Konzentration mit echt Mozartschem Zauber, in die Orchesterarbeit ist ein Klavierfoglio als Begleitung angehängt eingefügt. Wie weit das Original, wie weit Jutai von Eduard Kleinberger ist, läßt sich nicht verraten. Im Anfang des Programms stand ein klapodisches Vorspiel „Triumph des Lebens“ von Rudolf Berteck. Das ist ein mehr lautes als beredetes Orchesterstück, das eine hymnische Sprache sucht, aber in der dauernd gehobenen Stimmung keineswegs zu überzeugen weiß. Der Einsatz von Richard Strauß ist so stark, daß man die ersten Takte aus „Don Juan“ zu hören glaubt. Kennte man Berteck nicht von seiner verinnerlichten Kammer- und Liedmusik, die ganz anderen Weisern nachzugehen weiß, so könnte man fürchten, er sei dem artistischen Spiel verfallen. Robert Heger aus Wien leitete das Konzert mit einer etwas strammen Sicherheit, die den routinierten Kapellmeister verrät, aber einer Mozartschen D-Dur-Einstimmung gegenüber an Geschmeidigkeit und Lieblichkeit manches vermissen ließ.

Das oben genannte Quartett in Cis-Moll von Pfitner gehört zu den gelungensten und gefälligsten Kammermusikwerken des Pastoral-Komponisten. Es ist außerordentlich schwer zu spielen, obwohl beinahe der rühmlichste Aufführer, als auch bezüglich der Intonation. Pfitner hat das Werk in einer besonders fruchtbaren schöpferischen Stunde geschrieben. Die Partitur zeigt ein ebenso bewerkliches wie buntes, doch durch straffe Thematik innerlich harmonisch ausgefülltes Bild, das Klangliche tritt besonders im

zweiten und im langsamen Satz nicht wie sonst auf Kosten der Feinarbeit zurück, und ein großer Schwung geht durch das ganze Werk. Eine Arbeit, der man die Arbeit nicht anmerkt, und der wieder zu begegnen eine musikalische Freude sein dürfte.

Erstaufführungen sind bei uns etwas Seltenes, besonders solche von Dauerwert. Doch es nicht überall so ist, doch vielmehr besonders in Süddeutschland und im Rheinland eine viel stärkere und geländere Propaganda für neues gemacht wird, beweist das von Rolf Tenz herausgegebene deutsche „Musik-Jahrbuch“, das neben polemischen und allgemeinen Aufsätzen eine Uebersicht über die Jahrestätigkeit aller größeren deutschen Städte in kritischen Zusammenfassungen bringt. Dieses bei Reihmann in Essen erschienene schmucke Buch sei allen, deren Blick und Ohr über Berlin hinausreichen möchte, angelegentlich empfohlen.

In gewissem Sinne ist auch die „Sündstui“ von Friedrich E. Koch eine Erstaufführung. Dem Text zu diesem Oratorium hat der poetisch stark begabte Akademiestudienrat Koch sehr geschickt nach der Bibelvorlage geschrieben. Hätte ich zu wählen, so zöge ich allerdings das viel ältere Oratorium „Die Tageszeiten“ vor, weil der erste Teil der „Sündstui“ durch die sehr bewusste Durchführung von dunklen und hellen Gefangenskontrasten etwas einseitig wirkt und erst durch die sinnliche Komponente der Langzweier inneres Leben empfängt. Das ganze Werk zeigt aber die außerordentliche Beherrschung Kochs, dramatisch bewegte Chöre zu schreiben und ein Orchester in selbständiger Faktur dazu sprechen zu lassen. Gerade im ersten Teil fallen die Stimmungsgerechten Orchesterpartien angenehm auf. Die solistischen Partien sind nicht mit derselben Selbstständigkeit und Melodiefreude geschrieben. Stilistisch geht das Werk auf die großen Oratorien Handels zurück, zeigt daneben in der harmonischen Fassung mehr Hinneigung zu Richard Wagner. Die Aufführung unter Fritz Rüdward war gut, doch dynamisch nicht sehr abschattiert. Frau Hefferich-Kolusag imponierte durch die Sicherheit, mit der sie die in höchste Lage hinaufreichende Partie der Moena sang. Wiffl Sonnen und Gurwar Graub hatten die gleiche innere Sicherheit und persönliche Beteiligung noch nicht gefunden.

Juan Manén, der einst berühmte spanische Geiger, gefiel sich darin, in einem Programm von acht Nummern siebenmal sich selbst zu spielen, originaliter oder in Bearbeitungen. Die einzige Nummer, die einen anderen Komponisten zeigte, war die Chaconne von Bach. Aber diese stand in der Darstellung von Manén nicht wie die uns bekannte, sondern wie eine Etude a la Bach. Selten wohl ist das Werk so von der Oberfläche her heruntergespielt worden als von Manén. Seine technische Brauerei in Ehren, aber die Auffassung ist so kleinlich, wie der fibrige Ton klein ist. Statt den Manén großer Taten zu opfern, opferte er diese Taten dem berühmten Geiger Manén. Ein Klavierabend von Jan Smeterlin ließ aufhorchen; in den Preludes von Chopin zeigte er eine ebenso fröhliche Pianistenhand, wie er der Geschmeidigkeit und dem Duft Chopinscher Melodie gerecht wurde. Er wirkt im Spiel durchaus persönlich, ohne die Schranken dieses Ausdruckvermögens irgendwie zu überschreiten. Baquita Hagemeyer dürfte noch am Anfang einer Virtuosenlaufbahn stehen. Für Beethovens Opus 109 fehlt ihr wohl noch die Reife der Darstellung, doch ist die Technik so flüssig und die Gesamtdarstellung so einheitlich sorgfältig, daß man von der jungen Spielerin Gutes erwarten darf.

## Die Heringslawine.

Die englische Heringsfischerei hat in dieser Saison ein Rekordjahr zu verzeichnen, und in den beiden Hauptorten des britischen Heringsfangs, in Dartmouth und Bournemouth, brachten die letzten drei Tage des Oktobers geradezu eine „Heringslawine“, die sich über diese beiden Häfen der britischen Ostküste ergoß. Man sieht an diesen Tagen Heberhafter Tätigkeit, schreibt ein fischerischer Korrespondent in einem Londoner Blatt, „Herings zu Haufen aufgetürmt, in Tonnen und Kisten; Herings werden in große Behälter geschaukelt; man riecht die Herings schon in weiter Ferne, wenn man mit der Eisenbahn ankommt, man geht über Herings und stolpert über Herings; in großen Massen werden sie nach dem Hafen gebracht und auf die Schiffe verladen. Keinerall gibt es Herings, nur nicht zum Essen, denn die Restaurants scheinen zu glauben, daß einem bei dem Anblick der Appetit vergehen ist. Ende Oktober meldete der offizielle Bericht die Verfrachtung von 100 000 Tonnen Herings, und es war ein titanischer Kampf, den die Menschen drei Tage und drei Nächte hindurch mit dieser Heringslawine ausfochten. Seit den reichen Ernten von 1913 ist nichts Mehrfaches mehr erlebt worden.“

Während der Fangzeit sind 1300 Dampf- und Motorschiffe mit 12 000 Mannern an Bord tätig, um von den 25 bis 60 Kilometer entfernten Fischgründen die Beute einzuholen. Jede Nacht sind Reize in einer Länge von 3000 Kilometern über das Meer ausgespannt, damit sich die silberne Flut in ihnen fange. An der Küste erwarten 6000 Burschen die Ankunft der Fische, um sie in Tonnen und Kisten zu verpacken. Da herrscht überall die regste Tätigkeit, und Dartmouth und Bournemouth erstrecken im Glanz von Tausenden von Lichtern, die ihren Schein über das bunte Treiben werfen. In dieser Zeit kennt der Fischer keine Ruhe, sondern arbeitet unermüdet Tag und Nacht. Das Auswerfen der Reize kann zu jeder Tages- und Nachtzeit beginnen, je nachdem die Fische erscheinen. Eine geübte Mannschaft hebt 80 Reize mit 20 000 Tonnen Herings in 5 bis 6 Stunden. Mehrere Stunden müssen dann mit dem Reizen der Reize verbracht werden, da sich viele Herings zu fest in den Netzen verfangen haben. Das geschieht, während das Schiff dem Hafen zudampft, und in fünf weiteren Stunden ist die Beute gelandet. Die meisten frischen und einwohnenen Herings werden von Bournemouth nach Hamburg verfrachtet. Da stehen lange Reihen von Lastkraftwagen hintereinander, die immer neue riesige Stimm die ganze Nacht durch zu den Dampfern hinunterbringen. 117 000 Risten wurden in dieser Saison verladen und in zwei Tagen verließen 6 vollbeladene Schiffe den Hafen zur Fahrt nach der Elbe.

Vorlesung. In der „Technischen Gesellschaft“ spricht Tommerhoff, 8 Uhr, Direktor Karl Lange über „Die internationale Eisenfrage“ im Melkerhof Köhlerer Straße 28. Höhe willkommen.

Konzert. Edmund Vargas, ein junger ungarischer Genosse aus der Melkerhof Köhlerer Straße, veranstaltet heute, abends 7½ Uhr, im Melkerhof ein Violinkonzert. Billell del Voto & Söhne, Leipziger Str., Warenhaus Berlin.

Die Schweizer Auskunftsung mit a. H. im Kronbrunnenspalais, das bedauerlich architektonisch gelassen ist, vorbereitet. Sie wird das militärische Stadtwort und das Oberstleutnant einnehmen. Am Unterstabschef wird man die Hauptwerke aus dem eigenen Besitz der Kantonsgalerie, die sonst in diesem Hause zu sehen sind, bereitgestellt haben.



## Schachts Amerikareise.

Deutschland hat wieder eine Arbeitsgrundlage.

New York, 11. November. (W.B.) Reichsbankpräsident Schacht gab hier eine Erklärung über den Zweck seiner Reise nach Amerika ab. Er sagte, in den Zusammenkünften, die er mit amerikanischen Bankiers gehabt habe, sei die Lage des Weltkredits besprochen worden. Er habe Informationen über die Verhältnisse in Deutschland gegeben und sei von den amerikanischen Bankiers über die Verhältnisse in Amerika unterrichtet worden. Die Berichte, daß er mit amerikanischen und englischen Bankiers Beratungen gepflogen habe, um einen die Welt umfassenden Pakt zur Zentralisation und Kontrolle des Weltgeldmarktes in New York zustande zu bringen, seien reiner Unsinn. Ueber eine Revision des Dawes-Planes habe er sich in keiner Weise geäußert. Er wünsche seiner Anerkennung für das in Verbindung mit der deutschen Reichsbankverwaltung von amerikanischen Vertretern mit Parker Gilbert an der Spitze geleistete Werk Ausdruck zu geben. Ihre Tätigkeit sei tatvoll und klug gewesen.

Was die allgemeine Lage Deutschlands betreffe, so habe man in Deutschland mit vielen schwierigen Problemen zu rechnen, und es sei noch viel schwere Arbeit zu tun, bevor Deutschland seine frühere Wohlfahrt wiedererlangen werde. Die Deutschen hätten jetzt, nachdem ihre klüftigen Guthaben dahingeshwunden seien, wieder eine Arbeitsgrundlage, die vor allem in dem arbeitenden Kapital liege. Der Geldumlauf sei glücklicherweise auf gesunder Basis wiederhergestellt und eine Rückkehr der Inflation werde in Deutschland nicht mehr befürchtet. Die Reichsbank habe eine starke Stellung und diese liefere eine Grundlage für eine kluge Verwendung des Kredits. Wir erkennen an, sagte Schacht weiter, daß bei der Gewährung von Kredit vorzüglich Verfahren werden muß, und wir erkennen unsere Verantwortung in dieser Hinsicht an. Aus diesem Grunde sind die Deutsche Regierung und die Deutsche Reichsbank gegen eine zu weitgehende Vorgangswirtschaft von Staaten und Gemeinden, Anleihen von Staaten und Gemeinden sollten nur für produktive und wichtigste Zwecke aufgenommen werden. Für Anleihen der Industrie und Landwirtschaft ist keine Kontrolle nötig. Sie werden begünstigt, weil sie unmittelbar dazu beitragen, die Produktivität zu vermehren.

Außer dem Mangel an klüftigen Mitteln steht Deutschland auch noch vor anderen Problemen. Zu ihnen gehört die Schwierigkeit, Märkte für die deutschen Produkte zu finden. Wir lassen aber trotz dieser Probleme den Mut nicht sinken. Die deutsche Industrie ist in guter Verfassung und die Erfindungen der Wissenschaft steigern ihre Wirksamkeit. In Industrie und Handel macht sich deutscher Unternehmungsgeist immer noch wie vor dem Kriege geltend. Wenn wir auch Geld verloren haben, so haben wir doch unseren Mut nicht verloren. Unsere Banken werden nach den alten gesunden Finanzgrundsätzen geleitet und wir glauben, daß dies die größte Sicherheit für diejenigen, die mit Deutschland Geschäfte machen, darin liegt, daß bei der Einföhrung unserer kommerziellen Verpflichtungen das Bewußtsein voller Verantwortlichkeit fortbesteht.

Zum Schluß erklärte Reichsbankpräsident Schacht, er habe mit seiner Reise nach Amerika keine geheimen Absichten verfolgt. Er habe vielmehr seine Ansichten über die internationale Finanzlage mit amerikanischen Sachverständigen austauschen und gleichzeitig die Gelegenheit wahrnehmen wollen, den Gouverneur der Federal Reserve Bank in New York, mit der die Reichsbank in wichtigen Geschäftsbeziehungen stehe, ferner die Mitglieder des Federal Reserve Board sowie Schatzsekretär Mellon und den Staatssekretär Kellogg zu begrüßen.

## Frankreichs Staatsfinanzkrise.

Auf dem Wege zum Kompromiß?

Paris, 11. November. (Fig. Draht.) Die politische Krise in Frankreich dauert fort. Die Besprechungen und Konferenzen, die zwischen den Gruppen des Kartells in der Nacht und zwischen deren Vorsitzenden und dem Ministerium in der Nacht zum Mittwoch fortgesetzt wurden, haben zwar zu einer Einigung über gewisse Prinzipien geführt. Von da bis zu einer definitiven Verständigung über ein gemeinsames Programm scheint aber noch ein sehr weiter Weg, und deshalb dürfte der Optimismus, mit dem einzelne Organe der bürgerlichen Linken die Situation seit Mittwoch morgen beurteilten, mindestens reichlich verfrüht erscheinen. Ueber die Beschlüsse, die die Delegiertenversammlungen der Linken in der Nacht zum Mittwoch gefaßt, und über die konkreten Ergebnisse, zu denen die mehrfachen Unterredungen geführt haben, die in deren Namen der Vorsitzende und der Berichterstatter der Finanzkommission in den späten Nachtstunden — die letzte fand um 3 Uhr morgens statt — mit Painlevé hatten, liegen zwar zwei kurze partielle Kommunikationen vor. Sie gestalten aber ebensoviele einen klaren Rückblick auf die tatsächliche Lage wie die außerordentlich widerspruchsvollen Informationen, die die Blätter darüber veröffentlichten.

Als ein greifbares Faktum kann einstweilen nur gebucht werden, daß die Gruppen des Kartells, die in den Beratungen des Dienstagmorgens und -abends kein Kompromiß zu finden vermochten und mit der ausdrücklichen Feststellung auseinandergegangen waren, daß keine Möglichkeit zum gemeinsamen Marschieren mehr bestehe, in der Nacht zu der Erkenntnis der für die gesamte Linke verhängnisvollen Folgen eines definitiven Bruchs des Kartells gelangt sind, in einer neuen Beratung nicht nur gewisse Richtlinien für die Haltung ihrer Vertreter in der Finanzkommission festgelegt, sondern, was angeht die Vorfälle am Dienstag in der Kommission noch weit wichtiger ist, beschlossen haben, diesen Fraktionszwang aufzugeben.

Am Mittwoch nachmittag verläutet, daß man zu einem Kompromiß zu gelangen hoffe durch den Vorschlag, die Bank von Frankreich zur Ausgabe von einer Milliarde neuer Noten als Erlaß für die im Laufe der Jahre zu Verlust gegangenen alten Scheine zu ermächtigen und wenigstens einen Teil der Inhaber der Anfang Dezember eingehenden 26 Milliarden Schatzbons zum Umtausch in Nationalanleiheobligationen bestimmen zu können. Eine Entscheidung darüber ist noch nicht gefallen, da Painlevé den ganzen Tag durch die verschiedenen zur Feier des Jahrestages des Waffenstillstandes veranstalteten Feiern in Anspruch genommen war und die Finanzkommission deshalb ihre für Mittwoch nachmittag angelegte Sitzung auf die späten Abendstunden versetzen mußte.

## Die Sozialisten gegen alle Inflationsmaßnahmen.

Paris, 11. November. (Eigener Drahtbericht.) In einer neuen Unterredung, die Painlevé am Mittwoch nachmittag mit den Vertretern der Linken, darunter vor allem mit dem sozialistischen Abgeordneten Bedouce hatte, hat Painlevé sich nunmehr endgültig verpflichtet, die Finanzvorlage den von der Linken gestellten Forderungen entsprechend umzugestalten und der Finanzkommission im Laufe des Donnerstagmorgens einen modifizierten Text zu unterbreiten. Diese hat daraufhin die für Mittwochabend in Aussicht genommene Sitzung auf Donnerstag vor-mittag 11 Uhr vertagt.

# Der deutsch-italienische Vertrag.

Ein Fortschritt in der deutschen Handelspolitik.

Der deutsch-italienische Handels- und Schiffsvertragsvertrag, der soeben veröffentlicht wird, stellt einen ganz wesentlichen Fortschritt in der Regelung der deutschen Handelsbeziehungen mit dem Ausland dar. Von vornherein auf fünf Jahre berechnet, ist er das einzige langfristige Abkommen, das wir nach dem Kriege mit einem großen Industriestaat geschlossen haben. Dadurch, daß er gleichzeitig Zollbindungen und Zollermäßigungen für beide vertragsschließenden Staaten bringt, ist er in demselben Maße ein Mittel zur Niederlegung fremder Zollschranken, die der deutschen Ware den Weg ins Ausland sperren, und ein Einbruch in die Schutzzollentendenzen beider Länder.

Der deutsch-italienische Vertrag sichert den beiden Staaten die volle Meistbegünstigung auf dem Gebiete des Warenverkehrs, der Schifffahrt, der Behandlung von Unternehmungen und der Rechte der Staatsangehörigen zu. Die italienische Meistbegünstigung ist für Deutschland um so wichtiger, als Italien bereits mit einer Reihe von anderen Staaten Handelsverträge mit Zollbindungen und Zollermäßigungen abgeschlossen hat. Wenn also in dem Vertrag allein 33 Druckseiten mit Zollbindungen und Zollermäßigungen Italiens ausgefüllt werden, so sind das längst noch nicht alle Vorteile, die der italienische Vertrag der deutschen Industrie bringt. Auch die niedrigeren Zollsätze, die Italien anderen Staaten zugestanden hat, gelten uneingeschränkt für die deutsche Industrie, ebenso wie die von Deutschland den Italienern zugestandenen Zollermäßigungen automatisch auch den anderen Staaten zugute kommen, mit denen wir in einem Meistbegünstigungsverhältnis stehen.

Wie im spanischen Handelsvertrag, so spielte auch im italienischen die Frage der Weinzölle eine große Rolle. Die deutschen Unterhändler haben gegenüber Italien etwas höhere Zölle auf Wein erhalten können, als es gegenüber Spanien möglich war. In der Uebergangszeit aber bis zum Inkrafttreten des Vertrages, das spätestens am 15. Dezember erfolgen soll, bleiben die niedrigen Weinzölle des gekündigten spanischen Vertrages bestehen, die man den Spaniern versagt hat. Es ist dies der Widerspruch in der deutschen Handelspolitik, den wir wiederholt gekennzeichnet haben. Im übrigen bringt der Vertrag für Deutschland den Zwang zur Herabsetzung einer großen Zahl von Zollsätzen, unter denen sich auch viele Zölle auf Gebrauchsgüter befinden. Die italienische Meistbegünstigung mußte mit einer Zollermäßigung auf Kunstseide erkaufte werden, die ganz erheblich ist. Zum Bei-

spiel bei ungezwirnter Kunstseide von 100 auf 60, bei zweimal gezwirnter von 160 auf 120 Mark. Die Vertragszölle sind jedoch bei Kunstseide immer noch wesentlich höher als die autonomen Zölle der Vorkriegszeit.

Dem stehen auf der anderen Seite gegenüber große Erleichterungen des Absatzes deutscher Waren nach Italien. Günstigere Bedingungen für den deutschen Export sind insbesondere bei einer Reihe von Textilwaren, für optische Waren, für Maschinen verschiedenster Art, für Leder, Papier, Uhren und Spielwaren durch eine Zollermäßigung Italiens erzielt worden.

## Deutsche Zollherabsetzung im italienischen Vertrag.

Wir geben nachstehend eine Übersicht über die Zollermäßigungen, die Deutschland im italienischen Vertrag zugestehen mußte und die auch gegenüber anderen Ländern durch die Meistbegünstigungsklausel in Kraft treten:

Jehziger Zollsatz Neuer Vertragszoll (in Mark per Doppelzentner)	
Reis unpoliert . . . . .	4— 2,50
Kartoffeln, frühe . . . . .	4— 1,50
Tomaten . . . . .	10— 8—
Plumenlöl . . . . .	10— 6—
Apfel, unverpackt . . . . .	15— 2—
Äpfelkerne . . . . .	20— 8,25
Federweiz . . . . .	11— 6—
Italienischer Käse . . . . .	40— 20—
Olivendöl . . . . .	20— 10—
Wein, rot . . . . .	80— 82—
do. weiß . . . . .	80— 45—
(Spezialweine entsprechend höher)	
Leigwaren . . . . .	40— 28—
Kohle, ungeläut (2mal gew.)	150— 100—
baumwollene Möbelstoffe . . . . .	540— 330—
Männerhüte aus Haarfilz . . . . .	2,10 1,80
Kordfächerwaren (aus geschälten Nuten) . . . . .	24— 12—
Motorwagen (bis 1.720 Gew.)	250— 175—
do. 9—12 Doppelzentner . . . . .	250— 180—
do. 12—22 Doppelzentner . . . . .	250— 200—

Das ist nur eine kleine Auswahl aus den zahlreichen Zollbindungen und Zollherabsetzungen, von denen auch Dynamomaschinen und von anderen Warengattungen besonders viele Luxuswaren betroffen werden, wie sie in Italien sehr zahlreich hergestellt werden.

## Nachspiel zu Triest und Agram.

Erklärungen des serbischen Außenministers.

Belgrad, 11. November. (W.B.) In Erwiderung auf eine Reihe von Interpellationen, die von Abgeordneten der Opposition über den kürzlichen Angriff italienischer Manifestanten in Triest gegen die slowenische Zeitung „Edinost“ an ihn gerichtet wurden, teilte der Minister des Auswärtigen Rintischitsch zunächst fest, daß Ausfahrungen gleicher Art sich in mehreren Städten ereignet und an demselben Tage gegen die italienische Zeitung „La Sera“ und mehrere Privatbäuer in Triest erfolgten. Daraus gehe hervor, daß die Angriffe es nicht besonders auf die slowenische Minderheit abgesehen hätten.

Der Minister führte weiter aus: Ich habe erfahren, daß bei diesem Anlaß 26 saskische Angreifer in Triest festgenommen und in Haft behalten wurden. Hinsichtlich der Frage des Schadenersatzes und der Maßnahmen, die geeignet sind, künftig die Rechte der slowenischen und kroatischen Minderheit zu schützen, gibt es keinen Rechtsgrund und keine völkerrechtliche Bestimmung, kraft deren ich offiziell eingreifen könnte; denn man darf nicht vergessen, daß die Frage italienische Staatsangehörige angeht, wenn diese auch slowenischer Nationalität sind. Die Ereignisse in Triest sind gewiß zu bedauern, indessen sind die Zwischenfälle, die sich am Sonntag in Agram ereigneten und ein schlechtes Licht auf unser Staatswesen erlen, ebenfalls tief zu beklagen. Die lärmenden Kundgebungen von Jugendlichen entsprechen weder den Wünschen noch den Bedürfnissen unseres Volkes, das, nachdem es wie kaum ein anderes im letzten Kriege gelitten hat, jeder Herausforderung abgeneigt ist und mit allen, besonders aber mit seinen Nachbarn, in Frieden und guten Beziehungen zu leben wünscht.

Grey, 11. November. (W.B.) Die „Lagespost“ meldet aus Belgrad: Der Großkaplan von Agram, Dr. Trezack Branki, ist wegen der letzten Demonstrationen in Agram pensioniert worden. Der jugoslawische Gesandte in Rom hat der italienischen Regierung offiziell das Bedauern über die Vorgänge in Agram ausgesprochen.

## Grenzkämpfe im Osten.

Rußland — Rumänien.

Moskau, 11. November. (W.B.) Vorgestern ereignete sich am Donest ein Zusammenstoß zwischen russischen und rumänischen Truppen, wobei vier Rotgardisten verwundet wurden. Die rumänische Grenztruppe hatte den Donest überschritten und die russische Grenztruppe überfallen. Russische Verstärkungen vertrieben die rumänischen Soldaten, die vier Tote und zwei Verwundete zurückließen.

Polen — Litauen.

Warschau, 11. November. (W.B.) In der polnisch-litauischen Grenze ereignete sich vorgestern ein ernster Zwischenfall. Eine litauische Bande überschritt die polnische Grenze und überfiel das Städtchen Sestum. Das Magistrat- und andere Amtsgebäude sind vollständig demoliert (1. der Barbestand der städtischen Kasse ist geraubt worden. Die Beamten wurden mißhandelt. Polnische Hilfstruppen waren erst spät abends eingetroffen, so daß die Litauer sich über die Grenze zurückziehen konnten. Eine Untersuchungskommission ist von Warschau dorthin abgereist.

Der Vorkriegsvertrag des Preussischen Landtages am Mittwoch über den weiteren Beratungspunkt. Die Besprechungen der Senat-Sache und der Angelegenheit der Kreditgewährungen bei der Preussischen Staatsbank sollen nicht wie ursprünglich beabsichtigt gemeinsam stattfinden. Man will die Besprechungen trennen und hat die Gesamtredaktion für jede Fraktion auf 11/2 Stunden hinaufgesetzt. Von großen Staats sind noch zu erledigen der Etat des Finanzministeriums und der allgemeinen Finanzverwaltung. Am Donnerstag soll die dritte Beratung der Vorkriegsregelungsangelegenheiten erfolgen. Außerdem soll das Personalabbaugesetz und die Novelle zum Pressegesetz beraten werden. Die Weiskampfsache soll sich, wie ursprünglich schon beschlossen, vom 19. Dezember bis zum 11. Januar erstrecken.

Primo de Rivera trat als Oberkommandierender der Marockoarmee zurück. In dem Kamefedesil erklärt er u. a.: In dem Tage, an dem der König eine normale Zivilregierung ernennen wird, welche auf den von dem Direktorium besetzten Grundstücken aufgebaut ist, wird diese für die Ruhe des Landes sorgen.

Gleichzeitig hat die sozialistische Gruppe der Kammer, die am Mittwoch nachmittag eine dreistündige Fraktionsitzung abgehalten hat, eine Reihe für die weitere Entwicklung der Situation bedeutsame Beschlüsse gefaßt. Nach einem von den Abgeordneten Blum und Kuriol erstatteten Bericht über die Besprechungen der vergangenen Nacht gelangte einstimmig eine Resolution zur Annahme, die erneut den Beschluß beträftigt, alle Maßnahmen inflationistischer Natur aufs entschiedenste abzulehnen, die darüber hinaus aber den Fraktionsvorsitz beauftragt, Painlevé wissen zu lassen, daß er, wenn das neue Projekt, das er am Donnerstag vormittag der Finanzkommission unterbreiten wird, dem Minimalprogramm entsprechen werde, das von den Gruppen des Kartells in der Nacht zum Mittwoch festgelegt worden ist, auf die Unterstützung der gesamten sozialistischen Fraktion rechnen könne. Angesichts dieser neuen Wendung der Situation wird in den parlamentarischen Kreisen die Lage am Mittwochabend wesentlich günstiger beurteilt.

## Die russische Völkerbundswendung.

Nicht nur Worte, sondern sogar Taten!

London, 11. November. (Eigener Drahtbericht.) Die Sowjetregierung hat die Einladung des Völkerbundes angenommen, an einer am 20. dieses Monats in Paris stattfindenden internationalen Schiffsahrtskonferenz teilzunehmen. Die Sowjets werden damit zum ersten Male mit dem Völkerbunde an einem Tisch sitzen.

## Der Waffenstillstandstag.

Was dürfen wir nicht vergessen?

London, 11. November. (Eigener Drahtbericht.) Der Führer der englischen Arbeiterpartei Genosse Macdonald richtet an die Labour Party aus Anlaß der Wiederkehr des Waffenstillstandes folgende Kundgebung:

„Heute murmelt jeder: Wir dürfen nicht vergessen! Was dürfen wir nicht vergessen? Wie wir den Weg zum Frieden verloren haben, wie leicht unser Volk gestorben ist und wie wir unser Kapital verschwendet haben, wie die Welt schlammig daran war als je zuvor; wie, als unsere Leute aus dem Schützengraben zurückkamen, die Männer des guten Willens ihre Arbeit von neuem aufnehmen mußten, wie, als trotz aller Fehlschläge aller Mächte und Interessen die Männer, die den Krieg geschloffen haben, sich wieder in die alten Posten und vor allem in die Richtung der Dessenlichkeit einzuschleichen wußten. Wir werden es nicht vergessen. Wenn wir es vergessen sollten, vergessen wir die Lebenden, vergessen wir die Ungeborenen. Aber wir werden es nicht vergessen. Wir werden uns daran erinnern und in dieser Erinnerung werden wir den Frieden bringen.“

## Feiern in Amerika und England.

New York, 11. November. (W.B.) Die Waffenstillstandsfeier ist heute überall in den Vereinigten Staaten durch ein zweiminütiges Schweigen gefeiert worden. Am Grabe des unbekanntes Soldaten in Arlington fand eine Feier statt, an der die Regierung teilnahm. Präsident Coolidge legte am Grabdenkmal einen Kranz nieder.

London, 11. November. (W.B.) Der sechste Jahrestag des Waffenstillstandes ist in ganz England feierlich begangen worden. Um elf Uhr legte überall ein zwei Minuten währendes Schweigen ein. In allen Städten fanden an den Kriegerdenkmalen Gottesdienste und Kranzniederlegungen statt. In London versammelten sich am Grabdenkmal in Whitehall der König, die Mitglieder des königlichen Hauses, die Kabinettsminister, Vertreter der Dominions, der Kolonien, der Seestreitkräfte, der Armee und Flotte. Der König legte einen Kranz am Grabdenkmal nieder. Nach dem Schweigen hielt der Bischof von London eine kurze Ansprache.

Der deutsch-finnische Schiedsvertrag. Der finnische Reichstag nahm heute einstimmig den in Berlin am 14. März d. J. abgeschlossenen deutsch-finnischen Schiedsgerichts- und Vergleichsvertrag sowie das dazu gehörige Schlussprotokoll an.



# Gewerkschaftsbewegung

## Schiedspruch für Hochbahn und „Aboag“ Drei und fünf Pfennige Lohnhöhung.

Nach langem Verhandeln vor dem Schlichtungsausschuss wurde gestern gegen die Stimmen der Unternehmer- und Arbeiterbeisitzer vom Gewerbetat Körner ein Schiedspruch gefällt, der für sämtliche Angestellten der Hochbahn eine Zulage von drei Pfennig für die Stunde vorseht.

Im Anschluß hieran wurde auch für die Omnibusgesellschaft ein gleicher Schiedspruch gefällt, der ebenso eine Zulage von drei Pfennig festsetzt, mit Ausnahme der Chauffeure und Handwerker der Gruppe 2, die eine Zulage von fünf Pfennig erhalten sollen. Das Lohnabkommen gilt vom 1. November bis zum 31. Januar 1926. Erklärungsfrist für beide Schiedsprüche bis 19. November.

Die Entscheidung der Arbeiterschaft dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach erst dann fallen, wenn auch das Ergebnis der Verhandlungen mit der Straßenbahn vorliegt, die am Freitag zum Abschluß gelangen sollen.

## Dudegeest gegen Purcell.

### Abrechnung mit den Quertreibern.

Amsterdam, 10. November. (Eigener Drahtbericht.) In einer Versammlung der Ortsgruppe Amsterdam des niederländischen Metallarbeiterverbandes richtete der Sekretär des Internationalen Gewerkschaftsbundes, Genosse Dudegeest, heftige Angriffe gegen den von den englischen Gewerkschaften seinerzeit zum Vorsitzenden des Internationalen Gewerkschaftsbundes bestimmten englischen Gewerkschaftsführer Purcell. Anlaß dazu gab die Rede Purcells auf dem Kongress der amerikanischen Gewerkschaften, in der er ohne Rücksicht auf sein Amt im Internationalen Gewerkschaftsbund für ein Zusammengehen mit der Moskauer Internationale eintrat. Mit dieser Haltung habe Purcell die Beziehungen zum Internationalen Gewerkschaftsbund abgebrochen.

Dudegeest kam in seiner Rede außerdem auf die Gewerkschaftsentwicklung im allgemeinen zu sprechen. Im Jahre 1904 seien etwa 2,5 Millionen, im Jahre 1913 bereits 7,7 Millionen Arbeiter gewerkschaftlich organisiert gewesen. Diese Zahl ging zwar durch den Krieg auf 6,8 Millionen zurück, stieg aber schon 1918 unter dem Einfluß der russischen Revolution auf 10,4 Millionen und 1919 infolge der deutschen Revolution auf 23 Millionen. Im Kriegsjahr 1923 war die Mitgliederzahl allerdings wieder auf 16,3 Millionen zurückgegangen, zumal die Mehrzahl der neuen Gewerkschaftsmitglieder heimgekehrte Frontsoldaten gewesen sind, die für die Gewerkschaften keine Opfer bringen, sondern durch sie nur Vorteile genießen wollten.

Schließlich erinnerte Dudegeest daran, daß die Amsterdamer Internationale im Jahre 1920 die Russen zum Anschluß an den Internationalen Gewerkschaftsbund eingeladen habe. Statt dem IGB beizutreten, sei in Moskau die Rote Gewerkschaftsinternationale zur Bekämpfung der Amsterdamer ins Leben gerufen worden. In Westeuropa vertritt die Rote Internationale die Einheitsfront, während in Rußland am 1. Januar 1925 noch 89 000 Sozialrevolutionäre und Sozialdemokraten im Gefängnis schmachteten. Die Gewerkschaftsbewegung in Sowjetrußland laufe auf eine Herabsetzung der Löhne und eine Verlängerung der Arbeitszeit hinaus.

Am Schluß teilte Gen. Dudegeest mit, daß am 1. Dezember eine Besprechung des Amsterdamer Sekretariats mit dem englischen Gewerkschaften über den Anschluß zwischen Amsterdam und Moskau stattfinden und am 4. und 5. Dezember der Große Ausschuß der Amsterdamer Internationale zu einer Tagung zusammentreten werde.

## Streikbeschluss bei Bolle.

### Die Durchführung einer Kommission übertragen.

In der gut besuchten Vollversammlung der Belegschaft der Meierei Bolle am Mittwochabend im Reichler Gesellschaftshaus schilderte Reiklinger vom Deutschen Verkehrsband noch einmal eingehend die Lage bei der Firma. Die Firma behauptet, daß sie wegen ihrer geringen Verdienstspanne zu keiner Lohnhöhung imstande sei. Demgegenüber muß betont werden, daß die Meierei im Laufe des letzten Jahres umstände war, zehn neue Verkaufsstellen in Berlin einzurichten. Dabei ist zu beachten, daß dazu bedeutende Geldmittel nötig sind, um die Ausmietung, den Ausbau und dergleichen auszuführen. Nach zuverlässigen Informationen sind für den Erwerb und den Ausbau eines einzigen Geschäftes ungefähr 30 000 Reichs mark nötig gewesen. Wenn die Firma behauptet, keine Kredite zu bekommen, muß der Ausbau des Betriebes aus den Betriebsüberschüssen erfolgen. Die Arbeiter sind der Meinung, daß auch für sie Geld übrig sein muß, um ihnen einen auskömmlichen Lohn zu zahlen. Sie haben sich oft genug mit einer niedrigen Lohnzulage zufrieden gegeben. Die Arbeiter der Meierei Bolle wollen nicht den Kampf um den Kampf wagen, sondern um sich und ihre Familien nicht verenden zu lassen. In der regen Diskussion sprachen sich alle Redner für den Streik aus. Die im Anschluß an die Diskussion vorgenommenen

geheime Abstimmung ergab die erforderliche Mehrheit für den Streik. Die Ausführung dieses Beschlusses ist einer gewählten Kommission übertragen. Die Kantonsarbeiten sollen für den Fall eines Streiks von der Belegschaft selbst gemacht werden. Als Kantonsarbeit ist auch angelehnt die Abfuhr der ankommenden Milch bis in den Betrieb Bolle. Jedoch nur bis die Meierei Bolle die Möglichkeit hat, ihre Milch abzugeben zu können; hierzu dürften zwei Tage genügen.

## Die Löhne der Arbeiter.

### Wo die Kommunisten herrschen.

Moskau, 10. November. (M.D.) Den russischen Meldungen über hohe Lohnsätze der Arbeiter in der Sowjetunion widerspricht eine neue Statistik des „Trud“. Danach erhält ein Industriearbeiter durchschnittlich 24 Jarenrubel monatlich, das sind etwa 50 Rentenmark.

Ueber die Zahl der Arbeitslosen unter der russischen Arbeiterschaft sind verlässliche Angaben nicht zu erhalten. Während zum Beispiel die „Iswestija“ noch in der vorigen Woche von 1 1/2 Millionen Arbeitslosen sprach, glaubt die „Pravda“ in ihrer Ausgabe vom 5. November nur eine Zahl von einer Million vertragen zu sollen. Aber in den Städten, fügt sie hinzu, vergrößern sich die Jahresausgaben für jeden Arbeitslosen um das Zweifache. Bei dieser Gelegenheit gibt sie folgende Darstellung des Anwachsenden der Arbeitslosigkeit in Rußland: 1922 366 700 Arbeitslose, 1923 865 000, 1924 1 459 000. Im April 1925 soll sich die Zahl auf 1 100 000 verringert haben. Ueber den gegenwärtigen Stand wird nur in ganz groben Umrissen gesprochen. Ein ähnliches Bild bieten die Angaben über die Zahl der Lohnempfänger. Während ein Teil der Presse von 2 1/2 Millionen spricht, nennen andere Blätter die Zahl von 3 Millionen oder auch 3,5 Millionen, wobei die Angestellten der Sowjetbehörden mit eingerechnet werden. Dementsprechend ist die Zahl der Arbeitslosen als erschreckend groß zu bemerken. Die Auseinandersetzungen der Presse über Lohn- und Arbeitslosenfragen verateten aber trotz raffinierter Aufrechnungen alles andere, als ein ruhiges Bewissen oder auch nur die Zuversicht, daß sich die Lohnfrage irgendwie beseitigen läßt. An entscheidenden Stellen schwärmt man unauffällig für den weniger aufmerksamen Leser zu der Frage der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit über, und vertritt in großen Tönen, sobald sich die allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse besserten, würde auch eine durchgreifende Siechtungspolitik beanstanden und würde die Zahl der qualifizierten Arbeiter durch besondere Vorbereitungsanstalten erheblich vergrößert werden.

Ganz abgesehen von den Abzügen vom Arbeitslohn für kommunisische Organisationszwecke, die bis zu 25 Proz. des Lohnes erreichen, sind die Lohnempfänger gezwungen, für ihre Lebenshaltung heute bedeutend mehr aufzuwenden als vor dem Kriege. Die Arbeitssünder haben sich in ihrem realen Wert besonders seit dem Herbst 1924 gegenüber der Vorkriegszeit erheblich vermindert. Auf keinen Fall kann von den Arbeitern jenseitiger Industriezweige gesagt werden, daß ihre Löhne den Vorkriegsstand erreicht oder gar überschritten hätten. Die Löhne bewegen sich zwischen 50 und 143 Proz. der Vorkriegszeit und betragen im Durchschnitt nach amtlichen Angaben knapp 78 Proz.

## Eine Antwort von Emonds.

Genosse Emonds, Geschäftsführer des Allgemeinen Verbandes der Bankangestellten, schreibt uns:

Kugerechnet der „Roten Bohne“ paßt es nicht, daß der Allgemeine Verband der Deutschen Bankangestellten es abgelehnt hat, sich durch ein Mitglied der „Arbeiterdelegation“ nach Rußland „objektiv“ informieren zu lassen. An und für sich habe ich nicht das geringste damit zu tun. Weil man aber schon so freundlich ist, mich persönlich zu apostrophieren, will ich, höflich wie immer, eine kurze Antwort nicht schuldig bleiben.

Ich hatte leider noch nicht das Vergnügen, mich an Ort und Stelle über russische Zustände und Verhältnisse zu informieren. Ich bin aber in der immerhin nicht allzu glücklichen Lage, mich mit einigen ökonomischen Kolonien des neuen Rußland in Berlin vom gewerkschaftlichen Standpunkte beschäftigen zu müssen. Die Gewinnungsabsicht, die hier von den Kommunisten betrieben wird, der Terrorismus gegen andersdenkende Angestellte und die manchmal mehr als seltsam anmutenden Auffassungen kommunistischer Personalchefs, der deutschen sowohl wie der aus Rußland importierten, lassen mich zur Genüge erkennen, daß die Russen hier, also erst recht anderwärts — nämlich in Rußland selbst — ihren Tee mit Wasser kochen.

Ich habe nicht die Absicht, in diesem Zusammenhang deutsche zu werden. Feststellen möchte ich nur, daß die Gewerkschaft, die Rußland den „Arbeiterdelegationen“ — meinetwegen dankenswerterweise — gewährt, seltsam konträrstiert mit der hermetischen Abgeschlossenheit in der sich diese Wirtschaftsunternehmen Rußlands gegenüber dem Allgemeinen Verband der Deutschen Bankangestellten stellen.

Für die gesamte Betriebsbelegschaft maßgebende Entschlüsse und Beschlüsse werden in Fraktionszirkeln, die hinter verschlossenen Türen tagen, gefaßt. Von Betriebsversammlungen erfährt der Gewerkschaftsfunktionär nur durch indirekte Benachrichtigung, beiläufig nicht durch die Kommunisten. Arbeitsträfte werden nur in seltensten Ausnahmefällen durch den Arbeitsnachweis der Gewerkschaft bezogen. Ich registriere derartige Tatsachen vorläufig nur.

Was ich anschließend daran trüßlere, ist die Kommunistensucht, eine neue Art religiösen Wunderglaubens den deutschen Arbeitern durch Projektionen nach Moskau — ins „Rostau“ — einzupflanzen. Mit historischem Materialismus, der ja, wenn man der „Roten Bohne“ Glauben schenken darf, Monopolbesitz der Kommu-

nisten ist, hat diese ihre neueste Marotte wirklich nichts zu tun. Die Zeit nämlich, wo man Kreuzzüge gegen Ungläubige veranstalten konnte, ist vorbei, so daß auch die jetzigen Nachhaber in Rußland sich der Weidhoheit dieses vergangenzeitlichen in ihrem eigenen Lande werden entziehen müssen. Je eher, je besser, je gründlicher sie das tun, um so schneller werden die von mir aufrichtig herbeigewünschten lebendigen Verbindungen und Beziehungen zwischen dem russischen und deutschen Proletariat hergestellt werden können.

## Keine Verbindlichkeitsklärung in der Kaliindustrie.

Die Lohnbewegung im Kalibergraben hatte durch den Schiedspruch vom 18. Oktober, mit dem den Arbeitern eine 5proz. Lohn-erhöhung ausgedrückt wurde, zunächst ihren Abschluß gefunden. Nachdem die Arbeitgeber bekanntlich diesen Schiedspruch abgelehnt haben, wurde daraufhin vom Bergarbeiterverband beim Reichsarbeitsministerium die Verbindlichkeitsklärung für diesen Schiedspruch beantragt. Das Reichsarbeitsministerium hat nunmehr die Verbindlichkeitsklärung des Schiedspruchs abgelehnt.

## Der Konflikt in der chemischen Industrie Bayerns.

München, 11. November (M.D.). In dem seit etwa vier Wochen andauernden Lohnkonflikt in der bayerischen chemischen Industrie ist bis jetzt eine Einigung noch nicht erzielt worden. In der Zwischenzeit hat sich die Stilllegung der gesamten chemischen Industrie in ganz Bayern vollzogen, da auch in den Werken Aussparungen erfolgt sind, die anfänglich noch gearbeitet haben. Die der Arbeitgeberverband mittelst, scheint der Konflikt aber keinem Ende entgegenzugehen. Es keinerlei Aussicht für eine gütliche Einigung mehr besteht, wird nun der Landesführer nochmals eine Einigung veranlassen, und, falls abermals keine Beilegung des Konflikts erreicht wird, wird der Landesführer einen Schiedspruch fällen, dem sich die beiden Parteien zu unterwerfen hätten.

## Die Kollektivverträge in Schweden.

(M.D.) Nach den Angaben des sozialistischen Amtes in Schweden wurden im Jahre 1924 insgesamt 775 Kollektivverträge abgeschlossen, die entweder direkt oder durch die betreffenden Organisationen von 4502 Arbeitgebern mit 120 477 Arbeitern anerkannt wurden.

Ende 1924 standen in Schweden 2214 Tarifverträge in Kraft gegen 1917 Ende 1923. Die Zahl der von den Verträgen erfassten Arbeiter erhöhte sich im gleichen Zeitraum von 391 197 auf 413 181. Die Tendenz zur Verlängerung der Gültigkeitsdauer der Verträge ist im Jahr 1924 stärker hervorgetreten. In nicht weniger als 35,0 Proz. der neu abgeschlossenen Verträge für 43 000 Arbeiter (36 Proz.) ist die Laufzeit der Verträge auf länger als ein Jahr festgesetzt worden. Zweijährige Verträge wurden für die Bauindustrie, die Steinindustrie, die Gummiindustrie, die Zuckerindustrie und die Kunstdüngergewerbe abgeschlossen.

Mit wenigen Ausnahmen haben die im vergangenen Jahre abgeschlossenen Verträge Lohnhöhungen gestattet, die in einigen Fällen sogar sehr bedeutend waren. So wurden z. B. in der Bauindustrie die Löhne um 15 bis 20 Proz. erhöht, in der Mühlenindustrie um 10 bis 17 Proz. Von den im Vorjahre abgeschlossenen Verträgen enthalten 488 Verträge für 64 644 Arbeiter oder 54 Proz. der Gesamtarbeiterschaft Bestimmungen über die Gewährung eines jährlichen Urlaubs. Die übrigen 287 Verträge, in die eine derartige Bestimmung nicht aufgenommen wurde, umfassen hauptsächlich die Arbeiter der Saisonberufe, wie Bauindustrie, Steinindustrie sowie die Waldarbeiter und Fischer. Für die Mehrzahl der Arbeiter beträgt die Urlaubsdauer eine Woche oder weniger (4 Tage). Für annähernd 18 000 Arbeiter beträgt die Urlaubsdauer mehr als eine Woche.

**Werbung, Reich Verantw. Markenloste!** Freitag nachmittags 4 1/2 Uhr im Restaurant Wildersee, Versammlung aller SPD.-Genossen. Sehr wichtige Tagesordnung. Über mich schreiben. Der Fraktionssekretär. Freitag, SPD.-Befreiungsgesellschaft! Freitag abends 7 Uhr in den Redaktions-Restaurant, Landarbeiter Str. 11, Versammlung aller SPD.-Genossen und -Genossinnen. Tagesordnung: Bericht des Genossen Dr. Biedend über „Ruffische Innen- und Außenpolitik“. Fraktionsangelegenheiten. Achtliches Schreiben erachtet der Fraktionssekretär.

**Wahlkreisparlamentarier!** Sonntag normales 9 1/2 Uhr in der neuen Villa Hermann, Rosenfelder Str. 66-67, wichtige Transportarbeiter-Mitglieder-Versammlung für alle Groß-Berliner Metallbetriebe. Tagesordnung: Stellungnahme zu dem Lohnstreik und der Wählung durch die Arbeiter. Mitgliederwahl. Deutscher Arbeiterbund, Section V.

**Kaufarbeiter!** Montag, Freitag, abends 6 1/2 Uhr im Saal 4 des Gewerkschaftshauses, Rindfleischmarkt, Vortrag des Genossen Ruppel über „Das Arbeitsgerichtsverfahren“. Ethelien- und Funktionärswahl. Kartierung.

Verantwortlich für Politik: Ernst Reuter; Wirtschaft: Arthur Gatermann; Gewerkschaftsbewegung: Frick; Kultur: Rindfleisch; A. S. Böhmer; Landes- und Genossen: Fritz Kahlert; Musik: Dr. Gindler; sämtlich in Berlin. Berlin: Hornstraße-Berlin 6, m. B. S., Berlin. Fraktion: Hermanns-Industriehaus und Betriebsrat: Paul Singer u. Co., Berlin S. O. 4, Lindenstraße 2. Hierzu 2 Beilagen mit „Materialien und Wahlen“.

**Ab 1. Oktober 1925** verkaufen wir zu unseren **Engrospreisen Herren- und Damenstoffe** auch an Privatkundenschaft  
**Tuchhaus Ehrig & Tiedke Akt.-Ges.,**  
Leipziger Straße 104, I. Stock (kein Laden)  
Geschäftszeit 9-7 Uhr. — Auf Wunsch Zahlungszielverbarung.

Herrenulster aus Flausch- und Orkneystoffen in verschiedenen Farben . . . . .	45.-	Herren-Lederjacken Sportform, warm gefüttert . . . von	75.-	Fescher Damenulster Herrenform, aus grün. u. modelarb. Flausch, je nach Art. 50.-, 31.-	33.-
Herrenulster aus marocain Chevot, Diagonal- und Fantasie-stoff mit Ueberkreuz, je nach Qualität 75.-, 65.-	60.-	Jacketanzüge in modernem Nadelstreifen . . . von	45.-	Aparter Damenmantel Velour de laine mit Polzfutter (Biberette) . . .	49.-
Ulster Ersatz für Maß, aus hervorragenden Velour- und Ratine-stoffen, je nach Qualität . . . . .	80.-	Blaue Sakkoanzüge ein- und zweireihige Form, je nach Qualität, 90.-, 75.-, marocain und Moltonschrot, je nach Qualität, 75.-, 60.-, 55.-	40.-	Eleganter Damenmantel in vorzügl. Qualität, Aermel und Kragen mit breitem Pelz-bezug, je nach Art. . . . .	62.-
Winterpaletots mit Samtkragen, ein- und zweireihige Form je nach Qualität . . . . .	55.-	Frack-, Smoking- und Abendanzüge aus feinem Moltonschrot, je nach Qualität und Art. . . . .	90.-	Damenrosemantel aus gemustertes oder Ledestoffen v. v. . . . .	21.-
Rock-Paletots marocain u. schwarze Chevot auf gut. Satinella, vorzügl. Paletots, je nach Qualität, 100.-, 90.-	75.-	Der vornehme Tanzanzug in vollendeter Paletotsform . . .	125.-	Herren-Sportpelze verschiedene Stoffbedüge mit Kanis-büfflung, je nach Art. 115.-, 135.-	85.-
Jünglingsulster moderne Formen und Farben . . . . .	27.-	Kieler Anzüge aus sehr haltbaren Tuchstoffen, Gr. 1/4	7.75	Gehpelz schwarzer Drappbezug, Sealedstrickstoff mit Reißverschluss . . .	210.-
Gestreifte Herrenhosen elegante Dessins . . . . .	6.-	Knaben-Schlupfanzug aus dunklem, haltbar. Stoff, ganz gefüttert, Gr. 0/4 von Gr. 1/2 bis	15.-	Vornehmer Gehpelz mit Walabyfutter und Otterkragen	375.-
Hausjoppen für Herren vornehme Dessins . . . von	19.-	Knaben-Sportanzug aus gewirtem Buckhambroden von blau, Kammgarnecheviot, m. Ueberkreuz, reich garniert, Gr. 0/4 M. 23.-, Gr. 0/3 v. v. warm gefüttert	18.-	Jagdpeize grüner Trikotkoton mit Schafpelzfutter, Aermelwidderchutz, gediegen verarbeitet . . .	190.-
Schlafröcke aus molligen Stoffen . . . . .	33.-	Matrosenanzug warm gefüttert	19.-	Damenpelzjacken lang und weit geschlitten, elegant gefüttert . . . von	98.-
Herrenwinterjoppen warm gefüttert . . . . .	18.-	Knaben-Pyjacks mit Aermelkleeblatt, Gr. 0/3 . . . von	8.50	Damenpelzschals hochgelegt, aus Sealedstrickstoff von	28.-
Sportjoppen aus schwarzem Winterloden . . . . .	20.-	Knaben-Ulster u. -Schlüpfer aus warm. molligen Stoffen, Gr. 0/3 von	16.-	Chauffeurhormantel warm gefüttert, Aermelwidderchutz . . . . . von	69.-
Manchester-Sportanzüge in verschied. Formen . . . von	32.-	Damenmäntel aus vorzüglichen Flauschstoffen . . . . .	13.50	Chauffeurpelze mit Schalld. lätter, Aermelwidderchutz . . . . . von	180.-
Loden-Sportanzüge verschiedene Formen und Farben von	38.-	Flotter Damenmantel aus Velour de laine in braun und grün je nach Qual., 50.-, 36.-, 29.-	25.-	Fahrpelze wenig gebraucht, für Chauffeur, Kutscher, Auto-fahrer und Wächter geeignet, dunkler Stoffbezug mit Schalldichtung, Schafpelzfutter, Aermelwidderchutz, je n. Qualit., 114.-, 90.-	75.-
Windjacken für den Wandersport, imprägniert, mit Absteife von	27.-			Herren-Nappahandschuhe gute Qualität . . . . .	4.90
Gummimantel für Herren, gute Gummierung . . . . .	13.50				

**Reell und billig!**

Unter neuester Kavalog ist erschienen und wird auf Wunsch kostenlos zugesandt

**BAER SOHN A.-G.**  
eigene Kleiderwerke und Gummimantelfabrik  
Berlin, nur Chausseestraße 29/30

Sie waren noch nicht bei uns? Unsere Maßschneiderei empfiehlt sich besonders





„Ich rufe den Arbeitern zu, daß sie die wirtschaftliche Entwicklung beschleunigen, wenn sie sich selbst bilden und vorbereiten und den Maschinen des Schatzens unter Günstigkeit sich hinneigen.“  
(Friedrich Engels)

Am 1. Oktober d. J. blickte der „Bücherkreis“ auf das erste Jahr seines Bestehens zurück. Ein Jahr vollen Erfolges! Unter den praktischen Ergebnissen, die der Wille zu gesteigerter Kulturarbeit innerhalb der deutschen Arbeiterschaft in den letzten Jahren gezeitigt hat, steht der „Bücherkreis“ mit an erster Stelle. Die überaus günstige Entwicklung, die die Organisation in der verhältnismäßig kurzen Zeit ihres Bestehens genommen hat, beweist, daß die ihr zugrunde gelegten Gedanken den literarischen, künstlerischen und buchvertriebswirtschaftlichen Wünschen breiter Massen Genüge getan haben.

### Das Programm des „Bücherkreises“

macht sich zur Aufgabe, Werke der schönen Literatur und populärwissenschaftliche Werke, die innerhalb der Ideenwelt des wertvollen Volkes sich bewegen, in technisch erstklassigen Ausgaben zu billigem Preis herauszubringen. Mit der Pflege neuer Geisteskräfte soll sich die Freude am Besitz des schönen Buches verbinden. Erstklassige moderne Graphiker lieben den „Bücherkreis“ zur Verfügung. Die literarische Leitung liegt in Händen des literarischen Beirats, dem Martin Andersen Nexø, Hans Baluschek, Karl Hendell, Arno Holz, Paul Kampffmeyer und Friedrich Wendel angehören — Namen, die der Masse vertraut sind und die für die Durchführung der großen kulturellen Idee der Organisation bürgen. Mit jedem bisher ausgebenen Buch hat sich die Mitgliederzahl des „Bücherkreises“ gehoben. Andersen Nexø's Roman „Sühne“ fand wegen seines ersten ethischen Inhalts, von dem großen Dichter in fesselnder Handlung meisterhaft gefasst, Beachtung weit über die Grenzen des „Bücherkreises“ hinaus. „Das Land der Sehnsucht“, ein Reisebuch von Raoul France, das die Wunder südlicher Länder und Meere in farbenprächtigen Schilderungen vorführt, hat nicht nur die Erwachsenen, sondern besonders auch die Jugend gefangen genommen. Maxim Gorkis großer Roman „Der Sohn der Nonne“, der aus der Welt des russischen Kleinbürgertums Stoffe von dramatischer Wucht herausgreift, bedeutet für Deutschland ein literarisches Ereignis: der „Bücherkreis“ kann stolz darauf sein, dieses Werk seiner Lesern unterbreitet zu haben. Friedrich Wendels reich illustriertes Buch „Das 19. Jahrhundert in der Karikatur“ vereinigt lebenswürdige Unterhaltung mit erster geschichtlicher Betrachtung. Paul Jech's Roman „Die Geschichte einer armen Johanna“ behandelt das erschütternde Schicksal einer armen Arbeiterin. Demnach legt der „Bücherkreis“ ein mit bestem

Bildermaterial ausgestattetes Werk „Die Arbeitswelt der Technik“ von Richard Mohl vor, einem Schriftsteller, der zumal allen deutschen Gewerkschaftern wohlbekannt sein dürfte. Legt der „Bücherkreis“ natürlich den Hauptwert auf literarische Produktion, so hat er doch, dem Drange der Mitglieder folgend, auch der Pflege künstlerischer Kultur sich nicht entziehen können. So hat er mit der „Kunstlerpresse“ ein Abkommen getroffen, nach dem den Mitgliedern des „Bücherkreises“ der Bezug von Lithographien, Radierungen, Holzschnitten usw. erster Künstler, Blätter sorgfältigster Arbeit von den Künstlern handsigniert, gerahmt, unter Glas, zu dem verlässlichen Vorzugspreis von 6 M. pro Bild freigestellt wird.

### Nur eine Mark monatlichen Beitrag

ohne Eintrittsgeld erhebt der „Bücherkreis“ von seinen Mitgliedern. Alle Vierteljahre wird ein Buch herausgegeben. Der Preis des Buches beträgt also 3 M. Bedeutet man nun noch, daß dazu den Mitgliedern eine illustrierte Monatsheft gratis geliefert wird, die besonders durch ihre technisch hervorragenden vielsfarbigen Wiedergaben von Gemälden alter und neuer Meister und durch ihren sorgfältig gewählten Inhalt allseitigen Beifall gefunden hat, so ergibt sich die Frage: Wie ist es möglich, so Gutes für so billiges Geld zu liefern? Und mit dieser Frage sind wir bei der interessantesten Seite des Ganzen angelangt. Die erstaunliche Leistung des „Bücherkreises“ ist ein Sieg des gemeinwirtschaftlichen Prinzips! Nur die genossenschaftliche Organisation hat das Problem lösen können, dessen Bewältigung der Buchprofitwirtschaft nicht möglich gewesen ist: das gute und hochwertige Buch zu Preisen herauszubringen, die weit — bis zu 50 Proz. — unter dem durch den freien Handel bestimmten Preisniveau liegen. Bei der Produktion des „Bücherkreises“ entfällt zunächst das Risikomoment, jenes Moment, das die Profitwirtschaft zu einer außerordentlichen Verteuerung des Buches zwingt. Es entfällt ferner die Profitrate. Alle Ueberflüsse, die der „Bücherkreis“ erwirtschaftet, kommen der Verbesserung und Ausgestaltung seiner Produktion, mit anderen Worten also den Mitgliedern, zugute.

So stellt der „Bücherkreis“ eine Organisation dar, deren kulturelle Bedeutung für das neue Deutschland sehr hoch eingeschätzt werden darf, zumal sich auch sein Wirtschaftsprinzip in der Richtung jener Ideale bewegt, deren Verwirklichung die Masse des wertvollen Volkes anstrebt. Es finden in diesen Tagen in Berlin öffentliche „Bücherkreis“-Versammlungen statt, in denen eingehende Informationen über die Zwecke und Ziele der Ver-

einigung gegeben werden. Der Besuch dieser Versammlungen ist jedem dringend anzuraten.

### „Bücherkreis“-Versammlungen:

1. Kreis:	16. November 1925	Cornelius-Säle, Riemler Str. 71.
2. „	17. „	1925 Rabe, Richterstr. 29.
3. „	19. „	1925 Schiller-Ausschuss, Charba, Schillerstr. 26.
4. „	23. „	1925 Vereinshaus Palm, Spandau, Ritterstr. 60.
5. „	30. „	1925 Viktoriengarten, Bismarckstr., Wilhelmstr. 14/15.
6. „	25. „	1925 Hotel Witten, Köpenicker, Votowdamer Str. 23.
7. „	1. Dezember 1925	1925 Realgymnasium, Kaiserin-Augusta-Str., Tempelhofer.
8. „	7. „	1925 Passage-Teich, Westfäl. Bergstr. 131.
9. „	14. „	1925 Köpenick, Stadthaus, Kleiner See.
10. „	5. Januar 1926	1926 Villa Wittichs, Wittenberg, Marktstraße.
11. „	13. Dezember 1925	1925 Parfüm-Teich, Berliner Allee 211/213, Weißensee.
12. „	4. „	1925 Friedrichs-Rot, Danzow, Breite Str. 14.
13. „	1. Januar 1926	1926 Schützenhaus, Reinickendorfer-Platz, Berliner Str. 172.

### „Humboldtbad.“

#### Das größte Hallenschwimmbad der Welt.

In Reinickendorf-Ost, in unmittelbarer Nähe des Schäfersees, soll im nächsten Jahre das größte Hallenschwimmbad der Welt gebaut werden. Nach den Plänen, die der Inhaber einer benachbarten Kunstseifabrik Rohrbeck im engsten Zusammenarbeiten mit dem Bezirksamt Reinickendorf aufgestellt hat, soll das Hallenschwimmbad in Verbindung mit einer großen Kunstseifabrik und anschließenden Restaurations- und Erholungsstüben betrieben werden.

Die Abfallprodukte der Kunstseifabrik, in der hauptsächlich Dampf und warmes Wasser, werden für das Hallenschwimmbad nutzbar gemacht, während die Kunstseifabrik durch die vorhandenen Röhrenmaschinen versorgt wird. Die Rentabilitätsberechnungen stützen sich auf die Ausnutzung der Wechselwirkung zwischen Wärme- und Röhrenproduktion. Die Seifabrik, eine der größten in Berlin, hat täglich eine so große Menge warmen Wassers zur Verfügung, daß damit das vorgesehene Schwimmbad in der Größe von 100 mal 33 Metern gefüllt werden kann. Es ist vorgesehen, daß aus zehn Austauschstellen fortwährend frisches Wasser ins Bassin fließt in einer Menge, die einer täglichen Erneuerung des Badewassers gleichkommt. Bisher stieß das warme Wasser, zum größten Teil unausgenutzt, von der Fabrik aus in einen Verbindungsstapel zum Tepler See. Die Berechnungen haben ergeben, daß die Fabrik in stande ist, das warme Wasser dem Hallenbad zu einem Preise zur Verfügung zu stellen, der die Kosten der Warmwasserbereitung in den städtischen Hallenbädern auch nicht annähernd erreicht. Abgesehen von den riesigen Ausmaßen des Hallenbades, wird es so

## Die Passion.

Roman von Clara Viebig.

5.

Diga Wilkowskij ging nun seit vielen Monaten in die Nähstube des Modedekors. Man war zufrieden mit ihrer Arbeit, ihren geschickten Fingern vertraute die Direktion schon Feineres an; diese war auch zufrieden mit dem Benehmen der neu Eingestellten. Diga wäre auch zufrieden gewesen — was hatte sie denn noch großes vom Leben zu verlangen? — wenn nur die Bezahlung besser gewesen wäre. Die Sorge, wie bringtst du so viel zusammen, um die Lehmann pünktlich zu bezahlen, fraß sie fast auf. Sie war bei dem Weib in Lichtenberg hängen geblieben: wo sollte sie denn auch sonst das Kind lassen? Die Lehmann versorgte es wenigstens den Tag über, gab ihm die Flasche bis abends die Mutter kam und es an die Brust legte. Daß die kleine Eva nicht so gedieh, wie sie hätte gedeihen sollen, war nicht die Schuld der Lehmann allein. Diga sah das vorerst nicht so, sie, die nichts weiter auf der Welt hatte, war entzückt von ihrer Kleinen, bewunderte das lockige Händchen, küßte verliebt die weichen Händchen, sah mit der wehmütigen Freude, die einem Schmerz gleich, in den hofelnuhbraunen, langbewimperten Augen des Kindes die Augen des einstgeliebten. Sie hatte noch immer nichts von Manfred gehört.

„Von dem wirst du auch nichts mehr hören,“ sagte Stefan. „Sei doch froh. Aber wenn ich mal Vater besuche, dann werde ich der Sache schon näher treten. Vielleicht näher, als der Lump sich denkt.“ Er war empört über den Menschen, im Grunde seines Herzens aber eigentlich auf die Schwester noch böser: das hätte der nicht passieren dürfen. Es war ja ganz anormenwert, wie die sich durchbrachte, und daß sie niemandem zur Last fiel, aber wenn sie einmal krank werden sollte oder nichts verdienen, dann hatte man sie eben doch auf dem Halbe. Und das Kind? Nun, das versprach mal ganz niedlich zu werden, es hatte so ein feines Näschen — und dann die großen Augen. Aber fiel es der Diga nicht auf? Es schielte ja ein bißchen. Nein, die Mutter sah das nicht; Frau Lehmann hatte es ihr auch schon gesagt. Aber sie sah es doch nicht.

Sonntags ging Diga immer zu Wilkowskis und brachte ihre Eva mit. Dieser Gang nach der Alexanderstraße hatte etwas von einem Freudengang — sie hing an dem Bruder

und freute sich auf ihn — und war doch ein Gang nach Golgatha. Denn Frau Ella war ein strenger Richter, sie konnte mit ihren Bemerkungen ans Kreuz schlagen. Sie hatte es jetzt mal wieder — ohne Grund — nicht gut auf die Schwägerin stehen. Als die ganz tief unten, ganz gebrochen gewesen war, war sie freundlicher zu ihr gewesen. Die hob ihr jetzt zu sehr den Kopf und daß die ihr Kind so herauspuppte — „wie einen Affen“, sagte sie — das fand sie unerhört. „Laß sie doch“, sagte der Mann. „Das kostet ja nichts. Kappen und Spitzendäcken, nur lauter abgefallene Schnippelchen, kriegt sie in ihrer Schneiderstube. Es ist doch alles Mögliche, was sie aus dem Bißchen macht.“

Dieses Lob nahm der Frau erst recht die Laune. Sie war noch irmer sehr verliebt in den Mann, den sie sich mit ihrem Woll- und Weißwarenädchen erobert hatte, und war eifersüchtig selbst auf die Schwester. Es waren nicht durchwegs angenehme Sonntage, die Diga mit ihrer Eva in der Alexanderstraße verbrachte. Das einzig Rechte war, daß die beiden jüngeren Kinder des Brudes sich so mit der kleinen Eva freuten. Sie spielten mit ihr wie mit einer Puppe. Zierlich wie eine solche war sie auch. Wenn sie in die Sofaecke gesetzt wurde, da bewegungslos saß, ohne zu weinen, ohne zu lächeln, die großen Augen starr ins Leere gerichtet, klatschten die kleinen Wilkowskis jubelnd in die Hände: „ne Wachs-puppe, ne Wachs-puppe!“

Gretchen interessierte sich nicht mehr für kleine Kinder; sie saß am Fensterbrett, die Arme aufgestemmt, und guckte sehnsüchtig hinunter auf die Straße. Aber die Mutter litt kein Hinunterlaufen: „Dazu bist du schon viel zu groß. Daß man noch mal was erlebt,“ sagte sie mit einem tiefen Seufzer.

Es konnte sein, daß ihr jede Anzüglichkeit fernlag, aber Diga wechelte die Farbe, sie bereute es, hergekommen zu sein. Doch wo sollte sie sonst hingehen? Sie hatte keine andere Zuflucht, keine andere Zerstreuung. Bei Frau Lehmann erinnerte sie alles so sehr an die schrecklichste Zeit ihres Lebens, daß der Gedanke, da einen ganzen Tag tatelos herumzusitzen, sie folterte. Da sah sie nur immer wieder die Röhle, die ihre ihnen unbehaglich gewordenen Mädchen hinbrachten, hörte noch immer die Schreie der armen Gefolterten. Am Wochentag wurden die Erinnerungen zurückgedrängt, da hatte sie morgens höchste Eile, zur Arbeit zu kommen, und abends war sie so müde, daß sie, kaum daß sie das Kind gefüllt hatte, hinsank und schlief wie eine tote. Da schredte sie kein Rumoren in der kleinen muffigen Hinterstube mehr auf, da lag sie in der Küche in ihrer Schlafkommode und rührte sich

nicht. Wenn Frau Lehmann keinen Zuspruch hatte, hätte Diga es besser haben und solange, bis eine kam, in der Stube schlafen können, aber sie mochte das Hinterzimmer nicht leiden, da war die Küche noch besser. Wo das schöne Leuchten hingekommen sein mochte? Sie hatte nie mehr etwas von der gehört. Auch die Lehmann wußte nichts von ihr; nur, daß sie nicht gestorben war, nahm sie an, denn sonst hätte man doch wohl noch Scherereien bekommen.

Wie das Leben eilte! Gerade weil es für Diga so eintönig war, eilte es so. Wie Schafe, die der Hund voranzagt und der Hirt mit der Peitsche antreibt, daß sie, sich überstürzend, dem dunklen Tor des Stalles zurennen, waren ihre Tage. Nun war die kleine Eva schon zwei Jahre alt, sie war kein Kind, das lachte und trübte, und lustig in dicke Händchen patzte. Wie sollte sie auch fröhlich sein?

Die Lehmann war müde geworden von den letzten Jahren. Zweimal war sie nicht zu ihrem Gelde gekommen. Die Mädels, von denen sie gedacht hatte, sie könnten noch auf keinem Bein stehen, waren ihr einfach ausgerückt. Ein drittes Mal hatte sie Scherereien mit der Postzeit gehabt und wurde seither schitaniert. Das ertrug ihr Ehrgefühl nicht. Sie war es auch müde, sich für undankbare Kreaturen aufzuopfern, wie sie sagte. Sie war oft ganz verstört. Dann sah sie in ihrer Küche auf einem niedrigen Schemelchen, hielt den Kopf in beide Hände gestützt und räsonierte halblaut vor sich hin. Immer im gleichen Tonfall. Diga hörte es oft schon morgens früh, wenn sie eben die schweren Lider aufschlug, und abends im Einschlafen hörte sie das eintönige Gemurmel auch noch. Die kleine Eva aber hörte es den ganzen Tag. Wenn die Mutter fort war, war da niemand, der mit ihr sprach, das sprach, was man sonst mit Kindern zu sprechen pflegt. Die alte Frau zog sie an, setzte sie in ihr Stühlchen, gab ihr auch zu essen, kümmerte sich aber weiter nicht um sie.

Das Köpchen ein wenig auf die eine Schulter geneigt, sah die kleine Eva stumm; sie blickte immer etwas von der Seite, sie schonte das eine Auge, es lag wie eine leichte Trübung über dem Hofelnußbaum, und die Pupille blies starr. Selten, daß die Alte sie mit heraus nahm auf einen grünen Platz, auf den die Sonne schien. Nicht, daß sie das Kind nicht hätte leiden mögen — sonst hätte sie es ja nicht behalten, denn großer Verdienst war nicht dabei —, sie mochte auch die Mutter des Kindes leiden, es gab keine Zwistigkeiten zwischen den beiden, aber sie war eben müde und verdrossen, und wenn es unerwartet an ihre Tür pochte, erschrak sie.

(Fortsetzung folgt.)



angelegt sein, daß selbst bei mannigfaltigster Benutzungsart jede Gefahr für die Badenden ausgeschlossen ist. Um das Wasserbassin läuft ein 15 Meter breiter Sandstrand, der künstlich erwärmt wird und der vollwertiger Ersatz für einen natürlichen, linnenburchwärmten Badstrand ist. Die Gesamtlänge des Strandes beträgt 310 Meter — wenn man die des natürlichen Strandes in Wannsee mit 450 Metern dagegen stellt, eine recht ansehnliche Länge. Der Strand wird zum Wasser hin schräg abfallen, die größte Tiefe im Rutschschwimmerbassin ist 1,60 Meter. Längs des Wasserbeckens läuft dann in der Mitte das Schwimmbassin, das aber auch nicht tiefer ist. Nur an einer Querseite ist das Becken auf fünf Meter vertieft; hier werden die Sprungbreiten und Sprungtürme aufgestellt. Das Schwimmbad ist so berechnet, daß 3000 Personen gleichzeitig baden können. Eine Zuschauertribüne ist für 5000 Personen vorgesehen. Alle 16 Groß-Berliner Hallenbäder sind zusammen mit ihren Wasserflächen nicht so groß als das geplante Hallenbad in Reinickendorf. Die Badehalle wird etwa so groß wie der Anhalter Bahnhof in Berlin sein.

Neben diesem riesigen Hallenbad ist eine Eisbahn vorgesehen, die 2000 Quadratmeter groß werden und 2000 Zuschauern Raum bieten soll. Die maschinellen Anlagen für die Erzeugung der Eislauffläche sind bereits in der Eisfabrik vorhanden. Sie arbeiten mit den modernsten technischen Einrichtungen und gewährleisten nicht nur eine fehlerlose Eislauffläche, sondern auch billige Eintrittspreise. Das ganze Projekt ist überhaupt darauf zugeschnitten, besonders dem dichtbesiedelten Norden von Berlin und den nördlichen Vororten zu dienen. Das städtische Hallenbad in der Gerichstraße kann längst nicht mehr die Bedürfnisse befriedigen. Aus diesem Grunde hat sich das Bezirksamt Reinickendorf der Pläne des Herrn Rohrbach auch angenommen, und es ist vor kurzem zur Unterzeichnung der notwendigen Verträge gekommen. Das Unternehmen wird gemeinschaftlich aufgezogen; das Bezirksamt Reinickendorf besitzt zwei Drittel der Anteile, während sich das andere Drittel im privaten Besitz befindet. Es ist selbstverständlich, daß die Eintrittspreise auch im Hallenbad höchstens die der übrigen Schwimmbäder betragen werden. Medizinische Bäder, ein Sannenbad auf dem Dach der Eisbahn und anschließende Parkanlagen, die den Schäfersee und die alten Eisteiche der Fabrik einschließen, werden die ganze Anlage vervollständigen. Mit der Durchführung des Projektes wird Berlin um eine Anlage sozialhygienischer Art bereichert werden, die in der Welt ihresgleichen sucht. Die Pläne und Modelle der Anlagen werden von Freitag dieser Woche ab in einem Schaukasten des Warenhauses Wertheim am Leipziger Platz öffentlich ausgestellt.

### Spritwebers Flucht.

#### Zwei Beamte zu Gefängnis verurteilt.

Einen kleinen Vorläufer der nun bald folgenden Prozesse gegen den Spritkühler Weber könnte man die gestrige Verhandlung vor dem Schöffengericht Berlin-Tempelhof nennen. Wenn auch Weber selbst in diesem Verfahren nur als Zeuge auftrat, so handelte es sich in der Hauptsache doch um seine damalige Flucht aus dem Untersuchungsgefängnis Moabit. Wegen passiver Bestechung und fahrlässiger Gefangenensbefreiung hatten sich die Gefängnisbeamten Wittig und Schulz zu verantworten. Außerdem war noch ein Ehepaar Benz aus Breslau wegen Begünstigung angeklagt.

Weber erhielt im Dezember vorigen Jahres vom Untersuchungsrichter die Erlaubnis, in Gegenwart von zwei Beamten seine Geschäftsräume in der Meisenaustraße aufzusuchen. Zu seiner Bewachung wurden die beiden Angeklagten Wittig und Schulz bestellt, die in der üblichen Weise von ihrem Vorgesetzten Rood befehligt wurden, auf ihren Häftling besonders Obacht zu geben, da bei Weber Verdunkelungsgefahr vorliege. Zu ihrem Unheil ließen sich die beiden Beamten verleiten, nach den geschäftlichen Besprechungen auch noch die Villa des Beurkundeten in Schlachensee aufzusuchen. Wittig und Schulz taten dies wohl deshalb ohne jedes Bedenken, weil sie schon einmal mit Weber in dessen Privatwohnung waren und ihn ohne Zwischenfall wieder im Untersuchungsgefängnis abgeliefert hatten. Diesmal sollte es allerdings anders kommen. Wie beim erstenmal wurden beide von Weber zu einem Abendessen eingeladen, bei dem es durchaus im einfachen Rahmen, dem höchsten in der Villa üblichen Essen entsprechend, zugegangen sein soll. Nach Beendigung erhob sich Weber, um seiner Frau, die zu jener Zeit täglich ihrer Niederkunft entgegen sah, nach einem Besuch abzusuchen und von ihr Abschied zu nehmen. Von diesem Besuch kehrte Weber bekanntlich nicht zurück, sondern erwich in einem bereitgestellten Auto über Hirschberg und Hirschberg die österreichische Grenze. Bei dieser Flucht soll ihm das gleichfalls angeklagte Ehepaar Benz behilflich gewesen sein. Den beiden Beamten, die ihre Gutmutigkeit und ihr Vertrauen arg enttäuscht sahen, wurde nun von der Staatsanwaltschaft der Vorwurf gemacht, absichtlich und in Kenntnis der vorher verabredeten Flucht gehandelt zu haben. Die passive Bestechung wurde in der Bewachung durch die Familie Weber gesehen. Sowohl Wittig wie Schulz bestritten jede Schuld, sie gaben lediglich zu, insofern fahrlässig gehandelt zu haben, als sie es an der nötigen Aufsicht während des Besuchs Webers bei dessen Frau hätten fehlen lassen. Ihren weiteren Ausführungen, sie seien bei Übernahme ihres Häftlings nur oberflächlich instruiert worden, tritt der als Zeuge vernommene Gefängnisvorsteher Rood entgegen. Er sowohl wie der Untersuchungsrichter hätten beide Beamte genau informiert. Im weiteren Verlauf der Verhandlung wurde das Verfahren gegen die Eheleute Benz abgegrenzt und bis zu dem Zeitpunkt verschoben, an dem auch gegen Weber selbst verhandelt wird. An der Begründung seiner Anklage gegen die Gefängnisbeamten stellte sich der Staatsanwalt auf den Standpunkt, daß sich beide schwerer Verletzungen in ihrem Amt schuldig gemacht hätten. Auf keinen Fall dürften sie an der Tafel teilnehmen, hätten auch Weber nicht einen Augenblick außer Acht lassen dürfen. Die Merkmale der passiven Bestechung und der fahrlässigen Gefangenensbefreiung seien somit unbedingt durch ihr leichtsinniges Verhalten gegeben. Sein Antrag lautete auf 6 Monate Gefängnis für jeden Angeklagten. Nach verhältnismäßig kurzer Beratung folgte das Gericht im wesentlichen den Ausführungen des Staatsanwaltes, blieb aber im Strafmaß unter seinem Antrag. Wittig und Schulz erhielten je 3 Monate Gefängnis.

### Kurze Freiheit.

Der 27jährige Landarbeiter Josef Kopycz, der, wie wir berichteten, am 4. d. M. aus dem Zuchthaus in Brandenburg a. d. H. ausbrach, ist gestern wieder verhaftet worden, nachdem er sich gerade acht Tage seiner Freiheit erfreut hatte. Ein Beamter der Streife B I sah den Flüchtigen, den er nach dem Schildbild erkannte, in ein Haus der Bückerstraße verschwinden. Von einem diesem Hause gegenüber befindlichen Geschäft aus forderte er durch den Fernsprecher einen Beamten des Dauerdienstes zur Unterstützung an. Mit dem bald eintreffenden Kameraden beobachtete er den Hauszugang und hatte gerade Anstalten getroffen, die Straße zu überschreiten und in das Haus hineinzugehen, als der Flüchtige wieder heraustrat. Kopycz ergab sich sofort in sein Schicksal und wurde gefesselt dem Polizeipräsidium eingeliefert.

Eine öffentliche Aufforderung zur Abgabe einer Vermögenserklärung veröffentlichten die Finanzämter im Bezirk des Landesfinanzamtes Berlin im heutigen Interzettel.

Bezugsbildungsauslosung Groß-Berlin. Nächste Theatervorstellung am Sonntag, den 15. November, nachmittags 3 Uhr, im Staatlichen Schiller-Theater. Zur Aufführung gelangt anhalt „Reinliche Redellen“, „Diebel“ von Schiller. Preis pro Karte 1,20 M. einschließlich Nebenabgabe und Theatergeld. — Erste Abendfeier des Arbeiterkulturvereins am Sonntag, den 21. November, im Saal 4 des Gewerkschaftshauses. Mitwirkende: Georg Amshel, Konzeptionsrat an der Staatsoper (Violine), die A-capella-Vertrichtung des Berliner Volksorchesters unter Leitung von Dr. Jander. Preis pro Karte 1 M. — Sonntag, den 6. Dezember, zweite Veranstaltung für internationale Volkstänze und Volkstheater in der Philharmonie. Preis der Einzelfaß 1,20 M. im Abonnement alle drei Veranstaltungen 3 M. Karten für alle Veranstaltungen sind in den bekannten Verkaufsstellen zu haben.

### Zum Tod des Cafehauspagen.

#### Der erste Anhalt gefunden.

Zur Aufklärung des immer noch dunklen Todes des Cafehauspagen Gerhard Schnaepel hat sich gestern bei der Nordkommission Strewe-Japfe ein Zeuge mit einer wichtigen Befundung gemeldet. Es ist ein Mann, der öfter im „Café Vaterland“ verkehrte und den jungen Vagen von Ansehen kannte.

Der Zeuge sah diesen auch öfter auf der Straße, zuletzt am Mittwoch, den 30. September, oder am Donnerstag, den 1. Oktober, in der Nacht zwischen 1 1/2 und 1 3/4 Uhr. Um diese Zeit kam der Zeuge durch die Albrechtstraße und sah Schnaepel mit einem Manne vor dem Hopitz an der Ecke der Albrecht- und Marienstraße stehen. Er erkannte Schnaepel deutlich, denn er stand mit seinem Begleiter im hellen Lichte der Kuffahrlampe des Hotels. Der Vage war ziemlich ängstlich. Der Zeuge hörte, wie er sagte: „Ich will nicht mehr, ich habe keine Lust mehr, ich mache nicht mehr mit.“ Der Begleiter sprach beruhigend auf ihn ein, reichte ihm eine Zigarette und steckte sich auch selbst eine an. Beide gingen darauf in der Richtung nach der Friedrichstraße zu davon. Schnaepel hatte etwas unter dem Arm, das wie ein kleines Paketchen ausseh. Sein unbekannter Begleiter, nach dem jetzt geforscht wird, ist etwa 1,75 Meter groß und schlank, hat ein verlebtes Gesicht, einen kleinen blonden gestutzten Schnurrbart und starke buschige Augenbrauen und trug einen dunklen Schlapphut, einen dunkelbraunen glattenförmig geschnittenen Herbstmantel, eine schwarze Hose und schwarze Schuhe. Auf den Zeugen machte er den Eindruck eines Reiners. Der diesen Mann kennt, wer ihn irgendwo vielleicht noch mit Schnaepel oder auch allein gesehen hat, oder wer sonst weiter zur Aufklärung beitragen kann, wird dringend gebeten, sich bei der Nordkommission Strewe-Japfe im Zimmer 88 des Polizeipräsidiums zu melden.

### Die Freunde der internationalen Kleinarbeit.

Die vierte Zusammenkunft der „Freunde der internationalen Kleinarbeit“ im Hause des „Vormars“ hatte regen Zuspruch. Genosse Bach verlas Begrüßungsschreiben des Altmeisters der sozialistischen Bewegung, des Genossen Kaustz und dessen Frau. Darauf sprach Ministerialrat Falkenberg-Berlin über „Neue Wege zur Förderung des internationalen Gedankens“. U. a. gab der Referent eine interessante Schilderung seiner Ergebnisse in der Sommerreise Brunsöhl in Schweden. Seiner Ansicht nach können Sommerkuren außerordentlich dazu beitragen, durch den sich in diesen Schulen ergebenden Verkehr das Verhältnis der Nationen zueinander intensiver zu gestalten. Wie bei den meisten ins Leben gerufenen Bewegungen ist das Weiterbestehen solcher Gemeinschaften von finanziellen Kräften sehr stark abhängig. Genosse Falkenberg schlug deshalb vor, daß ein Mindestbetrag von 20 Pfennigen monatlich von denjenigen Teilnehmern zu entrichten wäre, die ein tatsächliches Interesse an der Aufrechterhaltung dieser losen Organisation hätten, um wenigstens auf diese Weise den so schwierigen Punkt vorläufig beheben zu können. Sodann behandelte der Referent einige technische Fragen, so u. a. das Einlegen von Uebersetzungsbüchern, ferner die Möglichkeit, Interessenten durch Artikel in den Gewerkschafts- und Verbandszeitungen zu gewinnen und die eventuelle Herausgabe eines Mitteilungsblattes für die Freunde der internationalen Kleinarbeit. Die Bearbeitung dieser Einzelheiten empfahl Genosse Falkenberg einem zu wählenden Ausschuss, der sich aus fünf Teilnehmern zusammensetzen sollte, zu überweisen. Nach Beendigung des Referats wurde zunächst der geplante Ausschuss gewählt und die vorläufige Geschäftsstelle wie bisher Genossen Dr. Adolf Bach, Berlin N.W. 21, Stromstraße 58, übertragen. In der hieran sich anschließenden Aussprache kam einmütig der Wunsch zum Ausdruck, auf möglichst breiter Grundlage den schriftlichen Meinungsaustausch zu ermöglichen und auszubauen, um somit allen Freunden des Friedensgedankens und der internationalen Verständigung — jedoch unter Zugrundelegung der sozialistischen Weltanschauung — Gelegenheit zu geben, im Sinne der Völkerverständigung zu wirken.

Die Vereinigung sozialdemokratischer Studenten bittet die Genossinnen und Genossen dringen, ihr so schnell wie möglich Zimmer für ihre Mitglieder anzumieten. Mehrere Genossen sind zurzeit ohne Wohnung, da sie nicht in der Lage sind, die in Berlin verlangten hohen Preise zu zahlen. Abhilfe tut bringen nicht!

Im Wintergarten ereigt die Duelle „Der zerbrochene Spiegel“ der Brüder Schwarz ungetriebene Heftigkeit. Dant der verdäufenden Redlichkeit der beiden Duelle. Sells chinesische Gladiatoren stellen zweifellos das höchste und vornehmste dar, was jemals die Bühne an Kampfsportarten bot. Mit Männen und Überhaupt für die Starbühnen ein prächtvoller Anblick. Die Gedächtnisfeier des Kampfes soll nicht verkannt werden, aber die Eiferarbeit der Ausführenden ist einseitig. Der ermüdete Kampf macht das Beste, was der gleichfalls ermüdete Luitzen schon vor 20 Jahren machte. Da aber Luitzen durch Koller zum Stern gelangt ist, begrüßt man seinen Nachfolger freudig. „Der Wille macht's“ ist eine erfolgreiche Duelle. Paul Remos Mundherzwege sammeln sich ganz vorzüglich und ergeben Bewunderung. Krollbill ist reichlich vertreten: Die Auftragsmacht der Rührer-Truppe, die Harlichen Ziele der Sells Galenos und die Hetruppe stehen weißlicher Krollboten. Die letzteren werden mit ihren sonst lästigen Leistungen dem Gedächtnis der Älteren Herren entzogen. Die beiden ersten bieten zwar nichts wesentlich Neues, aber das Bedeutsame kommt und geht und rollend heraus. Es Galini und Janien-Racobs sind wiedergekommen und lassen Rhythmus, Phantasie und Originalität. Am besten aber ist es doch, wenn sie das Feuer harter und sinnlicher Leidenschaft vorantreiben können. Walter Kranz und Fräulein Wislawa waren mit gutem Willen bei der Partie.

Das Novemberprogramm der Scala stellt einige sehr gute Kritiken in den Mittelpunkt. Da ist wieder einmal Gumi-Bumki, dem lobt die Kritik, daß man sich im Ernst wundert, daß er trotz aller Härte und Glühde noch immer über die Bühne zu manchen Umständen ist. Dann ist da die kurze Frau der Firma Blesing, die ihrem Mann so treulich beiläufiger als hätte sie ihn schon als Säugling auf den Armen getragen, mehr Nähe heimlich ihr heute auch nicht zu machen. Rupert Angale u. Komp. zeigt exzentrische Ränke ganz eigener Färbung, keine genau ausgeführte Gedächtnisfeier, die ein hartes artistisches Können voraussetzt. Die Joe Bogann's Company inszeniert einen beweglichen Schutts. Harvad, Holl und Randra spielen geschickte Jungs auf Bühnen und der Komödianten-König Dorny stellt sich als launische Koppelte selbst auf die Bühne. Dann gibt's wieder eine Übersetzung von Charles Allenbach — ein Bischen zu gewöhnlich für die Varietébühnen. Länger stellen diesmal Joe und Helen, natürlich Exzentrik, auf die Spitze getrieben und voll klappernder Beweglichkeit, weiter ein spanisches Langtiro Gomez, das Beine und Arme nach den Rollen spanischer Landestrombe schwingt. Zum Schluß gibt's Schatzen-Bunde' grünerer Weise vor den Augen: Alles steigt auf einen zu.

In alle Gefangenen in Tempelhof und Mariendorf! Der Volksor-Tempelhof-Mariendorf, (Mitgl. d. Deutsch. Arbeit.-Kämpferbundes) der größte Gefangenen im 13. Verwaltungsbereich, mit einem Kinderchor gründen, um die Kinder dann in späteren Jahren gekauft in die Chöre der Gewerkschaften überzuführen. Es werden Mädchen und Anaben im Alter von 10 Jahren aufwärts eingestellt. Die Uebungsstunden finden jeden Freitag von 6-8 Uhr nachmittags, in der Schulaula, Mariendorf, Schindlerstr. 11, Kammelhagen täglich abends von 6-8 Uhr, beim Gen. Franz Schenking, Mariendorf, Stralitz-Str. 14 und Karl Bernburg, Tempelhof, Teobertstr. 3a.

Gefangenenliste. Der neueste Manneschor 1900, Chorleiter V. H. Holzbach, veranstaltet am kommenden Sonntag, abds. 7 1/2 Uhr, in der staatlichen Hochschule für Kunst ein Konzert. — Am gleichen Tage singt der Schöneberger Männerchor von Freudenreich auf im neuen Rathaus zu Scharnhorst. Beginn 7 Uhr. Eintritt bei beiden Konzerten einfl. allem je 1 M. Die Vereine sind Mitglieder des DRS.

### Jugentleistung bei Verdig.

Gestern vormittag gegen 9 1/2 Uhr entgleiste auf Bahnhof Verdig der von Küstrin nach Berlin fahrende Personenzug 302 mit zwei in der Mitte des Juges stehenden Wagen. Sechs Reisende wurden verletzt und konnten ihre Reise fortsetzen, einer erlitt ernstere Verletzungen und mußte die Hilfe eines Arztes in Anspruch nehmen, konnte jedoch nach Anlegung eines Rotverbandes

die Reise fortsetzen. Es handelt sich um den Bäckhritten Heinrich Krüger aus Charlottenburg. Ferner wurden drei Eisenbahnbeamte leicht verletzt. Der vordere Zugteil fuhr nach Berlin weiter. Für die Reisenden des hinteren Zugteils wurde ein Sonderzug gefahren.

### Selbstmord eines Generaldirektors.

#### Nach großen Unterhaltungen . . .

Köln, 11. November. (Eigener Drahtbericht.)

In der vergangenen Woche erlief sich der frühere langjährige Vorsitzende des Vereins der Industriellen, Generaldirektor Becker, von der Kalker Maschinenfabrik A.-G. Ueber die Ursache seines Todes zirkulierten in westdeutschen Wirtschaftskreisen zahlreiche unkontrollierbare Gerüchte. Jetzt stellt sich folgender Tatbestand heraus:

Vor etwa zwei Jahren half Becker, der seit vielen Jahren Generaldirektor der Kalker Maschinenfabrik ist, seinen Söhnen bei der Gründung des Imperialwerkes, das sich mit dem Bau und dem Betrieb von Motorträgern befaßt. Becker hat sehr viel Geld in diese Gründung gesteckt. Nach anfangs guter Konjunktur hatte das Werk in der letzten Zeit mit großer Unterbilanz gearbeitet, so daß sehr bald Zahlungsschwierigkeiten eintraten. Becker hat, wie der Aufsichtsrat der Firma nunmehr in einer längeren Erklärung zugibt, noch und noch erhebliche Summen aus der Kalker Maschinenfabrik dem Imperialwerk ohne Wissen des Aufsichtsrates zugeführt, um damit die Räte dieses Werkes zu heben. Schließlich kamen diese Unterhaltungen zu Ohren des Vorsitzenden des Aufsichtsrats Louis Hagen. Man eröffnete Becker, daß er nicht mehr länger zu halten sei und wollte ihn auf einen Vertreterposten ins Ausland schicken. Becker erklärte daraufhin seiner Frau, daß es für ihn nur noch eine Lösung gebe und machte ihr den Vorschlag, gemeinsam mit ihm in den Tod zu gehen. Das lehnte die Frau ab. Darauf erlief sich der Generaldirektor. Ungefährlich wurde versucht, die näheren Umstände des Todes zu verheimlichen. Inzwischen sah sich der Aufsichtsrat jedoch gezwungen, in seiner Erklärung zuzugeben, daß die runde Summe von 400 000 M. unterschlagen worden ist. Diese Unterschlagung durch den Generaldirektor Becker hat den Ruin der Aktien der Kalker Maschinenfabrik stark beeinflusst. Das bisher geführte Papier, das Mitte Oktober auf ungefähr 48 Proz. stand, sank ganz erheblich und wurde in den letzten Tagen überhaupt nicht mehr notiert.

### Registrierung eines Erdbebens.

Paris, 11. November. (W.T.O.) Nach einer Meldung der „Chicago Tribune“ soll das von dem Seismographen der Nordham-Universität in New York bezeichnete Erdbeben, über das heute früh berichtet wurde, etwa 5000 Meilen von New York entfernt stattgefunden haben.

Ein schwerer Autounfall ereignete sich nach einer Meldung aus Kassel auf der Landstraße zwischen Groß-Almerode und Trudenhäusen. Ein scheuendes Pferd sprang mit dem Vorderhufen auf den Führer eines Autos, das von dem Geschäftsführer der Deutschen Petroleumvertriebs-Gesellschaft Kassel, Eis, geleitet wurde. Bei dem Versuch, auszuweichen, stürzte das Auto eine mehrere Meter tiefe Böschung hinunter, wobei der Wagenlenker unter dem Auto begraben wurde und tödliche Quetschungen erlitt. Der zweite Insasse, der aus dem Wagen herausgeschleudert wurde, kam mit einem Kopsenbruch und leichten Verletzungen davon.

Ein blutiges Dorfdrama. In dem süßlich von Brandenburg gelegenen Dorfe Rotterlinde hat sich gestern nacht eine blutige Tragödie abgespielt. Seit Jahren war bei dem dortigen Müller der frühere Kaufmann und jetzige landwirtschaftliche Arbeiter Johann Duxer beschäftigt. Er hatte große Zuneigung zu der einzigen 20-jährigen Tochter des benachbarten Landwirts Günther gefaßt. Frä. Günther fuhr gestern nach Brandenburg und traf sich dort mit einem Herrn. Abends schlich sich Guier in das Haus des Mädchens und erschach es in seiner Stube. Landjäger verfolgten den Täter, der sich selbst erschöß.

Ein schweres Explosionsunglück ereignete sich in der an der polnisch-deutschen Grenze liegenden früheren deutschen Stadt Lissa. Dort explodierte infolge Unvorsichtigkeit mit einem Streichholz auf dem Bodenmatte ein Auto benzinanstelle. Fünf Personen sind vollständig verbrannt, zahlreiche andere sind lebensgefährlich verletzt.

Großfeuer in Augsburg. In der Nacht vom 10. zum 11. November wurde die Gemischte Fabrik Signer durch Großfeuer vollständig zerstört. Als die Feuerwehr eintraf, stand das ganze Gebäude bereits in hellen Flammen, die an Kopf- und Hochkorridoren sowie an den bedeutenden Mengen von Feststoffabfällen reichliche Nahrung fanden. Auch sämtliche Maschinen wurden zerstört. Derwolle Motorenanlagen konnten erhalten bleiben. Der Schaden ist außerordentlich groß, doch meist durch Versicherung gedeckt.

Eröffnung der Küstenfunkstelle Bremerhaven. Für den öffentlichen Funkverkehr im Bereich der Besiermündung wird die von der Deutschen Reichspost und dem interessierten Schiffahrtskreise errichtete Küstenfunkstelle heute eröffnet.

London im Schnee. In London ist gestern früh der erste Schnee gefallen. Aus Schottland wird eine außerordentlich starke Kälte angekündigt.

Anwelter in Spanien. Heftige Stürme werden von der canarischen Küste gemeldet. Bilbao, Vigo und andere Küstenorte sollen von Sturmfluten und Ueberschwemmungen heimgesucht worden sein. Im Guadaramagebirge herrscht seit gestern hartes Schneetreiben.

Ein Bestechungsprozeß gegen russische Richter. Beim Obersten Gericht der ukrainischen Republik in Charlow begann ein Prozeß gegen untreue Gerichtsbeamte. Angeklagt sind u. a. acht Volkrichter, ein Untersuchungsrichter und drei Beistandliche, insgesamt 93 Personen. Die Zahl der Zeugen beträgt 200. Den Angeklagten wird Bestechlichkeit zur Last gelegt. An erster Stelle steht ein Volkrichter, dem 40 Bestechungsfälle vorgeworfen werden. Der Prozeß wird wahrscheinlich einen Monat dauern.

Wetter für Berlin und Umgegend: Trocken und ziemlich heiter bei wenig gebildeten Tagstemperaturen, aber kälteren Nächten. — Für Deutschland: Überall trocken, im Süden noch stark bewölkt. Zahlreiche Nachfröste.

## Schnupfen

entwickelt sich oft zu einem Hals- und Bronchialkatarrh, wenn man nicht dagegen tut. Machen Sie ihm ein schnelles Ende mit Forman. Die Nase bekommt sofort Luft; Anschwellung, Brennen, Kopfschmerzen und die lästige Schleimabsonderung hören auf. Forman erhalten Sie in allen Apotheken und Drogerien. Verlangen Sie nicht „ein Mittel gegen Schnupfen“, sondern verlangen Sie klar und deutlich „Forman“, eine Dose für 60 Pfennig.



## Sozialistische Lehr- und Wanderjahre.

Erinnerungen eines Dreißigjährigen.

Von Louis Cohn.

I.

Viele Wege führen zum Sozialismus. Der Weg des zum Klassenbewußtsein gekommenen Arbeiters ist geradlinig. Aber die aus dem Bürgertum stammenden Sozialisten haben traditionelle Hemmungen, ein Gestrüpp von Klassenvorurteilen lichten müssen, um auf dem Wege der Erkenntnis dahin zu gelangen, wohn das Proletariat aller Länder infolge seiner sozialen Lage weit schneller und leichter gelangen konnte.

Wenn ich dem Rate freundschaftlich gesinnter Genossen entspreche und erzähle, wie ich Sozialdemokrat wurde, so soll damit weder dem Gelfiste, noch sich regen zu machen, genügt werden, noch weniger aber soll meine Persönlichkeit auf ein ihr nicht zukommendes Postament gestellt werden, denn ich stand immer in Reich und Güt der Partei, entschloß mich niemals, ein politisches Mandat auszuüben, sondern begnügte mich, mit der Feder und mit den praktischen Erfahrungen meines Lebens für die Partei und die große Sache des Sozialismus zu wirken. Troh dem hoffe ich, mit meinen Erinnerungen einen Beitrag zu einem kulturgeschichtlichen Bilde geliefert zu haben.

Die in meinem Gedächtnis haftenden Eindrücke aus der ersten Schulzeit sind wahrscheinlich bestimmend für meine weitere Entwicklung gewesen. Meine Eltern, wohlhabende israelitische Bürger, standen unter den geistigen Nachwirkungen der Revolution von 1848. Religions- und Gewissensfreiheit, Gleichberechtigung aller Staatsbürger, waren für sie Selbstverständlichkeiten trotz des Sieges der Reaktion über die liberal-demokratische Volksbewegung. Solche politischen Ueberzeugungen erfuhren im Gegenteil noch eine Stärkung durch die im liberalen Bürgertum damals vorherrschende philo- semitische, die volle Emanzipation der Juden erstrebende Stimmung. Um so tiefer mußten auf mich bei meinem Schulantritt in die „Frankische Stiftung“ in Halle a. d. S. — 1858 — die „Hepp-Hepp“-Aussagen meiner Mitschüler wirken. Anfangs verstand ich sie gar nicht, bald aber bemächtigte sich meiner ein Gefühl der Zurück- setzung und Isolierung. Daran änderte auch nichts der spätere Entschluß meines freigeistigen Vaters, mich gleichzeitig an israelitischen wie an dem plattisch angehauchten evangelischen Religionsunterrichte der Schule teilnehmen zu lassen. Wurde ich dadurch doch im Gegenteil des Rückhaltes beraubt, den in jungen Jahren der Glaube an ein bestimmtes Religionsbekenntnis bietet. So trat schon in frühester Jugend die Neigung zur Kritik und der Zweifel an die Gültigkeit religiöser Dogmen zutage. Deshalb es denn auch bald keinen Eindruck auf mich machte, wenn meine Mitschüler mich am Schulschulle mit dem Kräftigen von judenheuerlichen „Viedern“ beglückwünschten. Eines davon — es war das beliebteste — begann:

Die Juden haben ein Schwein geschlacht,  
Roses hat draus Würst gemacht.

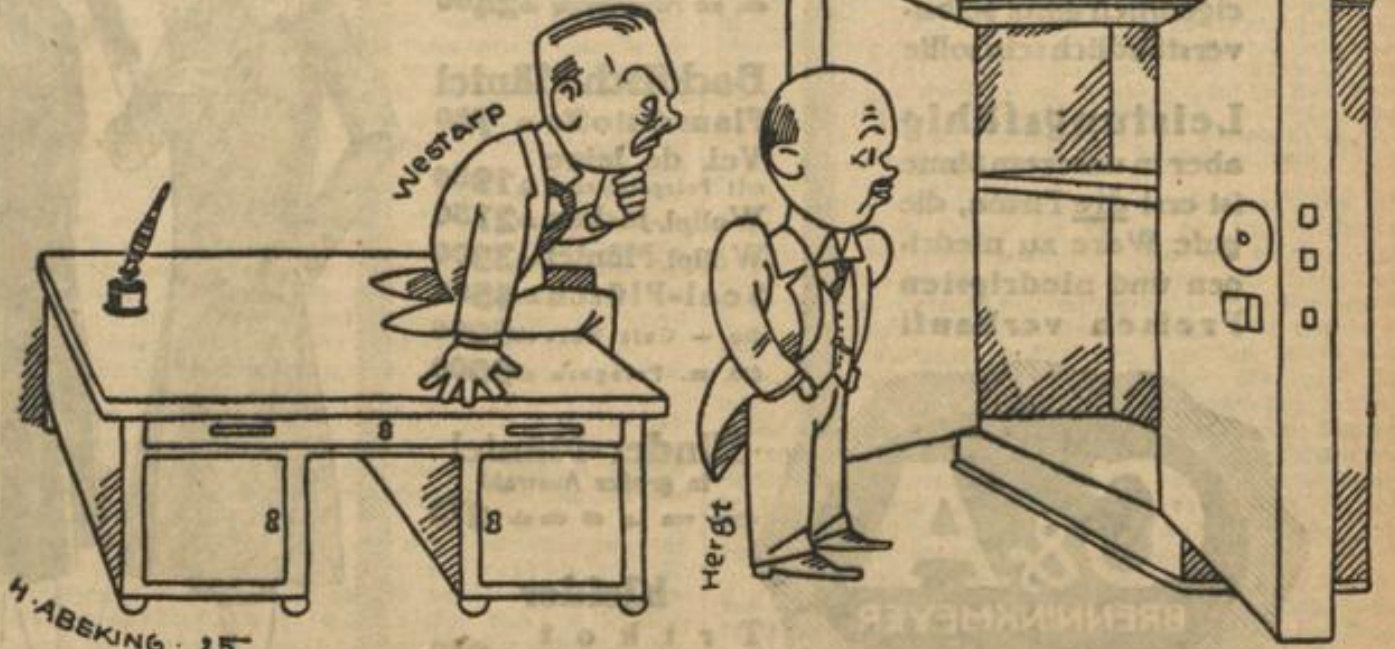
Bildete der Antisemitismus meiner meist aus ländlichen und Klein- bürgerlichen Kreisen stammenden Mitschüler — die Söhne des libe- ralen Bürgertums hielten sich meist davon frei — den ersten Anstoß zu meiner religiösen Indifferenz, so sollte bald darauf das Gefühl für soziale Ungerechtigkeit in mir erwachen. Im Vordergebäude unseres Hauses befanden sich nämlich unsere Wohn- und Geschäftsräume, im Rückgebäude hausten die für das elterliche Geschäft tätigen Heimarbeiter; teilweise Familien mit Kindern, die ein- zugewandert ohne genügende Licht- und Luftzufuhr ein kümmerliches Dasein führten. Der Anblick ihrer ausgehungerten Gestalten und in Lumpen gehüllten Kinder weckte in mir ein dunkles Empfinden sozialer Gerechtigkeit, deren Notwendigkeit ich mir nicht erklären konnte. Ich erinnere mich genau, wie ich diesen Gegen- stand schon im Alter von 10 Jahren empfand. Als ich bei einem Aufenthalt im Kontor hörte, wie der Buchhalter einem Lehrlinge eine größere Summe in Goldstücken und preussischen Reichsmünzen — damals die wertvollsten Geldsorten — mit dem Auftrage über- gab, diese Summe in „wilde Scheine“ bei einem Bankier umzu- wechseln, erhielt ich auf meine neugierige Frage, warum das ge- schehe, die drastische Antwort: das verleihe ein dummes Junge wie du nicht. Ich war aber sehr neugierig, die „wilden Scheine“ zu Gesicht zu bekommen; sie bestanden aus bis zur Unkenntlichkeit schmutzigen und stinkenden Banknoten der Kleinstaat. Meinem Vater ließ ich keine Ruhe, mir eine Erklärung über den mir rätsel- haften Vorgang zu geben. Die Erklärung war sehr einfach: Bei der Umwechslung guten Geldes in minderwertiges würden 5 bis 6 Proz. verdienst. Und es wäre allgemeiner Gebrauch der Arbeit- geber, mit letzterem die während der Woche verdienstlichen Arbeits- löhne auszuzahlen. Sache der Arbeiter wäre es, dieses schlechte Geld so gut wie möglich zu verwerten.

Erregten solche und ähnliche Vorkommnisse in mir unklare Begriffe von Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, so sollten sie bald durch die Lektüre von Büchern aus der väterlichen Bibliothek eine Festigung erfahren. Infolge meiner Frühreife und eines un- gesägten Wissensdranges, der in der Schule keine Befriedigung er- hielt, verschlang ich wahllos während jeder freien Minute alles, was mir in die Hände fiel. Das Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern der damaligen Zeit war in dem Gymnasium ein sehr un- erquickliches. Es herrschte zwischen ihnen und uns ein Verhältnis, das nicht trennender als mit dem Worte Kriegszustand bezeichnet werden kann.

Welchen Genuß bot mir im Gegensatz zu diesen Schulzuständen vor allem das Lesen unserer Klassiker! Wie oft hatte ich Schillers „Räuber“, „Roberte und Liebe“ und „Don Carlos“ gelesen! Später aber machte ich mich auch an Thiers und Mignet's Geschichte der französischen Revolution und sogar an A. von Steins Sozialismus und Kommunismus in Frankreich. Verstand ich auch nur wenig davon und mißverstand ich sehr viel, so begann doch in mir etwas Revolutionäres zu gären, und meine Neigung zur Kritik und zum Zweifel an allem Ueberlieferterem wuchs sich bald bis zur Unab- sänigkeit aus. Förderung erfuhren diese Eigenschaften durch die Hauslehrer, junge Studenten, die gegen freie Kost und Wohnung mich und meine Brüder überwachen sollten. Bei dem häufigen Uniersitätswechsel verließen sie meist nach einigen Semestern unser Haus. Die meisten befanden sich noch in ihrer Sturm- und Drang- periode, wodurch ihre erzieherischer Einfluß sich gerade nicht in den von den Eltern gewünschten Bahnen bewegte. Die meisten waren noch von dem alten bürgerschaflichen Wartburggeiste erfüllt, und sie suchten ihre Lebensweise möglichst burschikos zu gestalten.

Man kann sich heute kaum vorstellen, welche soziale Stellung die Studentenschaft in einer Uniersitätsstadt von circa 3000 Ein- wohnern wie Halle in der Mitte des vorigen Jahrhunderts einnahm. Die „Schlagenden“ Verbindungen waren der Einwohnerchaft gegen- über von einem auf fassen Ehrbegriffen ruhenden Dünkel befangen, der im Vergleiche zu dem später aufblühenden preussischen Militär- und Beamtengeist nicht zurückstand. Konflikte zwischen der Studentenschaft und den Einwohnern waren eine stehende Einrichtung. Dummelungenstreife der akademischen Jugend, wie Herabtreiben der Geschäftschreiber, Verdrängung der Einwohner von den Bürger- steigen, Fenstererschlagungen und Befästigung der Fahrgäste in den Eisenbahnwagen führten in einem Falle zur gänzlichen Rohmlegung des öffentlichen Verkehrs und zum Einschreiten der Gornissen. Ein an- besonders tatkräftigen Widerstand fanden diese akademischen Bürger an der Gild der Sodträger; das waren mustulöse und zu Gewalt-

## Angst vor Wahlen im Hause Westarp.



„Nur nicht drüber reden, die Parteikasse ist leer — und eine Hypothek auf unsere Gesinnung wird uns kaum jemand geben.“

taten geneigte Männer, die aus den Saaleflüssen die Getreidebäche und andere Baren ans Land schleppten. Auch die Halloren, die privilegierten Salzleber, ein altes Junstüberbleibsel mit eigener Tracht, blieb an diesen Konflikten nicht unbeteiligt. Es konnte daher nicht wunder nehmen, daß die jungen Akademiker die Einwohner- schaft von Halle mit der Signatur abstempelten, sie bestände aus „Hallensern, Halloren und Holunken“. Worte, die mehr als alles andere den unsozialen Geist jener Zeit kennzeichnen.

Wirkte ich auf meine Weiterentwicklung nach dem Schulabgang zurück, so finde ich, daß neben den Einwirkungen der Umwelt an- gehorener Charakter und Temperament den ursprünglichen Antrieb zur sozialistischen Weltanschauung bildeten. Befähigung und Neigung wiesen mich auf das Studium der Musik hin. Meine Mutter unter- stützte sie — mein Vater wollte mich zum Kaufmann bestimmen, damit ich einmal das väterliche Geschäft übernehme. Für den kauf- männlichen Beruf hatte ich aber nichts übrig. Der Widerspruch so konträrer Tendenzen rief in der Familie eine auf die Dauer un- haltbare Disharmonie hervor. Mutter und Sohn standen gegen das Familienoberhaupt. Eine vorläufige Lösung fand dieser un- erquickliche Zustand durch den Entschluß, mich als Solonitär in ein Großhandelshaus in Frankfurt a. M. einzutreten zu lassen. Das geschah 1867.

Die Kriege von 1864 und 1866 hatten die Stimmung des libe- ralen Bürgertums in Preußen total verändert. Die Opposition gegen die preussisch-deutsche Reaktion war in Begeisterung für Bismarck umgeschlagen. Das war nur der politische Niederschlag des wirt- schaftlichen Aufstieges des sich zur Großbourgeoisie entwickelnden Bürgertums. In Frankfurt a. M. herrschte jedoch nach 1866 in den mittleren und unteren Schichten zunächst ein fanatischer Preußenhaß vor. Die sechs Hausdiener des Großhandelshauses — durchweg „Sachsehäuser“ — schloßen einen Bund geschlossen zu haben, den in ihren Kreis eingedrungene „Preußen“ möglichst bald wieder hinausjagten. Doch erregten die zu diesem Zwecke angewandten Mittel in mir Heiterkeit. Wo sie meiner ansichtig wurden, gaben sie besonders durch ihren Wortführer, den langen Hannes, merk- würdige Sprüche von sich. Wie z. B.: „De Raanbrück (Raabridde) sollt überweg (quer) in Leib hawwe.“ Oder: „Verdammt Preuß“, daham hast nig zu snabbere und die schlagt der dein Baach voll.“ Diese harmlosen und naiven Ausdrücke der Volkstümlichkeit vermochten jedoch nicht, mein Behagen in dem von drei Chefs geleiteten Großhandelshaus zu schmälern. Diese Chefs waren groß- jüggige, betmahe „königliche Kaufleute“, die leicht viel Geld verdienten und dapon ihren Angestellten auch etwas zumendeten. Bei der uneingeschränkten Freiheit dieser Solonitärstellung konnte ich meine musikalische Ausbildung weiter betreiben und mich auch sonst meinen literarischen und politischen Reigungen hingeben. Durch meinen Musiklehrer wurde ich mit der Familie des Dichters Friedrich Stolze und den Frankfurter Radikalen bekannt. Dadurch erhielten meine politischen Anschauungen eine bestimmte Richtung.

Die Frankfurter Periode nahm nach einem Jahre ein schnelles Ende. Meine Eltern waren nach Leipzig übergesiedelt, und ich sollte nun meine in Frankfurt erworbenen kaufmännischen Fähigkeiten verwerthen. Es dauerte jedoch nicht lange, bis sich die früheren Diffe- renzen wiederholten. Mich drängte es hinaus in die große Welt, hinaus aus den Fesseln einer aufgedrungenen Berufstätigkeit. Meine gute Mutter hatte volles Verständnis für das Unhaltbare der Situation, und ihr hatte ich es zu danken, daß ich zu einem ihrer Brüder nach Italien kam, um mir dort „die Hörner abzustutzen“. Diesem Onkel, der in Florenz die Filiale eines Pariser Hauses leitete, strebte ich schon lange mit der jugendlich-romantischen Be- geisterung zu, die damals alle Welt für den Helden des Jahrzehntes, Garibaldi, hegte. War doch dieser Onkel 1860 von Hause ausgewirfen, um sich dem berühmten Zuge Garibaldis nach Syllien anzuschließen. Meinem Vermögen bei dem radikal-demokratisch gesinnten Manne war jedoch durch meine Erziehung nach einigen Monaten ein kurzes Ziel gesetzt. So trat ich denn wiederum in Leipzig ein, und das alte Spiel zwischen nächstern praktischen Erwägungen und meiner auf andere höhere Ziele gerichteten Natur begann von neuem. Mit dem Endresultat, daß ich bei einem Geschäftsfreunde in Liverpool als Solonitär eintrat.

Damit schloß sich die eigentliche Schicksalswende in meinem Dasein, sie festelte mich für die ganze Lebenszeit an den Sozialis- mus und die deutsche Sozialdemokratie.

dem werdenden Licht; es glihert wie unzählige Diamanten. Eine Anemone, eine Windblume, lächelt im leichten Aufzug des Windes. Schon bald ringen blürende Sonnenstrahlen mit Milliarden Tau- tropfen, bis es immer freier und lichter wird und die Sonne hell strahlend als Siegerin hervortritt.

Ein Brummen und Surren in der Luft, das immer stärker und heftiger wird, läßt das Frühkonzert der Vögel plötzlich verstummen. Da siehst du es auch schon mit bloßem Auge — ein Riefenvogel schweht durch die Lüfte — ein Flugzeug. Dort oben jedoch ist es nicht immer so lieblich und friedlich wie hier unten! Seitwärts und aus allen Himmelsrichtungen kommen mitunter die Luftgewalten der Natur mit plötzlichen, heimtückischen Böen und suchen dich aus dem Gleichgewicht zu schleudern, möchten dich Hunderte von Metern nach oben reißen, wollen dich Tausende nach unten ziehen — in den Staub wieder sollst du, aus dem du wurdest — fliegender Erden- wurm — höhnt das Element der Luft, aber der Mensch vermag es zu meistern!

Und nun siehst du im Flugzeug, einige hundert oder tausend Meter hoch und siehst voll Staunen und Bewunderung auf die Erde hinab, die dir, tellerrund, wie eine plattische Landkarte erscheint.

Wie köstlich ist doch die Welt! Du erblickst sie im Fluge in prangender Schönheit, Kraft und Fülle aufgebaut, mit Farbe und Ton geätzt, erquickend in all ihrer Pracht und Herrlichkeit. Du lernst die Natur verstehen, du lehrst zurück zu ihr, mag dein Gemüt noch so beeinflusst von abgeklärter, anempfundener und an- gekämpfter Blasiertheit sein. In der Natur erkennst du erst den Schöpfer alles dessen, das du in erhabener Gestalt erschauen darfst. Du siehst auch den grauen Alltag als eine Oase an, du erhältst deinen Glauben wieder, formst dein Gemüt um, indem du vieles abstriffst, was ungesund und häßlich ist; dein Inneres wird wieder den Idealen zugewandt.

Ich sehe dein iranisches Lächeln; du sagst, ich sei ein Phantast? Fliege, fliege, und du wirst den Wert des Lebens besser erfassen!

Genaue unter dir geht eine Bahnlinie. Ein Zug fährt mit dir in gleicher Richtung. Aus dem Schornstein der Lokomotive quillt ein weißliches Rauchföhnen; wie der Quatz einer Zigarette sieht sich's an. Das „Föhne“ macht seine 60 Kilometer in der Stunde, doch du überholst es in wenigen Augenblicken, hast vielleicht gar den Wind im Rücken und fliegst mit dreifacher Geschwindigkeit. Gleich vor dir glihert der gewundene Lauf eines Flusses, wie der Körper einer Schlange im hellen Sonnenschein. Berge von großen Ausmaßen türmen sich auf dem Erdboden auf. Dir erscheinen sie in lächerlicher Kleinheit wie schwache Hügel. Fluß und Eisenbahn machen weite Umwege um sie herum, Landstraßen erklimmen in zahllosen Win- dungen ihre Höhen. Dort liegt ein stilles Dörfchen im Tal wie Spielzeug aufgebaut. Die roten Stegdächer grüßen freundlich zu dir herauf. Der späte Nachmittag erscheint dir wie ein warnender Finger: „Hab acht, hab acht, fliegender Mensch!“ Aber Verweilen gibt es nicht. Wie Filmstreifen huscht es blitzschnell vorüber. Die Zeit verrinnt. Ueber dir ziehen ein paar Federwölchen behaglich ihre Bahn. Die Luft ist klar und frisch. Du blickst hinauf und be- wunderst die Farben, mit denen die sich neigende Sonne den Himmel zu zühen beginnt: Rosigrot, gelblichweiß — blaßbläulich, wo die Schatten sind. Du schaust und beginnst zu träumen, geniest die Poesie des Fliegens in vollen Zügen, möchtest die Arme aus- breiten vor lauter Glück und Seligkeit. Die Natur wird dein Kamerad. Du vergißt, daß du mütterseelenallein hier oben im Weltall schwebst, abhängig von der Seele deiner Maschine, vom Motor und von den Leuten der Natur. Da siehst du in der Ferne den Landungsplatz. Vorsichtig nimmst du dem Motor Gas fort. Das Donnergeräusch der Explosionen in den Zylinder wird schwach und schwächer, bis es verstummt. Du gleitest mit rasender Ge- schwindigkeit hinab, hörst das Pfeifen der Luft durchschneidenden Spannfabel und fühlst bald festen Boden unter den Rädern — die Erde hat dich wieder. Ein erbebendes, herrliches Erlebnis hat dir den grauen Alltag verflöhnt und läßt dir das Dasein wieder lebens- wert erscheinen.

Die Stenographiermaschine. Nach jahrzehntelangen Versuchen, Schreibmaschinen für Kurzschrift zu konstruieren, soll jetzt ein Fran- zose nach dreizehnjähriger Arbeit eine Stenographiermaschine gebaut haben, die tatsächlich alle Anforderungen erfüllt, die man in prak- tischen Betrieb an eine solche Maschine stellen muß. Die 21 Tasten dieser Schreibmaschine entsprechen einer Reihe bestimmter Klang- stufen, d. h. es entspricht zum Beispiel (es handelt sich hier um französische Sprachtöne) der Buchstabe e heri Manasiben er, ai, ez und et. Das Schriftbild e me würde also das Wort almar (lieben) be- deuten. Es sollen mit dieser Methode in Gegenwart von Sachverständigen bereits außerordentliche Erfolge erzielt worden sein. Während bei der gewöhnlichen Stenographie der Reford zurzeit 180 Worte in der Minute beträgt, wurden mit der Stenographiermaschine durch- schnittlich 210 bis 231 Worte, als höchste Leistung 267 Worte in der Minute erreicht. Angeblich ist diese Maschine bereits in mehreren französischen Stenographenschulen in Betrieb, im allgemeinen sollen zwei Monate zur Erreichung großer Schreibgeschwindigkeit genügen. Ein besonderer Vorteil besteht darin, daß dieses Stenogramm ein- deutig und klar genug ist, um von jeder anderen Schreibart in Normalschrift übertragen werden zu können.

## Der Flieger.

Von Otto Behrens.

Im nebelnden Frühlicht liegt die Welt, jaghast beginnt ein neuer Tag zu ainen. Lichtstrahlen der Morgensonne erreichen gleich Flammenkometern den Dunst des Nebels. Das gold leuch- tende Licht des jungen Tages bricht sich ungestüm Bahn, ein Wind- stoß legt über den Boden und verweht die weigrauen Schleier. Wie ein blauer Oval wälzt sich jetzt der Himmel über dem Land. Am unternen Rand lehnt das Schmelgen. Muntere Vögelchen zwit- schern und zirpen, als wollten sie die Instrumente stimmen für die große Ouvertüre des neuen Tages. Blumenfelde erschließen sich







# Mehr Konsumenten in den Reichswirtschaftsrat!

## Vor der Beschlussfassung des Verfassungsausschusses.

Aus Genossenschaftskreisen wird uns geschrieben:  
 Morgen, den 13. November, tritt der Verfassungsausschuss des Reichswirtschaftsrats zusammen, um zu dem Referententwurf für den endgültigen Reichswirtschaftsrat Stellung zu nehmen. Die Tätigkeit des Ausschusses ist nicht eine gutachtliche, sondern es steht ihm die unmittelbare Mitwirkung an dem Zustandekommen des Gesetzes für den endgültigen Reichswirtschaftsrat sachgemäß zu. Das Reichswirtschaftsministerium hat den Verbraucherorganisationen so gut wie keine Bedeutung im Wirtschaftsleben beigegeben. Wie wäre es sonst möglich gewesen, dem Zentralverband deutscher Konsumvereine nur einen einzigen Vertreter zuzubilligen.

In Frankreich ist ein Wirtschaftsrat neu gegründet, der 80 Mitglieder als Vertreter der verschiedensten Wirtschaftskreise umfasst; in diesem Wirtschaftsrat hat man den französischen Konsumgenossenschaften fünf Vertreter zugeteilt. Sie haben also den sechzehnten Teil der Gesamtvertreterschaft und sind so in der Lage, den privatwirtschaftlichen Forderungen die gemeinwirtschaftlichen der Verbraucher wirksam entgegenzustellen. Das ist nur möglich, wenn Verbrauchervertreter in solcher Anzahl vorhanden sind, daß sie auch für die zu bildenden Ausschüsse in Frage kommen. In einem Gremium, wie der zu bildende deutsche Reichswirtschaftsrat, ist ein Vertreter einflußlos. Aber selbst wenn der eine in allen Ausschüssen zugelassen werden könnte, so wäre es so gut wie ausgeschlossen, daß eine Person ohne Benachteiligung seiner beruflichen Pflichten die ihm übertragene Aufgabe mit der erforderlichen Sorgfalt allein erfüllen könnte.

Die französische Konsumgenossenschaftsbewegung hat nicht annähernd den Umfang und die wirtschaftliche Bedeutung wie die deutsche. Würde man der deutschen den sechzehnten Teil der Abgeordneten zu billigen, so müßten diesen acht Vertreter zugewiesen bekommen; sie erhalten, wie gesagt, aber nur zwei.

In der Begründung zu seinem Referententwurf sagt das Reichswirtschaftsministerium folgendes:

„Das Stärkeverhältnis der einzelnen Berufsgruppenvertretung entspricht im allgemeinen dem bisherigen Zustand. Für einige Gruppen hat sich aus den bisherigen Erfahrungen die Notwendigkeit einer ziffermäßigen Verstärkung ergeben.“

Weiter heißt es in diesem Entwurf bezüglich der Ausschüsse auf Seite 9:

„Voranschläge werden in die Abteilung II und III diejenigen Vertreter des definitiven Reichswirtschaftsrates wieder zurückzuführen, die sich an seinen Arbeiten besonders beteiligt haben.“

In den Hauptausschüssen des Reichswirtschaftsrates haben vom Zentralverband deutscher Konsumvereine die Herren Kaufmann, Bästlein und Hoffmann mitgewirkt. Während nun bei anderen

Berufs- und Wirtschaftsgruppen diese Vertreter in den Hauptausschuss zurückzuführen, soll der Zentralverband deutscher Konsumvereine überhaupt nur einen Vertreter erhalten. Wir müssen deshalb feststellen, daß auch die Begründung, auf die Konsumvereine angewandt, nicht den Tatsachen entspricht. Hätte man die Konsumvereine gleich wie die übrigen Wirtschaftsgruppen behandelt, so wären dem Zentralverband deutscher Konsumvereine unter Berücksichtigung der gesamten Veränderung drei und der Großeinkaufsgesellschaft Deutscher Konsumvereine ein Sitz zugefallen. Es wäre dies das mindeste gewesen, was damit der Begründung des Gesetzesentwurfes entspräche. Man hat also die Konsumvereine bei dem endgültigen Reichswirtschaftsrat zurückgesetzt, während man bei der Verbrauchergruppe stets die Städtevertreter den Verhältnissen entsprechend ordnungsgemäß hinzugezogen hat.

Es ist unmöglich, daß eine so große Wirtschaftsgruppe wie die der deutschen Konsumvereine im ganzen nur mit zwei Vertretern bedacht wird. Bzwon der Zentralverband deutscher Konsumvereine mit 3 1/2 Millionen Versorgungsfamilien einen, der Reichsverband deutscher Konsumvereine Düsseldorf einen bekommt.

Im vorläufigen Reichswirtschaftsrat waren außer dem Zentralverband deutscher Konsumvereine mit drei Vertretern und der Deutsche Genossenschaftsverband mit einem Vertreter für die Wohnungswirtschaft vorhanden. Der neue Entwurf sieht, wie schon gesagt, einen Vertreter für den Zentralverband deutscher Konsumvereine und einen für den Reichsverband deutscher Konsumvereine vor.

Das deutsche Wirtschaftsleben wird vom Kapitalismus beherrscht. Diesem wohnt die Tendenz des Gewinnstrebens inne. Ein Gegengewicht ist nur durch die von den Genossenschaften betriebene Bedarfsbedeckungswirtschaft möglich. Soll z. B. der Mißbrauch der Kartellgewalt nicht alle sittlichen Schranken einer ordnungsgemäßen Warenverforgung über den Haufen werfen, soll nicht eine hemmungslöse Preistreiberi zur völligen Verarmung und Verelendung der freien Masse führen, so muß eine weise Regierung die Bestrebungen der Verbraucherorganisationen eher fördern als hemmen.

Der Produzentenstandpunkt wird im neuen Reichswirtschaftsrat in vielfaches der Unterdrückung erfahren, die man dem Verbraucherstandpunkt angeheben läßt. Wir möchten deshalb, wenn bei den anderen die Einsicht fehlt, noch im letzten Augenblick besonders an die der Arbeitnehmervertreter appellieren, weil deren gewerkschaftliches Streben zur Sinnpharise verdammt ist, wenn ihnen jede erkämpfte Lohnaufbesserung durch willkürliche Preistreiberi entzogen wird. Was wir Genossenschaftler vom Verfassungsausschuss in letzter Stunde fordern, ist nicht diktiert vom einseitigen Interessentstandpunkt, sondern von der Sorge um die gesunde Entwicklung der deutschen Volkswirtschaft.

### Sheffield gegen Solingen.

Nach dem englischen Industrieschutzgesetz können die verschiedenen Industriezweige einen Schutzoll in Höhe von einem Drittel des Wertes der Einfuhrwaren beantragen, wenn sie den Nachteil unsfairer Auslandskonkurrenz erbringen können. Als solcher wird außer der Konkurrenz der Inflationsländer die Konkurrenz solcher ausländischer Industrien angesehen, die geringere Löhne zahlen, als die gleichen englischen, oder die längere Arbeitszeit haben. Man weiß, daß inzwischen nicht wenige englische Industriezweige den Versuch gemacht haben, diesen Dumpingzoll zu erlangen. Man weiß aber auch, daß nur verhältnismäßig wenige Industriezweige dabei Glück gehabt haben.

Es ist zu vermuten, daß es der Sheffield Cutlery Manufacturers Association mit ihrem Antrag auf Gewährung des Dumpingzoll, der eben vor dem Sachverständigenkomitee des Board of Trade verhandelt wird, nicht besser gehen wird, als der Mehrzahl der bisherigen Antragsteller. Gegenüber der Sheffielder Industrie ist vor den Sachverständigen die Gruppe der Stahlwarenimporteure der Londoner Handelskammer. Die Berichte der englischen Presse über diese kontraktualistischen Verhandlungen verfolgt man in Solingen, gegen dessen Industrie die Sheffielder geschützt sein will, auch in Genossenschaftskreisen sehr genau und findet dabei, daß die englischen Zolluntersuchungen nicht selten mit falschen Angaben operieren.

Vergleicht man die beiden Industrien nach ihren letzten Vortragsverhältnissen miteinander, so ergibt sich, daß die Solinger Industrie die stärkere, aber auch die am meisten auf Export angewiesene ist. Die Produktion Sheffields wertete im Jahre 1913 nach den Angaben der Industriellen 1,9 Millionen Pfund Sterling. Davon wurden etwa 44 Proz. exportiert. Im gleichen Jahre exportierte die Solinger Industrie für 38,3 Millionen Mark Stahlwaren, also etwa soviel, wie die Sheffielder Industrie insgesamt erzeugte. Die Produktion der Solinger Industrie für das Inland ist schwer zu schätzen. Sie wird 1913 aber kaum weniger als ein Viertel und kaum mehr als ein Drittel des Exports betragen haben.

Aus Deutschland gingen im Jahre 1913 4080 Doppelzentner Stahlwaren Solinger Art im Werte von 3 Millionen Mark nach England. Die entsprechende Gewichtszahl der englischen Statistik ist 3420 Doppelzentner, so daß 16 Proz. dieser deutschen Ausfuhr nach England nur Durchfuhr war; demnach sind in den englischen Verbrauch eingegangen: für 21,3 Millionen Mark Sheffielder und für nur 2,5 Millionen Mark Solinger Stahlwaren. Die Sheffielder Ware wertete pro Gewichtseinheit etwas mehr als die Einfuhr aus Solingen, was die Auffassung bestätigt, daß Solingen nach England im wesentlichen nur die besten geringwertiger Stahlwaren liefert, auf deren Herstellung Sheffield nicht eingerichtet war.

Die Sheffielder Produktion ist der Menge nach im Jahre 1924 (62 224 Twt.) auf knapp zwei Drittel der Menge des Jahres 1913 (99 691 Twt.) zurückgegangen. Gleichzeitig hat sich die Arbeiterzahl von 11 700 auf 7000 vermindert. Dem Werte nach betrug die Sheffielder Produktion im Jahre 1923 rund 18 000 und im Jahre 1924 rund 35 000 Pfund mehr als im Jahre 1913. Von 1913 zu 1924 ist der Durchschnittswert pro Doppelzentner von 37 1/2 Pfund um 63 Proz. auf 61 1/2 Pfund gestiegen. (Diese 63 Proz. sind nicht etwa reine Teuerungszahl, sondern mit hervorgerufen durch die Neuproduktion besonders hochwertiger rostfreier Stahlwaren, wodurch auch das Mengenergebnis nicht verächtlich den Konkurrenzstand bezeichnet.)

Bei Rückführung der Gegenwärtswerte auf Vorkriegswerte ergibt sich, daß der Inlandsabsatz der Sheffielder Industrie im Jahre 1924 um 46 Proz. hinter dem Abfah des Jahres 1913 zurückblieb, dagegen der Export nur um 23 Proz. Als wesentlichste Ursache der gegenwärtigen Krise Sheffields muß also die verminderte Aufnahmefähigkeit des englischen Innenmarktes erkannt werden.

Der Solinger Industrie geht es in dieser Beziehung nicht

besser. Sie hat zwar am deutschen Markt mit keiner Auslandskonkurrenz zu tun (ein Resultat, das nicht dem Einfuhrzoll geschuldet ist, der selbst nach der Verdoppelung durch das Zollgesetz dieses Jahre nur 5 Proz. des Durchschnittswertes pro Ausfuhrdoppelzentner des Jahres 1924 ausmacht und eben deshalb gut erträglich werden könnte), aber es ist ganz zweifellos, daß die Aufnahmefähigkeit des deutschen Marktes ganz erheblich geschwächt ist. Auch die Ausfuhrmenge ist von 1913 (59 510 Doppelzentner) zu 1924 (52 312 Doppelzentner) zurückgegangen. Dagegen ist in der gleichen Zeit in Verbindung mit der Preiserhöhung (je Doppelzentner von 644 auf 922 M., also um 43 Proz.) eine Steigerung des Ausfuhrwertes von 38,3 auf 48,2 Millionen Mark erfolgt.

Die Ausfuhr Solinger Stahlwaren nach England ist von 1913 zu 1924 von 4080 auf 4466 Doppelzentner und von 3 auf 4,26 Millionen gestiegen. Der Durchschnittswert dieser Ausfuhr liegt von 735 auf 953 M., also um 30 Proz. Leider lassen sich die Mengenangaben der deutschen und der englischen Statistik nicht mehr vergleichen (da seit 1920 die englische Statistik in Dupenden und nicht mehr nach Gewicht anstrebt), so daß die Retribution des englischen Marktes durch die Solinger Industrie nicht zu errechnen ist. Unverkennbare Anzeichen deuten aber darauf hin, daß der Anteil der zur Wiederausfuhr bestimmten Mengen an der Gesamtausfuhr Solingens nach England zugenommen hat. Aber selbst wenn das ganze Plus der deutschen Stahlwarenausfuhr nach England dort verblieben sein sollte, so würde es noch nicht 10 Proz. der Mengen ausmachen, die Sheffield im Jahre 1924 am innerenglischen Markt nicht hat absetzen können.

Die Schutzollbemühungen Sheffields haben also gegenüber der Solinger Industrie keinen rechten Sinn. Die Beschuldigung gegen diese, sie betriebe Dumpingexport, sucht man u. a. dadurch zu „beweisen“, daß Preise Solinger und Sheffielder Waren verglichen wurden, die gar nicht verglichen werden können, weil sie qualitativ verschieden zu bewerten sind. Als weiteren „Beweis“ für Dumping hat die Sheffielder Industrie die Solinger Löhne angeführt, selbstverständlich aber dabei auf den Kölner Metallarbeitertarif exemplifiziert. Ihre eigene Lohnhöhe hat sie mit 40 Proz. über diesen Kölner Löhnen angegeben. Das zeigt, daß die Sheffielder nur ein sehr mageres Argument gefunden haben, denn da die Mehrzahl der eigentlichen Stahlwarenarbeiter im Solinger Bezirk als Affordarbeiter bezahlt werden und weit höhere Löhne verdienen, als die nach Tarif bezahlten Stundenlöhner, so bleibt im Durchschnitt kaum ein Unterschied zwischen dem Lohnaufwand der Solinger und der Sheffielder Industrie. Auch der Hinweis der Sheffielder auf die längere Arbeitszeit in Solingen (in Sheffield 50 Stunden pro Woche) geht teils daneben. Tatsächlich sieht der bisherige Tarifvertrag die 46stündige Arbeitswoche für die Solinger Metallindustrie vor. Aber es ist den Arbeitern gelungen, diese in den meisten Fällen abzuwehren, so daß sich im Durchschnitt eine wesentlich geringere normale Arbeitszeit ergibt. Diese Tatsache hat gerade in den letzten Wochen bei den Verhandlungen über die Neuregelung der Arbeitszeit im Solinger Bezirk eine bedeutende Rolle gespielt und den Schlichter veranlaßt, auf eine Abänderung der tariflichen Festlegung der Arbeitszeit hinzuwirken.

Es ist schließlich nicht zweifelhaft, daß die englischen Schutzollwünsche durch den Verkauf der letzten Zollverhandlungen in Deutschland gefördert worden sind. Aber man kann unmöglich den Widerspruch des Schutzollens für Stahlwaren Solinger Art im deutschen Zolltarif, der durchschnittlich 5 Proz. des Warenwertes ausmacht, in England durch einen 33 1/2-prozentigen Zoll übertrumpfen wollen.

Job. Kreyen.

### Großbanken und Pfandbriefmarkt.

Der Konflikt zwischen mehreren Berliner Großbanken und der Berliner Pfandbriefbank, über dessen große allgemeine Bedeutung wir kürzlich berichteten, hat eine überraschend schnelle und glatte Lösung gefunden. Wie man hört, durch einen geschickten Vermittlungsvorschlag des Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg, der von beiden Parteien angenommen worden ist. Der Ober-

präsident der Provinz Brandenburg ließ vom „Amtlichen Preussischen Pressedienst“ darüber folgende Erklärung veröffentlichen:

„Die Verhandlungen über eine sachgemäße, den Börsenmarkt nicht belastende Unterdrückung der aus dem Rahmischen Besitz stammenden Pfandbriefe haben zu einer dem Vorschlage des Oberpräsidenten entsprechenden, vom Magistrat gebilligten Vereinbarung der beteiligten Großbanken und des Pfandbriefamts geführt, die die Abnahme der Pfandbriefe derart sicherstellt, daß weder die von einer Berliner Zeitung befürchtete Belastung der Steuerzahler unmittelbar oder mittelbar eintritt, noch eine Beeinträchtigung oder Berührung des Börsenmarktes stattfindet. Bei dieser Gelegenheit ist festgestellt worden, daß das Rahmische Beleihungsgeschäft sachgemäß und als Deckungsgeschäft für die Beleihung mündelbarer Wertpapiere einwandfrei ist. Ueber die Mündelbarkeit der Berliner Pfandbriefe bestehen keine Zweifel. Inzwischen hat das Pfandbriefamt seine Emissions- und Begebungspolitik der Aufnahmefähigkeit des Kapitalmarktes angepaßt, so daß für die Zukunft eine Beunruhigung des Marktes der Berliner Pfandbriefe im Zusammenhang mit Schwierigkeiten bei Darlehnsnehmern nicht mehr zu befürchten ist.“

Das Berliner Pfandbriefamt hat seinen Standpunkt, nicht auf Kommando der Großbanken zur Haltung des Kurses beliebige Mengen auf den Markt gemauert Pfandbriefe auszugeben zu müssen, bloß um den Banken das Verstrisiko beim Verkauf an private Stellen abzunehmen, aufrechterhalten. Die Großbanken können den größeren Teil ihres Pfandbriefbesitzes sofort veräußern, ohne auch nur annähernd den Prozentsatz einzubüßen, den sie beim Verkauf außerhalb der Börse einbüßen müßten. (Es handelt sich dabei um die Summe von immerhin 100 bis 200 000 M.). Darüber hinaus wird durch die getroffene Vereinbarung das weitere Angebot an der Börse, das infolge der beschränkten Aufnahmefähigkeit des Berliner Pfandbriefamts zum Kursdruck und zur Beunruhigung der Pfandbriefbesitzer führen müßte, vermieden. So mag der Eindruck entstehen, als ob eine das öffentliche Interesse zweckmäßig berücksichtigende Lösung gefunden worden wäre.

Dennoch bleibt an der Sache ein sehr peinlicher Rest. Befremdend muß es schon sein, daß die amtliche Veröffentlichung alle konkreten Angaben darüber, wer nun eigentlich den Großbanken die Pfandbriefe abnimmt, zu welchem Kurse die Abnahme erfolgt, unterläßt. Nach unserer Kenntnis kommt weder eine staatliche, noch eine unmittelbare städtische Stelle in Frage. Noch befremdlicher ist es, daß allen an den Verhandlungen beteiligten Stellen eine Schweigepflicht auferlegt worden ist. Die Oeffentlichkeit wird also über wichtige Streitpunkte in Unkenntnis gehalten.

Die Pfandbriefgläubiger können ruhiger schlafen. Das ist richtig. Den Großbanken aber ist tatsächlich der weitaus größte Teil des Risikos abgenommen worden. Dieser Vorgang ist merkwürdig und unter Umständen ein gefährlicher Präzedenzfall aus folgendem Grunde: die beteiligten Großbanken haben mit dem Rahmtonzern gegen Hereinnahme der Pfandbriefe ein Kreditgeschäft gemacht, aus dem sie hohe Zinsen erholten. Für dieses Kreditgeschäft haben sie als Unternehmer die Folgen zu tragen. Zu diesen Folgen gehören Kursverluste beim außerordentlichen Verkauf der Pfandbriefe. Daß diese Kursverluste überhaupt eintreten, ist in der Hauptsache die Folge der 3- bis 4-prozentigen Vergütungen, die sich die Großbanken selbst für den Vertrieb von Pfandbriefen gutschreiben. Wenn die Banken als Verkäufer im Eigenbesitz befindlicher Pfandbriefe einen solchen Kursabschlag tragen sollen, trifft sie also selbst nur derjenige Kursabschlag, den sie selbst beim Vertrieb der Pfandbriefe gutschreiben. Verlangen sie aber Abnahme zum Börsen- oder einem nur wenig darunterliegenden Kurs, so belasten sie den Abnehmer mit dem Kursverlust.

Nun würde keine einzige Privatbank, weil sie beim privaten Kauf um den Prozentsatz der Vergütung billiger kaufen könnte, den Großbanken die Pfandbriefe abnehmen. Wenn das Arrangement dennoch einen Käufer gefunden hat, so ist durch staatliche Mittel den Großbanken zum mindesten ein Teil des Verstrisikos abgenommen worden. Gleichgültig nun, wer es endgültig trägt, die Großbanken sind es nicht.

Damit ist ein Präzedenzfall von beträchtlicher Tragweite geschaffen. Wenn die Oeffentlichkeit sich auch schon daran gewöhnt hat, daß der Staat gelegentlich der vielfachen Konzernstützungen für die Kreditgewährung der privaten Großbanken letztlich mit öffentlichen Mitteln Garantien bieten mußte, — die direkte Abwälzung von Verlusten der Großbanken unter staatlicher Aufsicht ist etwas Neues. Die Gefahr für die Zukunft liegt darin, daß sich in ähnlicher Lage jede andere Großbank auf den Fall der Berliner Pfandbriefbank wird berufen können.

So erfreulich es ist, daß durch das Eingreifen öffentlicher Stellen für den Pfandbriefmarkt die erforderliche Beruhigung geschaffen ist, so scharf wird die Oeffentlichkeit weiterhin das Verhalten der Großbanken auf dem Pfandbriefmarkt beobachten müssen. Es muß verhindert werden, daß von den Großbanken die Verluste, die sie aus der Reinigungskrise zu tragen haben, in das Haus der Sparrer geleitet werden.

**Maschinenfabriken des Ködner-Konzerns.** Dem Ködner-Konzern sind die Maschinenbauanstalt Humboldt Köln-Rail und die Rotorenfabrik Deug (Köln-Rail) angegliedert, die untereinander durch Interessengemeinschaft verbunden sind. Die Rotorenfabrik Deug ihrerseits ist mit der Rotorenfabrik Oberursel A.-G. durch Interessengemeinschaft verbunden. Die drei Maschinenfabriken bilden als Abnehmer und als Weiterverarbeiter ein wichtiges Glied der Ködnerischen Konzerninteressen. Die Anlagen der drei Maschinenfabriken, von denen die Maschinenbauanstalt Humboldt von der Bergbaukrise und dem Ausfall der Reichsbahnaufräge besonders schwer betroffen war, zeigen eine günstige Auswirkung ihrer gegenseitigen Interessengemeinschaft und der Verbindung mit dem Ködner-Konzern. Verluste sind nicht entstanden trotz der besonders für Humboldt sehr schlechten Konjunktur; die durchgeführte Umstellung der Produktion wurde aus den laufenden Einnahmen bestritten. Die ausgewiesenen Reingewinne sind zwar nicht hoch (rund 1/4 Million) und eine Dividende wird nicht verteilt, jedoch sind die Abschreibungen normal und die Liquidität ist nicht besonders angelehnt. Das ist um so bemerkenswerter, als Humboldt und Deug sehr über die Zinslasten klagen, die ihnen aus der kurzfristigen Rohstofflieferung, den langen Produktionszeiten ihrer Maschinenproduktion und den langen Zinsen erwachsen, die die Abnehmer verlangen. Nur die Maschinenbauanstalt Humboldt scheint zur Inanspruchnahme von Bankkrediten genötigt gewesen zu sein. Die Umsätze betragen bei Humboldt 21,42 Mill. und bei Deug 26,37 Mill. Bei Oberursel ist die Produktion mengenmäßig um 65 Proz. gegenüber dem Vorjahr erhöht. Die Belegschaft beträgt bei Humboldt 3543, bei Deug 5038 Mann gegenüber 3632 und 3294 Mann in der letzten Vorkriegszeit. Die höheren Umsätze sind also trotz niedrigerer Belegschaft erzielt worden; das gilt besonders für Deug. Deug und Oberursel sind nach wie vor fast beschäftigt. Die mengenmäßige Produktion bei Humboldt, deren Werkstätten „den Verhältnissen entsprechend zufriedenstellend beschäftigt“ sind, ist im Steigen.



# Der Finanzausgleich vom Landtag verabschiedet.

## Barmatdebatte. — Ein deutschnationaler Zwischenfall.

Der Landtag nahm gestern einen sozialdemokratischen Antrag an, wonach im Pressegesetz von 1851 die Paragrafen gestrichen werden sollen, die die politische Genehmigung für öffentliche Anschläge, Plakate usw. vorschreiben. Es folgt die zweite Beratung des Haushalts der Preussischen Staatsbank (Seehandlung), die durch eine Besprechung des Berichts des Barmat-Untersuchungsausschusses eingeleitet wird.

Finanzminister Dr. Höpfer-Wischoff geht auf die hierzu eingebrachten großen Anfragen ein, soweit die erforderliche Rücksicht auf die schwebenden strafrechtlichen und disziplinarischen Untersuchungen dies zulassen. Abgesehen von der historischen Feststellung, daß die bedauerlichen Vorkommnisse bei der Staatsbank in die Inflationsperiode fielen, die die Führung der Geschäfte überall erschwert habe, hätten gewisse persönliche Unzulänglichkeiten eine Rolle gespielt. Inzwischen habe die Staatsbank für die Abstellung der Mißstände gesorgt. Das neue System werde der Wiederholung derartiger Vorgänge vorbeugen.

Abg. Kuttner (Soz.):

Während frühere Untersuchungsausschüsse sich streng an den Grundgedanken hielten, daß das ihnen gestellte Bemeiselnema nicht überschritten werden dürfe, hat der Staatsbankauschuß vielfach da, wo es das Sensationsbedürfnis mancher Leute zu erheischen schien, diesen Grundgedanken durchbrochen und sich in Untersuchungen eingelassen, die mit dem Gegenstande nur in sehr lockerem Zusammenhang standen. Man kam vom Hundertsten ins Tausendste. (Sehr richtig! bei den Soz.) Und auch nicht alle, die sich die Toga des Rats in diesem Ausschusse umgeworfen haben, hatten dazu allzu begründeten Anlaß. Ich erinnere nur an den Vertreter der Kommunistischen Partei im Ausschusse, Herrn Stoldt, der wegen finanzieller Unregelmäßigkeiten seine Stellung als Gewerkschaftssekretär einbüßte, ich erinnere nur an den Abg. Dr. Kaufhold von den Deutschnationalen, der, als es ihm während des Krieges schließlich doch noch gelungen war, eingezogen zu werden (Heiterkeit links), in einem ostpreussischen Boradenlager die Unteroffiziere mit Getränken traktierte, damit er am anderen Tage beim Dienst weniger scharf mitgenommen würde. (Heiterkeit bei den Soz.) Am erinnere an den deutschnationalen Abg. Wiedemann, der sich ebenfalls als großer Schreiber gegen die Korruption hervortat und dabei sich als Arbeiterorientierter in einer Organisation betätigt, deren finanzielle Grundlagen mehr als bedenklich sind.

Es berührt eigenartig, daß die Deutschnationalen jetzt als Redner keinen anderen vorschlagen haben als denselben Herrn Wiedemann, der im Untersuchungsausschuß im besten Fall die lustige Person abgegeben hat. (Sehr richtig! links.)

Zu Beginn der Arbeit des Untersuchungsausschusses erklärten die Hauptbeschreiber: Wer Kredite genommen hat und damit feststeht, ist ein Betrüger. Und wer mit dem Kreditnehmer zu tun hat, ist an dem Betrug mitschuldige oder teilhaftig. Beweis kann bei irgendeiner Kreditabnahme Betrug vorkommen; ich brauche nur an den Fall des Zigaretten-Konzerns und an den Fall Kuttner zu erinnern. Aber es braucht nicht durchaus Betrug mit irgendeiner Kreditabnahme verbunden zu sein. Wir hätten eigentlich drei Fälle zu untersuchen: Michael, Kuttner und Barmat. Der Fall Michael ist so gut wie gar nicht und der Fall Kuttner eigentlich nur ganz beiläufig behandelt worden. Man hat ihn meist nur herangezogen, um die Barmat-Fälle zu verschärfen. Während der deutschnationalen Berichterstatter zugestanden hat, daß Kuttner mit der Sozialdemokratie in keiner Verbindung stand, tat die deutschnationalen Presse unaufhörlich so, als wüßte sie von alledem nichts und hegte lustig weiter.

Die Untersuchung über die Barmat-Affäre wäre nie in ein aufgeregtes Fahrwasser geraten, wenn sie nicht in die Hände des Herrn Kuttner gekommen wäre.

Das einzigmal, als der Untersuchungsausschuß Gelegenheit hatte, einen wirklichen Stand aufzudecken, nämlich den der Staatsanwaltschaft beim Landgericht I, da hat er sich dieser Aufgabe entzogen; es fiel ihm plötzlich ein, daß man in ein schwebendes Verfahren nicht eingreifen solle. Wertwürdigerweise ist dann dieses schwebende Verfahren, auf Grund dessen der Ausschuss sich für unzuständig erklärte, jetzt infolge der Amnestie eingestellt worden. Das ist das Schlimmste, was Herrn Kuttner passieren konnte. Die Amnestie bezieht sich lediglich auf politische Verbrechen. Wendet man sie auf einen Staatsanwalt an, so geschieht man damit ja, daß dieser Staatsanwalt nicht als Behörde, sondern als Politiker behandelt hat. Einen schlimmeren Vorwurf gegen einen Staatsanwalt kann es kaum geben. (Sehr richtig! bei den Soz.) Herr Kuttner erklärte im Ausschusse, daß er sich in seiner Untersuchungssache als wirtschaftlich sachverständig gefühlt hat, weil er einen Vorwurf in doppelter Buchführung mitgemacht habe. (Heiterkeit.) Herr Kuttner war nicht nur ein Staatsanwalt mit doppelter Buchführung, sondern auch mit doppeltem Boden: er arbeitete auf der einen Seite für die Behörde, auf der anderen für die Deutschnationalen Partei und ihre Spionagebureau. Die Öffentlichkeit sieht noch immer nicht richtig in dieser Sache. Es handelt sich nicht darum, ob Herr Kuttner verwerfliche politische Geschäfte gemacht hat, sondern darum,

wie weit die Vorgesehenen des Herrn Kuttner dessen Beziehungen gekannt, gebilligt und unterstützt haben. Dem Justizministerium gegenüber müssen wir betonen, daß ganz zweifellos das Verhalten des Herrn Kuttner von seinen Vorgesehenen unterstützt und gefördert wurde. (Beifälliges Hören! bei den Soz.)

Die Herren Kuttner und Knoll haben gedroht, daß sie, wenn es zur Verhandlung kommen sollte, einmal auspacken werden. Wir wissen nicht, ob diese Drohung mit ein Grund war für die Einstellung des Verfahrens. Wir werden jedenfalls dafür sorgen, daß diese Affäre nicht einfach begraben und vertuscht wird.

Der Untersuchungsausschuß vergebete eine ganze Reihe von Sitzungstagen mit der Bernehmung des Herrn Tannenzapf, für dessen Charakterisierung der Hinweis genügt, daß seine erprecherische Forderung von 7500 Mark seitens der Wertur-Bank abgelehnt wurde und daß er am 8. Oktober 1925 vom Amtsgericht Wedding wegen Wuchers verurteilt wurde. Der Berichterstatter, Abg. von Waldhausen, hat die Theorie aufgestellt, wonach Barmat die Kredite der Seehandlung durch ein System von Empfehlungen erlangt hätte. Nun hat aber Kuttner Kredite in derselben Höhe bekommen, wie Barmat, ja sogar noch höhere und er hat dieses System von Empfehlungen nicht gehabt. Ebenso hat der Kaufmann Michael keine politischen Empfehlungen nach der Staatsbank mitgebracht. Es ist also keinerlei Beweis geführt, daß man politische Empfehlungen bei der Staatsbank brachte, um Kredite von 14 bis 20 Millionen zu bekommen. Der ganze Fall Kuttner hat zweifellos kriminellen Anstrich. Die einzige Widerung für diese Gaunerei liegt darin, daß ihm die Staatsbank seine Manipulationen sehr leicht gemacht hat.

Allseitig ist anerkannt, daß der Fall Barmat durchaus anders liegt.

Reichsbankpräsident Dr. Schacht hat hervorgehoben, daß er bei Barmat durchaus nicht den Eindruck eines Betrügers habe und ähnlich hat sich Herr Staatsbankpräsident Roeder geäußert.

Ueber das Charakterbild Barmats ist viel gestritten worden. Abg. v. Waldhausen von den Deutschnationalen hat ihn in seinem Bericht als einen Mann geschildert, dem es weniger auf Gelderwerb ankam, als auf Befriedigung seines Ehrgeizes. Man konnte im ersten Augenblick bei den Worten Waldhausens den Eindruck haben, als ob er von dem verstorbenen Hugo Stinnes spreche. Jedenfalls ist Ehrgeiz nichts Entehrendes. Viele der Urteile über Barmat waren parteiisch gefärbt. Eins der schlimmsten Urteile war das sogenannte Urteil der Bochumer Handelskammer, das auf eine anonyme Schreiberei zurückgeht, deren Urheber bis heute noch nicht bekannt ist. Die Bochumer Handelskammer brachte es fertig, Abschriften des anonymen Briefes an 30 bis 40 Stellen zu verlesen. Hinterher erklärte die Handelskammer, das sei gegen ihren Willen geschehen. Die anonyme Schimpferei war dann auch für den Kriminalkommissar Klinghammer Anlaß, deswegen eine Hausdurchsuchung bei Barmat zu veranstalten. Es handelt sich hier um Vorgänge, die unmöglich bloß Zufälligkeiten sein können.

Jedenfalls ist es bezeichnend, was für eine Aktion ein lediglich anonymes Schreiben unter Beamten, die dem alten System zuneigen, auslösen konnte.

Es hätte einmal ein republikanisch gesinnter Beamter auf Grund eines anonymen Schreibens eine Hausdurchsuchung bei Kuttner und Caspari vornehmen soll. Wir hätten hören mögen, was das auf der Rechten für einen Radau abgegeben hätte. (Sehr richtig links.)

Alle Versuche, dem verstorbenen Reichspräsidenten irgendeinen Makel anzuhängen, infolge irgendwelcher ungehöriger Vergünstigungen gegenüber Barmat, sind mißlungen. Tatsächlich ist nichts weiter übrig geblieben, als die Frage der Empfehlungen bei der Seehandlung. Bei der Empfehlung von Gradnauer mußte festgestellt werden, daß sie unanfechtbar war. Gradnauer hat die Empfehlung gegeben auf Grund der sächsischen Geschäfte Barmats. In Sachsen wurden diese Geschäfte zweimal durch Ausschüsse geprüft und jedesmal sind sie für korrekt erklärt worden. Der Fall des Polizeipräsidenten Richter ist auf ein Minimum zusammengeschrumpft. Der Ausschuss hat sich schließlich beim Richter in die private Sphäre zurückgezogen und gerügt, daß Richter in seinem Privatverkehre nicht genügend Vorsicht gewahrt habe. Ich weiß nicht, ob es auf der Rechten keinen Menschen gibt, der einmal von einem persönlichen Freunde irgendeine Gefälligkeit oder ein Geschenk angenommen hätte.

Das Hauptinteresse des Ausschusses konzentrierte sich schließlich auf das, was man den „Fall Heilmann“ genannt hat.

Auch hier ist selbst von den Deutschnationalen, die die schärfste Fassung befüworteten, nichts gegen Heilmann festgestellt worden.

Niemand hat feststellen können, daß Heilmann aus seinem Verkehre mit Barmat irgendwelche finanzielle Vorteile gezogen hat. Wir sehen noch, welches Entsetzen gewisse Herren von den Deutschnationalen zur Schau trugen, als sich herausstellte, daß Heilmann tatsächlich für seine Aufsichtsposten keine Vergütung bezogen hat. Es wurde festgestellt, daß Heilmann von vornherein überhaupt auf finanzielle Entschädigung verzichtet und sie auch da nicht genommen hat, wo sie in seine Aufsichtspraxisperiode hineinfleien. Wenn das der Rechten unbegreiflich vorkommt, so zeigt das, daß bei ihr jedenfalls die finanziellen Begriffe robuster sind, als auf unserer Seite. (Sehr gut bei den Soz.) Es wurde dann Heilmann unterstellt, er sähe jetzt noch in den Aufsichtsposten von drei Barmat-Unternehmungen. Dabei gab es gar keinen Barmat-Konzern mehr, als diese Behauptung aufgestellt wurde. Als nichts mehr übrig blieb, womit man Heilmann am Zeuge stellen konnte, wurde das Gespräch Heilmanns mit dem früheren Finanzminister von Richter in der Vordergrund gestellt. Das Gespräch ist nichts anderes als eine Sondierung, ob Geneigtheit bestand, dem Barmat-Konzern damals noch weitere Kredite zu geben. Soweit heute die Protokolle irgend etwas erkennen lassen, spricht alles dafür, daß Heilmann optima fide gehandelt hat. Wüßte Heilmann über den damaligen tatsächlichen Bestand des Barmat-Unternehmens wirklich Bescheid? Kein Mensch hat im Dezember die Sache so kritisch angefaßt, wie sie sich dann im Januar herausstellte. So hat zum Beispiel Herr Runge, der als Spezialist mit der Abwicklung der Barmat-Kredite betraut war, als Zeuge vor dem Ausschusse geäußert, er sei noch im Dezember der Ansicht gewesen, es würde kein Geld verloren werden, wenn man Barmat in Ruhe ließe. Kein Mensch kann behaupten, daß Heilmann irgend etwas anderes wüßte, als das, was damals alle annahmen, daß die Aktiva die Passiva überstiegen.

Es ist natürlich etwas durchaus Verschiedenes, ob man an die Güte eines finanziellen Status glaubt oder an die momentane Kreditbedürftigkeit. Will man diese beiden Sachen durcheinander werfen, dann frage ich, wie ständen dann die Herren von der Rechten da, die sich heute eifrig darum bemühen, daß die Kredite der Landwirtschaft prolongiert und sogar noch erhöht werden. Die Herren von der Rechten sind offenbar optima fide der Ansicht, daß die Landwirtschaft in ihrem Kern so gesund ist, daß sie für die Kredite gut ist und man also die Kredite ruhig prolongieren und sogar noch erhöhen kann.

Werden die landwirtschaftlichen Kredite heute auf einmal gekündigt, dann geht die Landwirtschaft bankrott. Und die, die das Geld geliehen haben, bekommen nichts zurück.

(Sehr wahr! bei den Soz.) Ich frage: Was ist prinzipiell für ein Unterschied, ob man weiß, die Landwirtschaft braucht Kredit, oder ein Konzern, der sich sonst für gut hält, sucht einen Kredit zu bekommen. (Zuruf bei den Deutschnationalen.) Ja, vielleicht ist ein Unterschied insofern vorhanden, als sehr viele von den Abgeordneten der Rechten, die sich jetzt für die Verlängerung der Kredite an die Landwirtschaft interessieren, selber landwirtschaftlich sehr stark interessiert sind. (Große Unruhe bei den Deutschnationalen.)

So ist unserer Auffassung nach der Versuch gescheitert, die Vorgänge bei der Seehandlung dem neuen System in die Schuhe zu schieben. Wenn die Rechte mit Emphase erklärte, unter dem alten System sei so etwas nicht möglich gewesen, so brauchen wir ja nur an die Beziehung der Spielschulden des Prinzen Radziwill in Höhe von 2 Millionen Mark durch die Seehandlung zu erinnern. Der Prinz verlor die zwei Millionen in einem Spiel mit dem Prinzen von Wales, dem späteren König Edward VII. Da der Kaiser sich lebhaft für die Angelegenheit des Prinzen interessierte, wurden binnen 24 Stunden die Spielschulden durch einen Kredit der Seehandlung gedeckt. Wir möchten einmal wissen, was die Rechte gesagt hätte, wenn der Reichspräsident Ebert verlangt hätte, die Staatsbank solle Spielschulden eines seiner Verwandten decken. (Sehr wahr! bei den Soz.) Das ganze Geschrei über Korruption und ähnliches, das durch das neue System hervorgerufen worden sei, ist in nichts zerfallen. Es liegt, wie Herr Dr. Pinner von der Deutschen Volkspartei jagab, keinerlei Ursache vor, von einem preussischen Panama zu sprechen. (Beifall bei den Soz. links rechts.)

Von Regierungseite wird erklärt, daß im Falle Kuttner nach das Landgericht sprechen müsse; man könne also nicht sagen, daß die Sache durch Amnestie bereits erledigt sei.

Abg. Wiedemann (Dnat.) betont, Kuttner und seine Freunde hätten das Interesse an dem Barmat-Fall durch den Brauch gegen v. Ekdorf usw. abzulenken versucht. Dann sei die Affäre mit der Seehandlung aufs Tapet gebracht worden, wo der Name eines Herrn v. Kries genannt wurde. Die Sozialdemokraten handelten immer noch dem Grundgedanken: Nur ordentlich verdächtigen, es bleibt

immer etwas hängen! (Lachen links und Zuruf: Das sagen Sie!) Heilmann gehöre eigentlich auf die Anklagebank. Auf Zurufe hin nennt der Redner den demokratischen Abg. Riebel einen Hausknecht der Sozialdemokraten, unverschämten Lügner und gewerbsmäßigen Verleumder. (Große Unruhe und stürmische Unterbrechungen.)

Abg. Dr. Schwering (Z.) erklärt, daß aus der Barmat-Angelegenheit nicht eine Barmat-Mythologie geworden wäre, wenn man sie nicht aus rein parteipolitischen Gründen politisch aufgeblasen hätte.

Die wirkliche Klärung im Falle Caspari-Kuttner könnte noch recht erste Dinge zutage fördern.

Von der ganzen Barmat-Sache sei nichts übrig geblieben als das berühmte kleine Räuschen. Barmat sei an dem organisatorischen Fehler des Aufbaues seiner Werke zugrunde gegangen. Es hätten doch auch die größten Unternehmen in jüngster Zeit gewaltige Stöße erfahren. Nicht festgestellt sei, daß Politiker im Falle Barmat persönliche Vorteile gehabt haben. Der Nachweis, daß das neue System korrupt ist, ist mißlungen.

Zum Fall Kuttner erklärt ein Regierungsvortreter, daß die Anklageschrift jetzt fertiggestellt sei. Dabei zeigt er einen tiefen Band vor, um zu demonstrieren, was da an Arbeit geleistet ist.

Abg. Dr. Pinner (D. Sp.) meint, die Barmat-Sache habe die parlamentarischen Untersuchungsausschüsse distreditiert. Darüber hinaus aber müsse man fragen, wie es kam, daß in einer wirtschaftlich verworrenen und trostlosen Zeit ausgerechnet zwei zweifelhaften Ausländern aus öffentlichen Mitteln der Aufbau eines ausgedehnten Geschäfts in Deutschland ermöglicht wurde.

Die Herren von der Staatsbank müßten mit dem Dämelsfuß geschlagen gewesen sein, als sie sich mit Kuttner, der als ein Schieber östlicher Provinzen erschien, in Geschäfte einließen.

Barmat, dem nicht nachgewiesen ist, daß er unehrenhaft war, wäre ohne Empfehlung in Deutschland nicht möglich geworden. An die Spitze der Seehandlung müßten Männer mit richtigem Blick für die veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse.

Abg. Bartels-Kreft (Komm.) erneuert die kommunistischen Ausführanträge, die Feststellungen des Untersuchungsausschusses abzulehnen, weil sie eine Kompromißformel darstellten, die darauf berechnet ist, schwere Verfehlungen Angehöriger der regierenden Parteien in milderem Lichte erscheinen zu lassen und die Korruption zu verschleiern.

Ein deutschnationaler Abänderungsantrag empfiehlt den Passus des Ausführantrages, der sich mit dem Verhalten des Abg. Heilmann befaßt, so zu formulieren, daß der Abg. Heilmann die ihm als Parlamentarier gezogenen Grenzen überschritt, als er in voller Kenntnis der schwierigen Lage des Barmat-Konzerns Anfang Dezember 1924 an den Finanzminister Dr. v. Richter wegen einer erheblichen Erhöhung des Kredits der Amerigo herantrat.

In der dann vorgenommenen Abstimmung zur Novelle zum Finanzausgleich wird die Vorlage in der Fassung der zweiten Lesung auch in dritter Lesung und in der Schlußabstimmung angenommen, unter Ablehnung der kommunistischen Änderungsanträge.

In persönlicher Bemerkung läßt Abg. Riebel (Dem.) unter Bezugnahme auf die an ihn gerichteten beleidigenden Worte des Abg. Wiedemann den Sachverhalt dahin auf, daß er, als der Abg. Wiedemann ihn einen „Hausknecht der Sozialdemokraten“ nannte, dazwischengerufen habe: „Ich habe aber noch keine Kassenberichte gefälscht.“ Er sei nunmehr, sobald er die Originale, in die er bereits Einsicht nehmen konnte, sich habe beschaffen können, gern bereit, den Beweis für die Notwendigkeit und Berechtigung dieses Zwischenrufs zu führen, wobei eine bestimmte Verhandlungstage eine Rolle spielen werde.

Als Abg. Wiedemann (Dnat.) die Angriffe des Abg. Riebel als ungerechtfertigt zurückweist, erbittet

Abg. Riebel (Dem.) vom Präsidenten schon jetzt die Ermächtigung, in der nächsten Woche außerhalb der Tagesordnung seine schweren Angriffe gegen den Abg. Wiedemann begründen zu dürfen.

Abg. Wiedemann (Dnat.) verlangt, daß der Abg. Riebel dies außerhalb des Schutzes der Immunität tue.

Um 6 Uhr verläßt sich das Haus auf Donnerstag 12 Uhr: Einstellung des Personalabbaus, Pforterbesetzung, Etat der Seehandlung.

## 23 000 Amnestierte in Preußen.

Im Rechtsausschuß des Preussischen Landtages teilte ein Vertreter des Justizministeriums mit, daß auf Grund der letzten Amnestie in den ersten zwei Monaten vom 21. August bis 20. Oktober 1925 nicht weniger als 22 869 Verurteilte oder Beschuldigte amnestiert seien. Es seien 6613 schwebende Verfahren niedergelassen und 16 256 rechtskräftige Strafen erlassen worden. Von letzteren seien 11 560 Gefängnisstrafen gewesen, 373 Haftstrafen, 44 Tods- und 4270 Geldstrafen. Die Amnestie habe einen viel größeren Umfang angenommen, als man geglaubt habe. Eine Erweiterung der Amnestie, wie sie insbesondere von kommunistischer Seite vorgeschlagen werde, sei nicht angebracht. Der Rechtsausschuß trat dieser Auffassung bei.

## Wege zu besserer Gesundheit

gibt es viele, aber nur wenige, die sich so angenehm beschreiben lassen wie der folgende: „Sie schaffen wirklich spielend leicht Kindern jeden Alters ein gesundes, blühendes Aussehen oder kräftigen geistig oder körperlich angestregte Mitglieder Ihrer Familie in überraschend kurzer Zeit durch die häufige Bereitung von

## Oetker-Puddings

Die großen Vorzüge liegen darin, daß Sie vor allen Dingen ein natürliches Nahrungsmittel reichen, welches aus den besten Rohstoffen in feinsten Verarbeitung besteht und von Ihnen mit den guten Zutaten wie Milch, Butter, Zucker, Früchten oder Fruchtsaft angerichtet wird. Der herrliche Anblick und das köstliche Aroma eines gut zubereiteten Oetker-Puddings wird Gesunde und Kranke stets erfreuen und zu bestem Appetit anregen, denn damit ist schon viel, wenn nicht alles gewonnen.“ Viele Sorten ermöglichen Ihnen reiche Abwechslung.

„Dr. Oetker's Puddingpulver“ kommen in den Berliner Hausfrauen-Vereinen zur Verwendung.

Nur in Orig.-Päckchen (niemals lose) mit der Schutzmarke „Oetker's Heilkopf“ in allen einschlägigen Geschäften zu haben.

Verlangen Sie ebenda die beliebten Oetker-Rezeptbücher kostenlos oder, wenn vergriffen, umsonst und portofrei von

**Dr. A. Oetker, Bielefeld**

## „Ein Lebenskünstler“

Nach dem Drama von Richard Voss

Der große Erfolg des B. T. L., Potsdamer Straße 35  
National-Film-Wochenprogramm an jeder 2. Litzankule.



# Neue Zeugen im Cofmann-Prozess.

Der Senatspräsident trägt vor — der Feldsoldat spricht.

München, 11. November. (DDJ.)

Zeuge Senatspräsident Seeger führte weiter aus: Die sozialdemokratische Mehrheit war mit der Verbreitung dieser Flugblätter nicht einverstanden und es ist vom Vorstand der Sozialdemokratischen Partei und von der Generalkommission der freien Gewerkschaften eine gemeinsame Erklärung vom 25. Juli 1916 erlassen worden, in der gegen jene Dinge Stellung genommen worden ist. Die Propaganda für Streiks und Massenaktionen wurde als gewissenlos bezeichnet, das Verhalten der Flugblattverfasser wurde scharf verurteilt. Auch in Artikeln von sozialdemokratischen Zeitungen wurden die Arbeiter gewarnt, sich an solchen Unternehmungen zu beteiligen. Das war im Jahre 1916. Als der Prozess Liebnecht an die weiteren Instanzen ging, wurden weitere Flugblätter verbreitet. Das Werbematerial der sogenannten Spartakusgruppe erschien zuerst hektographiert, später ist man dazu übergegangen, diese Spartakusriefe durch die Druckschrift „Spartakus“ zu ersetzen. Von 1916 bis 1918 sind etwa zehn bis zwölf Nummern erschienen. Diese Spartakuschriften sind sehr gefährlich gewesen. Es wurde zu Massenstreiks und Hochverrat aufgefordert. Man hat diese Zeitungen an Vertrauensmänner geschickt, die sie an ihre Kreise wieder weitergaben, und so sind sie in immer größere Kreise der Arbeiterschaft gekommen. Gefördert wurde die Unzufriedenheit der Arbeiter damals insbesondere durch die angekündigte Verkürzung der Brotration. Die Verkürzung hat namentlich auf die Schwerarbeiter sehr verbitternd gewirkt.

Bald nach Ausbruch des Krieges machte sich innerhalb der sozialistischen Jugend eine revolutionäre Bewegung geltend. Im Frühjahr 1916 wurde die sogenannte oppositionelle Jugendbewegung ins Leben gerufen. Die Zeitsätze, die dazu aufgestellt wurden, forderten Teilnahme der Jugend an dem Massenstreik und Propagierung des Antimilitarismus. Auf die Jugendlichen wurde ein geradezu verheerender Einfluß ausgeübt. Die Jugendlichen haben die revolutionären Lehren für bare Münze genommen und beteiligten sich mit wahren Eifer an der Herstellung und Verbreitung von Streikflugblättern. Anlässlich der

## Maisfeier von 1917

veranstaltete die Jugend einen Streik, wobei ein Aufruf verteilt wurde, der die Jugendlichen des Jahres 1899 aufforderte, sich nicht zum Militär einzulassen zu lassen. Der Januarstreik 1918 ging nicht von Spartakus allein aus, sondern die Unabhängigen haben dabei sehr erheblich mitgewirkt. Es wurde festgestellt, daß etwa am 11. Januar 1918, also noch vor dem Streik, in Düsseldorf eine Versammlung der Vorsitzenden der Kreisverbände der U.S.P. stattgefunden hat. Auf dieser Versammlung wurde besprochen, daß demnächst ein über das ganze Reich sich erstreckender Demonstrationsstreik veranstaltet werden sollte. In dem Verfahren, das wegen des Münchener Streiks anhängig war, insbesondere in der Richtung gegen Kurt Eisner, hat der damalige angeklagte Eisner über die Vorbereitung des Januarstreiks Angaben gemacht, die zum Teil mit den Angaben, die vorher von einem gewissen Bantom gemacht wurden, übereinstimmen. In einer Reihe von Städten haben sich an der Verbreitung der Flugblätter, die zum Streik aufforderten, Leute beteiligt, die in der Partei der Unabhängigen eine gewisse führende Stellung eingenommen haben. In München war es Eisner, in Leipzig ein gewisser Lipinski, in Solingen ein gewisser Hermann Wertel, in Nürnberg ein gewisser Georg Bobig. Zusammenfassend möchte ich sagen: An dem Ausbruch des Januarstreiks war die Gruppe der Unabhängigen in hervorragendem Maße beteiligt, und

## nach dem Streik von 1918

haben die Flugblätter, die zum Massenstreik aufforderten, kein Ende genommen, es sind vielmehr dann noch mehr verbreitet worden als früher. Nunmehr ging man ganz intensiv daran, auch die Leute an der Front zu beeinflussen. Es wurde auf das Beispiel der Marine hingewiesen und die deutschen Soldaten wurden als Henker der Freiheit bezeichnet. Tatsache ist, daß von 1916 bis 1918 vielfach sowohl von Anhängern der Spartakusgruppe wie auch der Unabhängigen versucht wurde, einerseits Leute, die im Felde standen oder die zum Militär eingezogen werden sollten, zu beeinflussen, daß sie ihre militärische Pflicht vernachlässigten. Andererseits wurde es von Anhängern der beiden Gruppen unternommen, Streiks, insbesondere auch in den Rüstungsbetrieben herbeizuführen. Das Reichsgericht hat sich damals auf den Standpunkt gestellt, daß Streik im Kriege als Landesverrat mit Zuchthaus bestraft werden müsse. Vom Reichsgericht wurde eine verhältnismäßig kleine Zahl von Personen abgeurteilt. Dagegen wurden hunderte von Leuten, die sich an der Herstellung und Verbreitung von Flugblättern beteiligten, an den ordentlichen Gerichten auf Grund der

von den stellvertretenden Generalkommandos erlassenen Verordnungen abgeurteilt; auf Grund von Notizen, die bei den Verhafteten gefunden wurden, steht fest, daß in Berlin ein eigenes Deserteureheime bestand, wo Jugendliche, die sich der Wehrpflicht entzogen hatten, Unterschlupf fanden. Es bestand auch ein eigener Inhaftiertenfonds, der dazu bestimmt war, die „Opfer des Militarismus“ zu unterstützen.

R.-A. Graf Pestalozza: Es ist wiederholt darauf hingewiesen worden, daß die Zahl der Fälle, in denen eine derartige Wehrarbeit konkret nachgewiesen werden konnte, eine verhältnismäßig kleine war. Unsererseits wird demgegenüber geltend gemacht, daß diese Erscheinung in der Natur der Verhältnisse lag.

Zeuge: Das ist zutreffend. Es war leichter, ein Flugblatt zu verbreiten, als einen Flugblattverteiler zu erwischen. Es lag in der Natur der Dinge begründet, daß sich diese Arbeit der Flugblattverbreitung im geheimen abspielte.

R.-A. Graf Pestalozza verlas darauf Stellen aus der

## Brochüre von Münzenberg.

„Die sozialistische Jugendorganisation vor und während des Krieges“, aus denen hervorgeht, daß die Jugend systematisch aufgefordert wurde, an der Bekämpfung des Krieges mit allen Mitteln teilzunehmen und die durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse auszunutzen, um den Zusammenbruch der kapitalistischen Gesellschaft zu beschleunigen.

Der Zeuge erklärt hierzu, daß die Schilderungen Münzenbergs mit seinen Erfahrungen übereinstimmen.

R.-A. Graf Pestalozza verlas ferner Stellen aus der bekannten

## Brochüre „Fünf Jahre U.S.P. in Dresden“.

in der besonders anschaulich die Maisfeier im Jahre 1917 geschildert wird, die mit einem Gelöbnis der Versammelten schloß, den härtesten Kampf gegen Krieg und Militarismus einzuleiten.

Auch diese Angaben konnte der Zeuge im großen und ganzen bestätigen.

R.-A. Graf Pestalozza legte dem Gericht die Liebnecht-Nummer der „Jungen Garde“ vor, aus deren Inhalt hervorgeht, daß sich die revolutionären Jugendführer über die Wirkung ihrer Propaganda durchaus klar waren. Es wird in einem Artikel offen zugegeben, daß es sich um einen Dolchstoß handele. Auf eine weitere Frage erklärte der Zeuge, daß die Propaganda zur Aufstellung von Arbeiterräten zum ersten Male nach dem Januarstreik in Erscheinung getreten sei.

Auf eine Frage des Vertreters der beklagten Partei, wieviele Personen während des Krieges wegen Hochverrat verurteilt worden sind, erklärte der Zeuge, er kenne 31 Fälle, in denen Verurteilung wegen politischen Landesverrats erfolgt sind. Einige weitere Fälle seien möglicherweise auch von anderen Stellen bearbeitet worden.

R.-A. Dr. Hirschberg bemerkte hierzu, daß also während des Krieges auf je zwei Millionen Deutsche eine Verurteilung wegen verurteilten Landesverrats kam.

Der Zeuge erwiderte, die Verfolgung einer Reihe von weiteren Fällen sei durch den Eintritt der Revolution unterbrochen worden. Der nächste Zeuge war der Volksschullehrer Ludwig von Rudolf aus Nürnberg.

Der Vorsitzende richtete an den Zeugen die Frage, ob er betonen kann, daß an der Front bis zum Kriegsende eine politische Unterwelt existiert habe.

Der Zeuge teilt zunächst mit, daß er auf Grund der Lektüre des Cofmann-Prozesses in den Zeitungen, ohne daß er Beziehungen zum R.-A. Dr. Hirschberg oder zur Sozialdemokratie habe, an Dr. Hirschberg aus freien Stücken einen Brief geschrieben habe, in dem er sich als Zeuge zu Verfügung stellte. In diesem Brief schrieb er u. a.: er habe während seiner Dienstleistung unmittelbar an der Front nicht bemerken können, daß hier planmäßig an einer Revolutionierung gearbeitet wurde.

Der Geist der Truppe sei nicht erschüttert gewesen. Es erscheine ihm unerträglich, wertlos zu erleben, wie sich die Darstellung jener Dinge immer weiter von der Wirklichkeit entferne. Der Zeuge erklärte weiter, nicht er sollte hier vor Gericht stehen, sondern der nächste beste Infanterist, da dieser nie Gabe gehabt habe, sich so auszudrücken, wie er wollte. Darum wolle er, der Zeuge es tun, er wolle zeigen, wie der Krieg sich für einen darstelle, der mittendrin stand. 1915 sei nach der russischen Krieg den Leuten geläufig gewesen. Im März und April 1916 habe sich schon deutlich eine Ermattung des Truppengesichtes feststellen lassen. Die Leute seien schon müder und ungeduldiger geworden, um so mehr als von dieser Zeit ab sich bereits ein Mangel in der Verpflegung geltend machte. Zum erstenmal mögen sich damals

auch die Mannschaften Gedanken gemacht haben über die besondere Verpflegung der Offiziere.

Die Stabsoffiziere hätten sich viel zu wenig um das Leben im Schützengraben gekümmert. Deshalb konnten sie auch niemals die wahre Stimmung der Truppen kennen.

Der Feldherr habe nur Werkzeuge geliebt und habe dabei übersehen, daß diese Werkzeuge aus Menschen bestanden. Den Feldherren sei nie ein Verwundener vor den Füßen gestorben. Wer diese Dinge erlebt habe, Jahr für Jahr, der begreife, welche Wirkung sie auf die Soldaten ausüben mußten. Der Zeuge schilderte dann eingehend die Verschärfung des Kriegsdienstes in den Karpaten und wo die Soldaten besonders unter der großen Kälte zu leiden hatten. Insbesondere habe die Verschlechterung der Verpflegung die Stimmung herabgedrückt.

Die Behauptung des Sachverständigen Jochim, daß die Soldaten anderer Armeen erheblich genügsamer und beheldener gewesen seien als die deutschen Soldaten habe ihm, dem Zeugen, und anderen Kriegskameraden eine helle Empörung ausgelöst. Diese Erklärung eines hohen Offiziers beweise nur, wie fremd diese Herren ihren eigenen Truppen gegenüberstanden.

Die Politik habe nach seinen Erfahrungen bei der Truppe keine Rolle gespielt. Im Herbst 1916 habe er zum erstenmal bei seiner Truppe den Ausbruch Schwindel gehört. Es sei das der Ausdruck für die schlechte Stimmung gewesen, keineswegs aber habe der Ausbruch einen politischen Hintergrund gehabt. Niemals sei ihm auch nur der Gedanke aufgetaucht, daß die Truppe politisch beeinflusst wäre. Die großen Verluste seien nicht zuletzt auf die physische Erschöpfung der Truppen zurückzuführen, womit gleichzeitig eine Anzahl der vielen Krankheiten verbunden war. Als die belgischen Kriegsziele bekannt wurden, hätten die Soldaten den Eindruck gehabt, daß sie dafür doch nicht den Krieg führten. In diese Stimmung hinein plähte das Waffenstillstandsangebot der O.H.C. Dieses Angebot habe den Eindruck einer Bitte um Waffenruhe hervorgerufen. Die Bekanntgabe des Rotenwechfels habe diesen Eindruck verstärkt. Die Nachricht vom Rücktritt des Generalquartiermeisters v. Ludendorff sei für die Truppe das Eingeständnis der Niederlage gewesen.

Selbst in den letzten Oktobertagen seien keine revolutionären Erscheinungen bei der Truppe beobachtet worden. Der allgemeine Eindruck war der: Der Kaiser ist weg, jetzt gegen wir heim.

Allgemein sei das Gefühl vorherrschend gewesen, daß nun das Ende des Krieges da sei, nachdem die O.H.C. ihre Kriegsziele aufgegeben habe, trete das Kriegziel des Volkes in seine Rechte: Abbruch, Schluß, Heimkehr! Auch auf dem Heimweg sei die Truppe noch diszipliniert gewesen, wenn auch einzelne Leute den Offizieren den Gruß verweigerten usw.

Auch als auf Befehl Hindenburgs Vertrauensleute gemahnt wurden, sei das Einvernehmen zwischen Offizieren und Mannschaften immer gut gewesen. Der Rückmarsch selbst habe trübe Bilder gezeigt. Man habe gesehen, wie die Rekruten in die Autos hineinsprangen und die Offiziere verhaften haben, weil sie rücksichtslos fuhren. Die Mißverständnisse zwischen den höheren Stäben und den Fronttruppen wurden immer größer, je länger der Krieg dauerte. Wo ist der Feldzugsfeldat in Deutschland, der den 11. November 1918, den Waffenstillstandstag, nicht als eine Erlösung empfunden hat? Es wollte wieder Winter werden, der fünfte Winter. Wir mußten, es mußte ein Ende kommen. Dieses ist allerdings anders gekommen, als wir es erwarteten, wir haben aber auch das Unerwartete hingenommen.

Wir haben alle nur eines gewahrt: Heimat, Frieden. Alle sind in die Heimat gegangen, und keiner, ob hoch oder niedrig, hat sich dem übermächtigen Zug in die Heimat entgegengeworfen.

Die Geschichte hat entschieden. Wir haben nicht weiter gekämpft. Wir haben den Krieg beendet. Wir mögen diese Notwendigkeit heute bezeugen, damals hat sie jedenfalls bestanden. Auch die Führer mußten nicht mehr weiter und haben sich mit dem Kriegsende abgefunden, weil es ihnen die Sorge abgenommen hat. Es mögen von der Heimat Steine in das Meer geworfen sein, den Felsen, an dem unser Heer gescheitert ist, konnten ein paar Aufhänger unserem Heer nicht in den Weg werfen. Ich bin der Überzeugung, daß sich der revolutionäre Einfluß auf das Heer erst dann bemerkbar

Halt' bei Verschleimung, Husten, Heiserkeit, Jays echte Sodener stets bereit.

Noch 3 Tage 6<sup>90</sup> 8<sup>90</sup> 12<sup>50</sup>

haben Sie Gelegenheit, von diesem den Zeitverhältnissen angepassten Angebot Gebrauch zu machen.

Donnerstag-Freitag-Sonnabend bringen wir noch zu diesen wirklich volkstümlich billigen Preisen nebenstehend beste Qualitätsware zum Verkauf, deren wesentlich höheren Wert selbst der Laie erkennen muss.

**Damen-Schnürschuhe** für kleine Fräse, moderne Form, halbhohler Absatz, in Schwarz und Braun, prima Box calf sowie in prima braun Chevreau, echt randgenäht ..... Größe 35-37.

**Damen-Schnür- und Spangenschuhe** R. Chevreau, elegante, halbrunde Form, dauerhafter Strassenschuh.

**Kinder-Stiefel** auspa. Rindbox, besonders gute Verarbeitung, Größe 27-30 5,90, 31-35 6,90

**Filzschallentstiefel** in kräftigem Lederbesatz u. starker Unterohle, Absatz, gutem warmen Futter, Damen 5,90, Herren 6,90

**Damen-Luxus-Spangenschuhe** in Lack sowie in schwarz u. braun Leder, mit echtem Louis XV.-Absatz.

**Damen-Spangen- und Schnürschuhe** in prima Box calf oder Lack, moderne Form, Lederabsatz,erner Schnürschuhe, prima Box calf, englischer Absatz, Original-Goodyear-Welt.

**Damen-Hochschaffstiefel** aus prima Chevreau und Original-Box calf, z. T. Original-Goodyear-Welt, Größe 35-39, ausserordentlich günstige Gelegenheit.

**Herren-Schnürschuhe** prima Rindbox, moderne Form, weiss gepolstert.

**Damen-Spangenschuhe** prima Box calf, halbrunde Form, amerikanischer Absatz, auf echtem Rand genäht, vorzügliches Fabrikat, Original-Friedenspreis.

**Damen-Hochschaffstiefel** braun Box calf, prima Rahmenarbeit, Gr. 35-41, ausserordentlich preiswert.

**Herren-Schnürschuhe** prima Box calf, mit echter Zwischensohle, Orig.-Goodyear-Welt, Gr. 39-41.

**Herren-Schnürstiefel** aus prima braun Rindbox, moderne spitzrunde Form, allerbeste Verarbeitung.

**Kamelhaar-Umschlagsschuhe** mit Filz- und Ledersohle, verlickte Naht, ..... für Damen 2<sup>75</sup>

**Kinder-Kamelhaar-Ohrschuhe** schwarz und weisse Filzsohle, netz lange Vorrat, Gr. 10-24, 95<sup>pt.</sup>



**Preisler**



